

**Eugenio Coseriu**

**Strukturelle und kognitive Semantik**

**Vorlesung WS 1989/90**

**Nachschrift von Ulrike Maier und Heinrich Weber**

**Tübingen 1992**

(durchgesehen und nach \*.docx formatiert im Mai 2023)

## Inhaltsverzeichnis

<b>1.</b>	<b>EINLEITUNG</b>	<b>1</b>
1.1.	Die strukturelle Semantik	1
1.1.1.	Zum Gegenstand der Vorlesung	1
1.1.2.	Paradigm. und syntagm. Beziehungen im Wortschatz	1
1.1.3.	Die Einzelsprachlichkeit der Wortschatzstrukturen	3
1.1.4.	Vorläufer der strukturellen Semantik	4
1.1.5.	Das Wortfeld	4
1.1.6.	Die Klasse	5
1.1.7.	Die syntagmatischen Relationen	5
1.1.8.	Die Wortbildungsstrukturen	6
1.1.9.	Gesamtbild der Relationen im Wortschatz	7
1.2.	Die kognitive Semantik	8
1.2.1.	Abgrenzung	8
1.2.2.	Verhältnis zur Semantik der unterscheidenden Züge	9
1.2.3.	Die Semantik der Prototypen und ihre Varianten	10
1.2.4.	Die Hauptpositionen in der semantischen Diskussion	11
1.2.5.	Bibliographische Hinweise zur kognitiven Semantik	12
1.3.	Plan der Vorlesung	15
1.3.1.	Gliederung der Vorlesung	15
1.3.2.	Fragestellungen	15
<b>2.</b>	<b>DIE PROTOTYPENSEMANTIK - ENTWICKLUNGSPHASEN</b>	<b>17</b>
2.1.	Die Positionen der strukturellen Semantik	17
2.1.1.	Die Bedeutung eines Wortes	17
2.1.2.	Die Bildung von Bedeutungen (Kategorisierung)	18
2.1.3.	Die Definition der Bedeutung	18
2.1.4.	Das Verhältnis von sprachlichen und natürlichen <i>species</i>	18
2.1.5.	Die Existenzweise der natürlichen <i>species</i>	19
2.2.	Die erste Phase der kognitiven Semantik	19
2.2.1.	Das Problem der Kategorisierung	19
2.2.2.	Prototypen	20
2.3.	Die zweite Phase der kognitiven Semantik	22

2.3.1.	Stereotypen	22
2.3.2.	Die Motivation der Stereotypen	22
2.3.3.	Stereotypen und unterscheidende Züge	24
2.3.3.	Die Ausweitung des Gegenstandsbereichs	25
2.4.	Die dritte Phase der kognitiven Semantik	26
2.4.1.	Familienähnlichkeit	26
2.4.2.	Die Motivation des Begriffs "Familienähnlichkeit"	27
2.4.3.	Metonymische Polysemie	28
2.4.4.	Die Rolle der Prototypen in der dritten Phase	29
<b>3.</b>	<b>KRITIK DER SEMANTIK DER UNTERSCHIEDENDEN ZÜGE</b>	<b>31</b>
3.1.	Der mentalistische Ansatz	31
3.1.1.	Mentale Repräsentationen	31
3.1.2.	Bedeutungen ( <i>meanings</i> ) als mentale Repräsentationen	31
3.2.	Die Unzulänglichkeiten der Merkmalsemantik	32
3.2.0.	Allgemeines	32
3.2.1.	Grenzen der Anwendbarkeit der Merkmalsemantik	33
3.2.2.	Nicht-notwendige oder nicht-ausreichende Merkmale	33
3.2.3.	Keine Erfassung marginaler Fälle	34
3.2.4.	Keine Unterscheidung zwischen Zentrum und Peripherie	35
3.2.5.	Minimalismus der angenommenen Merkmale	36
3.3.	Falsche Einwände gegen die Merkmalsemantik	38
3.3.1.	Zu allgemeine Annahmen über die Anwendung eines Inhalts	38
3.3.2.	Definitionen, die von der Sprecherintuition abweichen	38
3.3.3.	Verschiedene Interpretationen desselben Inhalts	39
3.3.4.	Relationale Merkmale	39
<b>4.</b>	<b>DIE VORTEILE DER PROTOTYPENSEMANTIK</b>	<b>41</b>
4.0.	Allgemeines	41
4.1.	Umfassende Anwendbarkeit	41
4.1.1.	Anwendungsbereiche	41
4.1.2.	Erklärung der Kategorisierung selbst	42
4.2.	Keine starren Abgrenzungen der Kategorien	43
4.3.	Unterscheidung von Prototyp und Peripherie	43
4.3.1.	Bevorzugte Interpretation	43
4.3.2.	Retizente (eingeschränkte) Inklusion	44
4.3.3.	Textuelle Inferenz	44
4.3.4.	Prototypen als kognitive Referenzpunkte	45
4.4.	Zulassung nicht-notwendiger Züge	45

4.4.1.	Schlußfolgerungen "par défaut"	46
4.4.2.	Die plausible Inferenz	47
4.4.3.	Generische Aussagen	47
4.5.	Argumente für die Prototypensemantik	48
4.5.0.	Allgemeines	48
4.5.1.	Logische Argumente	48
4.5.2.	Psychologische Argumente	50
4.5.3.	Textlinguistische Argumente	51
<b>5.</b>	<b>VERTEIDIGUNG DER STRUKTURELLEN SEMANTIK</b>	<b>54</b>
5.1.	Vergleich von analyt. Semantik und Prototypensem.	54
5.1.1.	"Objektive" und "strukturelle" analyt. Semantik	54
5.1.2.	Die Analyse des Lügens	55
5.1.3.	Die Analyse von Verben des Sich-Befindens	57
5.1.4.	Bedeutung und Bezeichnung	58
5.1.5.	Gemeinsamkeiten der objekt. und strukt. Semantik	59
5.1.6.	Gemeinsamkeiten der objekt. und der Prototypensem.	60
5.1.7.	Die Merkmale in der objekt. und strukt. Semantik	61
5.1.8.	Die Ausklammerung der Fachsprache in der strukturellen Semantik	65
5.1.9.	Zusammenfassung	66
5.2.	Der Einwand der begrenzten Anwendbarkeit	66
5.2.1.	Die Beschreibung der Farbnamen	66
5.2.2.	Die Ausklammerung von Terminologie und Nomenklatur	69
5.3.	Der Einwand in bezug auf die unterscheidenden Züge	73
5.3.1.	Die Anwendung der notwendigen und hinreichenden Merkmale	73
5.3.2.	Diskussion der klassischen Beispiele	75
5.3.3.	Einheiten und Varianten	78
5.4.	Der Einwand mangelnder Flexibilität bei Marginalfällen	79
5.4.1.	Die Verschwommenheit der Grenzen der Kategorien	79
5.4.2.	Unterscheidung von Begriffen und Trennung von Gegenständen	80
5.4.3.	Die Rückführung von Gegenständen auf Bedeutungen	81
5.4.4.	Die Notbezeichnung	82
5.4.5.	Die Neutralisierung von Bedeutungsoppositionen	83
5.4.6.	Zur Kritik an Pottiers Analyse von <i>chaise</i> usw.	85
5.5.	Der Einwand in bezug auf Zentrum und Peripherie der Kategorien	87
5.5.1.	Gradualität als innere Abstufung einer schon abgegrenzten Klasse	87
5.5.2.	Nennen und Sagen ( <i>Onomázein</i> und <i>Légein</i> )	88
5.5.3.	Die Rolle der Kenntnis der Sachen	88

5.6.	Der Einwand des Minimalismus der unterscheidenden Züge	90
5.6.1.	Die Einzelsprachlichkeit der Merkmale	90
5.6.2.	Das Sagen ( <i>Légein</i> ) und die ausgeschlossenen Merkmale	91
<b>6.</b>	<b>DISKUSSION DER VORZÜGE DER PROTOTYPENSEMANTIK</b>	<b>94</b>
6.0.	Allgemeines	94
6.1.	Der Vorteil der vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten	95
6.1.1.	Anwendungsbeispiele	95
6.1.2.	Versagen gegenüber der Strukturiertheit des Wortschatzes	95
6.1.3.	Grenzen der Anwendbarkeit der Prototypensemantik	98
6.1.4.	Primäre und sekundäre Funktionen grammatischer Kategorien	98
6.2.	Diskussion des Vorzugs der Flexibilität	101
6.2.1.	Zur Verschwommenheit der Kategoriengrenzen	101
6.2.2.	Zur Erfassung neuer Gegenstände	102
6.3.	Diskussion des Vorzugs der Gradualität	103
6.3.1.	Gradualität als Verhältnis von Definitorischem und Generischem	103
6.3.2.	Diskussion der retizenten Inklusion	103
6.3.3.	Diskussion der bevorzugten Interpretation	104
6.4.	Diskussion der Berücksichtigung semantisch pertinenter Züge	105
6.4.1.	Diskussion der plausiblen Inferenz	105
6.4.2.	Diskussion der generischen Prädikation	106
6.4.3.	Zum Prototypenannäherungs- und Abweichungssignalisierungsprinzip	107
6.4.4.	Zum absoluten Gebrauch von Wörtern	108
6.4.5.	Zur textuellen assoziativen Anapher	108
6.4.6.	Die Gefahr lexikographischer Willkür	109
6.4.7.	Anwendbarkeit für den Fremdsprachenunterricht	110
6.4.8.	Gültigkeitsbereich der Argumente der Prototypensemantik	110
<b>7.</b>	<b>FOLGERUNGEN FÜR DIE SEMANTIK DER SPRACHEN</b>	<b>112</b>
7.1.	Das Scheitern der Prototypensemantik	112
7.2.	Welt der Bedeutungen vs. empirische Welt	113
7.3.	Zur Erklärung der Begriffsbildung	113
7.4.	Zur Funktion konkreter Prototypen	115
7.5.	Fazit	115
	<b>Empfohlene Literatur</b>	<b>116</b>
	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>117</b>

## **1. EINLEITUNG**

### **1.1. Die strukturelle Semantik**

#### **1.1.1. Zum Gegenstand der Vorlesung**

[23.10.89] Ich halte diese Vorlesung als Emeritus. Dieser Status bringt den Vorteil, daß nur noch die Studenten kommen, die an der Sache interessiert sind, und daß ich die Themen nach streng wissenschaftlichen Gesichtspunkten wählen kann. Die strukturelle Semantik mit der kognitiven Semantik zu vergleichen, wie sie in den USA, aber auch in Europa betrieben wird, liegt mir wissenschaftlich besonders am Herzen.

Die Semantik ist, in traditionellem Verständnis, die Untersuchung der Inhalte oder Bedeutungen im Wortschatz einer Sprache. In bezug auf die Wortbedeutungen gibt es verschiedene Fragestellungen.

#### **1.1.2. Paradigmatische und syntagmatische Beziehungen im Wortschatz**

Die strukturelle Semantik ist die Fragestellung und Disziplin der Sprachwissenschaft, bei der es um die strukturierten Relationen im Wortschatz einer Sprache geht, d.h. um die Unterschiede, die eine Sprache macht. Es geht dabei etwa um die Tatsache, daß der Umfang der Anwendung analoger oder teilweise analoger Bedeutungen in verschiedenen Sprachen nicht gleich ist, daß also verschiedene Sprachen die "Welt", die Erfahrung, auf ihre eigene Weise gestalten.

Betrachtet man die sprachspezifische Gestaltung des Wortschatzes näher, so stellt man fest, daß es zwei allgemeine Arten von Relationen nicht nur in der Phonetik und der Grammatik, sondern auch im Wortschatz gibt.

Die Phonetik ist einerseits paradigmatisch strukturiert in bezug auf Lautunterschiede, andererseits syntagmatisch in bezug auf die Kombinationen der Laute. So kennen z.B. das Französische und das Deutsche ein stimmhaftes und ein stimmloses *s*. Im Französischen erscheinen beide in allen Positionen, im Deutschen erscheint aber im Anlaut vor Vokal nur stimmhaftes *s* und im Auslaut nur stimmloses *s*. Die Sprachen unterscheiden sich in den Nexus oder Kombinationen. Man sagt, in Polen gebe es unaussprechbare Konsonantenhäufungen, d.h. Kombinationen, die es im Deutschen nicht gibt (zum Teil allerdings durch die Graphie bedingt).

Genau so ist es seit der Antike klar, daß die Grammatik strukturiert ist bzw. daß sie ein System darstellt. Dies zeigt sich z.B. bei den Kasus. Die Syntax betrifft die Kombinationen, und diese sind in verschiedenen Sprachen verschieden. So gibt es Unterschiede in den großen Bereichen der Rektion und der Kongruenz. Im Deutschen regiert *begegnen* den Dativ (*ich begegne ihm*), im Französischen dagegen das Analogon des Akkusativs (*rencontrer quelqu'un*). Im Lateinischen wird *sua-deo* mit dem Dativ, im Deutschen *überzeugen* dagegen mit dem Akkusativ konstruiert.

Man hat sich immer schon gefragt, ob auch der Wortschatz ähnliche Strukturen und Relationen aufweist, d.h. ob es solche einzelsprachlichen Relationen auch im Wortschatz gibt.

Die primäre Feststellung der strukturellen Semantik besagt, daß es auch im Wortschatz einzelsprachlich determinierte paradigmatische Beziehungen (also Oppositionen) und syntagmatische Beziehungen gibt. Zunächst zu den Oppositionen:

Vergleichen wir die Verben für "sich bewegen" im Spanischen, Italienischen, Französischen und Deutschen, so stellen wir fest, daß es im Spanischen zwei Verben gibt, nämlich span. *ir* und *venir*, ital. *andare* und *venire*, franz. *aller* und *venir*, deutsch *gehen* und *kommen*. Im Span. und Port. geht es um das Verhältnis der Fortbewegung zu den Personen des Dialogs. *venir* meint die Fortbewegung in Richtung auf den Ort der ersten Person, *ir* die Fortbewegung in Richtung auf den übrigen Raum. Im Ital. bezeichnet *venire* dagegen den Ort der ersten und der zweiten Person. Eigentlich unterscheidet das Ital. den Ort des Gesprächs und den übrigen Raum.

Im Spanischen gibt es zwei weitere Verben, die sich wie *venir*: *ir* verhalten, nämlich *trajer* 'bringen' (in Richtung auf erste Person) und *llevar* 'tragen' (in Richtung auf die zweite und dritte Person). Es gibt also Unterscheidungen, die an verschiedenen Stellen des Wortschatzes gelten; dies muß aber nicht so sein. Das Ital. hat diese Unterscheidung für die Fortbewegung mit etwas nicht, sondern verwendet überall *portare*. Im Katalanischen gelten die ital. Oppositionen, was zu Fehlern beim Spanischsprechen führen kann.

Es gibt auch unterschiedliche syntagmatische Relationen im Wortschatz. Im Lateinischen heiraten Mann und Frau auf verschiedene Weise, d.h. mit unterschiedlichen Verben. Beim Mann haben wir *in matrimonium ducere*, *uxorem ducere*, bei der Frau haben wir *nubere*. Das Verb *nubere* ist nicht nur im Inhalt, sondern auch in der Kombination bestimmt. Es meint 'heiraten (für Frauen, von Frauen gesagt)'. Das Rumänische hat hier sogar drei Verben, ein allgemeines Verb, ein Verb für Männer und ein Verb für Frauen.

In den Romanischen Sprachen haben wir je zwei Verben für 'feste Nahrung / Flüssigkeit zu sich nehmen', z.B. franz. *manger* : *boître*. Im Deutschen haben wir dagegen unterschiedliche Verben in Abhängigkeit davon, ob wir ein menschliches oder nichtmenschliches Subjekt haben: *essen* : *trinken*, *fressen* : *saufen*. Die Unterscheidung menschlich : nichtmenschlich ist weit verbreitet, vgl. *Mund* : *Maul* und Analogien in anderen Sprachen. Manche Sprachen haben nur ein Verb für *essen* und *trinken*, verwenden also denselben Ausdruck für die Aufnahme von Brot und Wein. Andere

Sprachen unterscheiden mehrere Arten des Essens und haben eigene Verben z.B. für "Fleisch essen" oder für "Obst essen".

Im Japanischen gibt es zwei Verben für *essen* und *trinken*, aber mit anderen Grenzen: dort kann man alles "trinken", was nicht gekaut wird, also auch Pillen.

Im Deutschen kann man nicht mit dem Zug, Auto, Fahrrad *gehen* wie in den romanischen Sprachen oder im Niederländischen, sondern man *fährt*. Man hat also eine Kombination zwischen den Paradigmen der Fahrzeuge und den Verben der Fortbewegung. Das Fahrzeug muß sich aber auf einer Fläche bewegen (Erde oder Wasser, nicht Luft), und es muß ein mechanisches "Fahrzeug" sein. Auf Pferden oder Kamelen fährt man nicht, sondern man *reitet*. Es gibt im Wortschatz also syntagmatische Relationen oder **Solidaritäten**.

### 1.1.3. Die Einzelsprachlichkeit der Wortschatzstrukturen

[24.10.] Die strukturelle Semantik behandelt die syntagmatischen und paradigmatischen Beziehungen in einer bestimmten Sprache. Man kann nicht im voraus annehmen, daß es in verschiedenen Sprachen identische Strukturen gibt. Tatsächlich gibt es hier fast nichts, was universell wäre. Jede Sprache bietet zwar irgendeine Einteilung der Realität, die jeweilige Gestaltung ist aber verschieden.

Man hat in der Universalienforschung behauptet, der Inhalt *geben* sei universell. Sicherlich ist die Handlung als ideale Handlung in allen Gemeinschaften festzustellen. Dies bedeutet aber nicht eine entsprechende Einheit in der Sprache. So unterscheidet das Japanische mehrere verschiedene Arten des Gebens mit völlig verschiedenen Verben. Das Japanische unterscheidet nur zwei Personen, die eine Person ist "ich und meine Gemeinschaft", die andere ist "Nicht-Ich", wobei "ich und meine Gemeinschaft" die ganze Welt, die Nation, die Familie, die sprechende Person oder nur dessen Geist (dem Körper gegenübergestellt) meinen kann. Außerdem unterscheidet das Japanische zwischen Überlegenen und Unterlegenen. Diese beiden Kriterien unterscheiden vier Verben mit den Bedeutungen

- (1) "Ich gebe einem unterlegenen anderen"
- (2) "Ich gebe einem überlegenen anderen"
- (3) "Jemand anderes, der unterlegen ist, gibt mir etwas"
- (4) "Jemand anderes, der überlegen ist, gibt mir etwas"

Die Universalität gilt für die "Bezeichnung", d.h. für die Erfahrung, und nicht für die sprachliche Gestaltung



#### 1.1.4. Vorläufer der strukturellen Semantik

Die strukturelle Semantik ist eine junge Disziplin. Aber man hat immer schon systematische Fakten im Wortschatz festgestellt. In einem Aufsatz habe ich gezeigt, wie in dem "System der Sprachwissenschaft" von K.W.L. Heyse (1856) eine ziemlich genaue Analyse des Paradigmas *Schall* vorgenommen und mit dem Paradigma *Licht* verglichen wird. Heyses Abgrenzung der Fakten ist besser als die Analyse im Duden-Wörterbuch (vgl. Coseriu 1967/1979).

Georg von der Gabelentz, ein Sinologe und genialer Linguist, hat in seiner "Sprachwissenschaft" (1891, 2. A. 1901) das chinesische Paradigma der Verben des Könnens bestimmt, indem er die Bedeutungen wechselseitig voneinander abgrenzt:

Der Chinese bezeichnet das Können, Vermögen, Dürfen u.s.w., kurz die physische, intellektuelle oder moralische Möglichkeit

*durch nêng, wenn sie in der Befähigung des Subjectes,*

*durch k'ò, wenn sie in der Abwesenheit hindernder Umstände,*

*durch yeù ì, wenn sie im Vorhandensein der Mittel, des Stoffes, des Anlasses,*

*durch tsuk, wenn sie im Verhältnisse des Subjectes zum Objecte, der Kompetenz,*

*durch kàm = wagen, sich anmassen, wenn sie in der Nichtachtung des Subjectes dem Objecte oder sonstigen äusseren Umständen gegenüber beruht. (Gabelentz 1901, 471)*

#### 1.1.5. Das Wortfeld

Paradigmatische Relationen, wie wir sie bisher vorgestellt haben, Relationen also im Wortschatz, bei denen eine bestimmte Bedeutungszone durch Wörter einer Sprache gegliedert wird, z.B. Essen und Trinken, Farben, Hörbares, nennt man **Wortfeld**. Die Wortfelder als ganze sind in verschiedenen Sprachen oft, aber nicht immer analog. So wäre es durchaus denkbar, daß eine Sprache keine Farbnamen abgrenzt, sondern sie in das Feld *Licht* im Sinne von "dunkel" und "hell" integriert. Die Gleichheit der menschlichen Natur führt aber dazu, daß wir überall ungefähr die gleichen Felder der Erfahrung abgrenzen. Innerhalb der Wortfelder ist aber die Einteilung gewöhnlich verschieden, ja sie kann sogar radikal verschieden sein.

### 1.1.6. Die Klasse

Es gibt noch eine andere paradigmatische Struktur, die **Klasse**. Sie ist dann vorhanden, wenn für bestimmte Einheiten bestimmte (lexikalische oder grammatische) Kombinationen mit anderen Einheiten gelten. Eine solche Klasse wäre in der Wortart Substantiv "Lebewesen". So könnte es sein, daß Lebewesen in bestimmten Kombinationen erscheinen, Sachen aber in anderen Kombinationen. Es könnte sein, daß Lebewesen ihre eigene Deklination aufweisen. Weitere Klassen wären "Person : Nichtperson", "männlich : weiblich". Unterscheidet eine Sprache aber nicht zwischen Lebewesen und Nichtlebewesen, so bedeutet das nicht, daß die Gegenstände nicht unterschieden würden, sondern nur, daß die Unterscheidung nicht sprachlich gestaltet wird, sondern daß man sie der Kenntnis der Sachen überläßt.

Im Deutschen gibt es die Klassen "Person : Nichtperson", weil es Unterscheidungen wie *Fuß : Pfote*, *essen : fressen* u.a. gibt. Das Lateinische unterscheidet die Klassen "Person : Nichtperson : Sache, wie sich bei den Altersadjektiven *senex*, *vetulus* und *vetus* zeigt:

*miles senex* 'der alte Soldat' (Person)

*canis vetulus* 'der alte Hund' (Tier)

*pinus vetula* 'die alte Fichte' (Pflanze)

*domus vetus* 'das alte Haus' (Sache)

Die Unterscheidung "Person : Nichtperson" ist dabei primär, die Unterscheidung "Lebewesen : Sache" sekundär.

Bei der Klasse sieht man den Zusammenhang von syntagmatischen und paradigmatischen Relationen, da die Klassen durch die ihnen eigenen Kombinationen bestimmt sind.

### 1.1.7. Die syntagmatischen Relationen Affinität, Selektion und Implikation

Man kann drei Typen von syntagmatisch gegebenen Relationen unterscheiden, nämlich die Affinität, die Selektion und die Implikation:

**Affinität:** Bei der Affinität wird die Kombination durch eine Klasse bestimmt, z.B. wird in *miles senex* das Adjektiv *senex* gewählt (anstelle von *vetus* oder *vetulus*), weil *miles* zur Klasse der Lebewesen gehört.

**Selektion:** Die Kombination wird durch ein Wortfeld bestimmt. So selektiert im Deutschen das Feld der Fahrzeuge die Kombination mit *fahren*, z.B. *mit dem Zug fahren*, *mit dem Schiff fahren*, im Gegensatz etwa zum Niederländischen, wo man das entsprechende *varen* nur von Schiffen sagen kann.

**Implikation:** Ein Wort erscheint nur in einer bestimmten Kombination, im Extremfall ist es auf eine ganz bestimmte Kombination fixiert. So kann man lat. *flaccus* 'schlapp' nur von den Ohren sagen, deutsch *geraum* nur von der Zeit, z.B. in *nach geraumer Zeit*, und franz. *alezan* 'fuchsfarben' nur von Pferden.

### 1.1.8. Die Wortbildungsstrukturen

[30.10.89] Die strukturelle Semantik berücksichtigt außerdem drei Typen von Wortbildungsstrukturen: die Modifikation, die Entwicklung und die prolexematische oder lexematische Komposition.

**Modifikation:** Die Modifikation ist Wortbildung im Rahmen der gleichen Wortart. Die syntaktische Rolle der jeweiligen Grundlage wird nicht verändert, z.B. bleiben bei der Diminutivbildung *Tischlein* zu *Tisch* oder bei den Präfixbildungen *abschreiben* und *verschreiben* zu *schreiben* die syntaktischen Möglichkeiten der Wortart grundsätzlich erhalten. Es findet jedoch die Partialisierung einer allgemeineren Bedeutung statt.

**Entwicklung:** Die Entwicklung setzt eine bestimmte syntaktische Funktion der Grundlage voraus und beinhaltet eine Änderung der Wortart. Eine Entwicklung liegt z.B. vor, wenn ein Adjektiv zum Substantiv oder Verb wird, vgl. *reich*, *Reichtum*, *bereichern* oder *schön*, *Schönheit*. Bei der Wortbildung *Schönheit* setzt *schön* schon eine bestimmte prädikative Funktion voraus. Das Substantiv ist eigentlich eine Wiederaufnahme des Prädikats, vgl.:

*Susanne war sehr schön. Ihre Schönheit ...*

*Ich fahre morgen ab. Nach meiner Abfahrt ...*

Man vgl. auch deutsch *auftischen* zu *auf (den) Tisch* oder franz. *embarquer* zu *en barque*, wo ein *\*tischen* oder *\*barquer* fehlt, das partialisiert werden könnte, wo vielmehr die ganze Konstruktion *auf (den) Tisch* bzw. *en barque* verbalisiert wird.

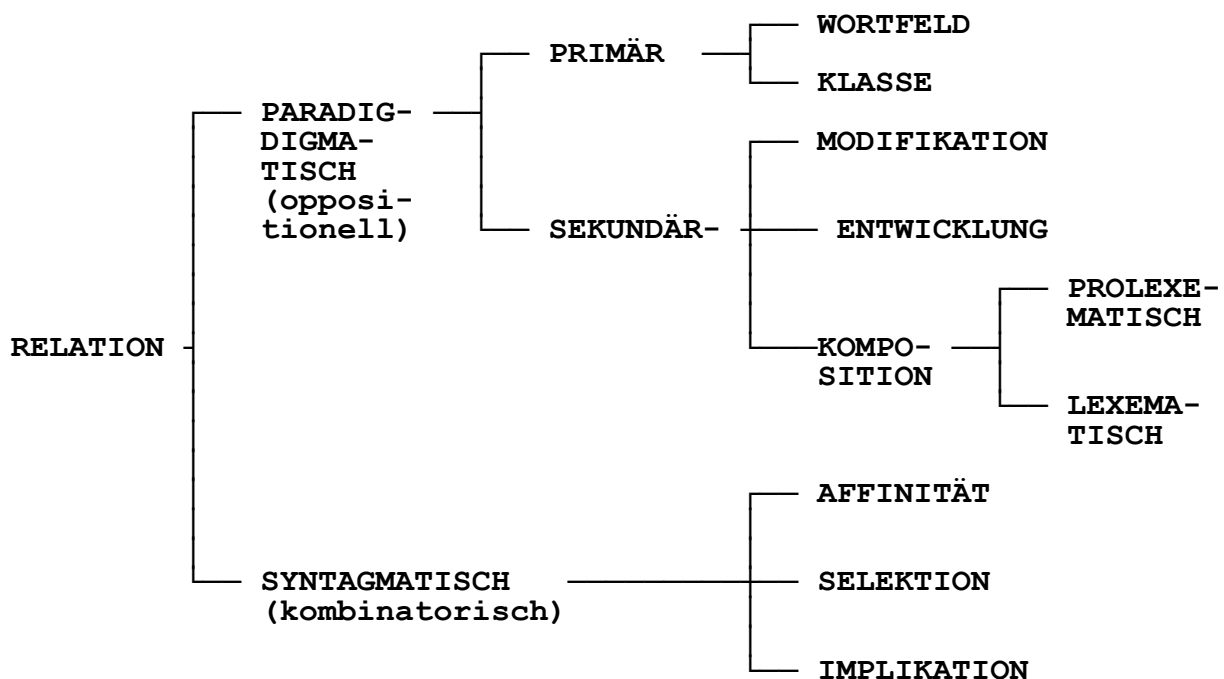
**Komposition:** Die Komposition kann prolexematisch oder lexematisch sein.

Die **prolexematische Komposition** hat ein prolexematisches bzw. pronominales Element zum Bestandteil. So ist ein *Bäcker* z.B. *jemand* (pronominales Element), *der bäckt*. Ein *Wecker* ist *etwas*, *das weckt*. Das prolexematische Element muß nicht unbedingt eine Person bezeichnen.

Die **lexematische Komposition** enthält zwei lexikalische Bestandteile, z.B. *Apfelbaum*. Es besteht eine Relation im Kompositum selbst. Die Wortart ist die des determinierten Elements, z.B. wird *Wein* in *Rotwein* durch *rot* determiniert und bestimmt somit die Wortart des Kompositums als Substantiv.

### 1.1.9. Gesamtbild der Relationen im Wortschatz einer Sprache

Die Relationen, die im Wortschatz einer Sprache bestehen, können in folgendem Gesamtbild zusammengefaßt werden:



Die folgenden Punkte zur strukturellen Semantik bitte ich in Erinnerung zu behalten, weil sie den Ausgangspunkt unserer Erörterungen bilden:

1. Bei den Wortfeldrelationen handelt es sich nur um einen bestimmten Typ von strukturierten Bedeutungsrelationen in den Sprachen. Wie wir oben gesehen haben, gibt es noch eine Reihe anderer. Die Wortfeldrelationen sind aber primär und hauptsächlich, weil sie nicht das Operieren mit der durch den Wortschatz schon gestalteten Realität betreffen, sondern unmittelbar die Einteilung der außersprachlichen Wirklichkeit. So operiert man bei *Schönheit* schon mit der durch *schön* abgegrenzten Wirklichkeit, bei *schön* allein geht es aber um die Einteilung der außersprachlichen Wirklichkeit in bezug auf eine bestimmte Qualität. Die Wortfeldrelation ist also nur eine Relation unter anderen, aber unter diesen die hauptsächlichste.
2. In der strukturellen Semantik geht es ausschließlich um die Relationen in **einer** Sprache. Es geht nicht darum, was ein Baum ist, sondern darum, was *Baum* im Deutschen bedeutet.
3. Es geht nicht um die Bedeutung von Einzelwörtern in Isolierung, sondern um den durch eine und in einer bestimmten Sprache abgegrenzten Inhalt. Es geht z.B. nicht um die Bedeutung des Wortes *stehen* für sich allein, sondern um die Abgrenzung von *stehen* etwa

von *liegen*, *sitzen* und *stecken* im Deutschen. Dabei wird man sehen, daß die ersten drei Verben eine bestimmte Position gegenüber einer Fläche ausdrücken, *stecken* dies aber nicht tut.

4. Es geht nicht um das, was ein Wort in der Rede oder im Text alles bezeichnen kann, d.h. nicht um die weiteren Implikationen, die auch durch die Kenntnis der Sachen gegeben sein können. Es geht auch nicht um das, was ein Wort in der Rede oder im Text evozieren kann, d.h. um die Gefühle und Empfindungen, die mit ihm verbunden werden oder um seinen Beitrag zum "Sinn" eines Textes. Es geht ausschließlich um die Abgrenzungen in der Sprache selbst, und die Strukturen **einer** Sprache, d.h. um die unterscheidenden Züge des einzelsprachlichen Inhalts, der Bedeutung im Unterschied zur Bezeichnung und zum Sinn.

Es ist gesagt worden, daß man franz. *village* 'Dorf' wiederaufnehmen könne durch *église*, nicht aber durch *pharmacie* oder *rivière*, daß man also sagen könne *Le soir on arriva au village. L'église était fermé*, aber nicht *\*Le soir on arriva au village. La rivière....* Diese Feststellung ist richtig, was die Wiederaufnahme betrifft, aber völlig falsch bei der Interpretation der Bedeutung von *village* im Französischen. Das Wort *village* enthält nicht den Zug 'genau eine Kirche'. In vielen Dörfern Kanadas ist es z.B. normal, daß es drei Kirchen, eine katholische, eine anglikanische und eine protestantische, gibt. Und man würde ein Dorf auch *Dorf* nennen, wenn es gar keine Kirche hätte. Die Tatsache, daß man *village* mit *église* wieder aufnehmen kann, ist keine Sache des Französischen, sondern der Textkonventionen in unserem Kulturraum, in dem es üblich ist, daß ein Dorf genau eine Kirche hat. Das gleiche Wort könnte aber auch für arabische oder chinesische Dörfer in einem ganz anderen kulturellen Milieu verwendet werden.

Die strukturelle Semantik beschäftigt sich also mit der Wortfeldrelation als der hauptsächlichsten, untersucht allein einzelsprachliche Strukturen, betrachtet Wörter nicht isoliert, sondern in ihren paradigmatischen oder oppositionellen Relationen und konzentriert sich auf die einzelsprachliche Bedeutung in Abgrenzung von der Bezeichnung und vom Sinn.

## 1.2. Die kognitive Semantik

### 1.2.1. Abgrenzung

Die kognitive Semantik betrifft in dem Relationengefüge, das die strukturelle Semantik beschreibt, ausschließlich die Relationen im Wortfeld. Sie fragt: Was bedeutet ein Wort lexikalisch in bezug auf die Einteilung der außersprachlichen Wirklichkeit. Sie heißt "kognitiv", weil sie danach fragt, was ein Wort als Erkenntnis enthält.

### 1.2.2. Verhältnis zur Semantik der unterscheidenden Züge

Die kognitive Semantik betrifft nur die primäre Struktur der Wortfelder. Sie steht einer bestimmten Variante der analytischen Semantik gegenüber, die sich vor allem in der nordamerikanischen Linguistik, besonders in der generativen Linguistik, behauptet hat: der Semantik der unterscheidenden Züge (*distinctive features*). Diese Semantik fragt, was die notwendigen Züge sind, damit man einen Gegenstand auf eine bestimmte Weise benennen kann. So fragt sie z.B., ob die Merkmale 'rund' oder 'quadratisch' notwendig sind, um einen Tisch *Tisch* zu nennen. Diese Semantik hat mit der strukturellen Semantik, die in Europa und in Amerika in der Ethnographie gepflegt wird, vor allem den Begriff der unterscheidenden Züge gemeinsam. Es geht um die Züge, die als Inhalt angenommen werden müssen. Alles andere ist bei dieser Semantik aber anders:

Es geht nicht um Abgrenzungen in einer bestimmten Sprache, sondern um Gegenstände, die auf eine bestimmte Weise benannt werden. Gegenstände werden auf Bedeutungen zurückgeführt, wenn man fragt, warum man einen Tisch *Tisch* nennt. Es geht um die Kategorisierung der Wirklichkeit durch die Wörter. Die Grundannahme ist folgendes: Es gibt für jede Bedeutung (*meaning*) eine bestimmte Liste von notwendigen und zugleich ausreichenden Merkmalen. Es geht also um die Definition eines Wortes.

[31.10.89] Die strukturelle Semantik hat zwar die Merkmale oder unterscheidenden Züge mit der Merkmalsemantik gemeinsam, hat aber eine radikal verschiedene Fragestellung. Es geht ihr nicht um die Relation einer Wortbedeutung zu einer anderen in einer bestimmten Sprache, sondern um das Verhältnis zur bezeichneten Sache. Sie fragt, welche Merkmale ein Gegenstand aufweisen muß, damit er z.B. *Baum* genannt werden kann. Die Abgrenzung der Bedeutung fällt mit der logischen Definition der entsprechenden Klasse zusammen. Die Sachen werden definiert, auf Bedeutungen zurückgeführt. Die Bedeutungen sind kategorial, da sie Klassen von Sachen entsprechen. Wir haben eine Operation der Kategorisierung (*categorisation*, ein Terminus, den man immer wieder findet).

Das Wort wird in dieser Semantik vereinzelt, da es um die Sache geht. Außerdem wird **eine Sprache** als Universalsprache angesehen, d.h. als System von Bezeichnungen, nicht als System von Bedeutungen. Die Operation der Kategorisierung wird aufgrund von Merkmalen der Sachen selbst vorgenommen. Diese Merkmale müssen notwendig und hinreichend sein, damit sie den Anforderungen der Definition genügen. Sie bilden eine geschlossene Liste. Fillmore spricht hier von "check list semantics".

In der Kritik wurde diese Semantik auch "aristotelisch" genannt. Sie berücksichtigt die Erfordernisse der aristotelischen Definition mit *genus proximum* (Oberbegriff oder umfassendere Klasse) und *differentia specifica* (abgrenzende Merkmale). Man fragt nach der Konstitution von Klassen von Gegenständen (so in den meisten Exemplifizierungen), Vorgängen und Ereignissen. Die untersuchte Sprache wird als Universalsprache angesehen.

### 1.2.3. Die Semantik der Prototypen und ihre Varianten

Die kognitive Semantik betrifft ebenfalls die Kategorisierung. Sie bestreitet aber, daß es eine Menge notwendiger und ausreichender Merkmale für jedes Wort gibt. An ihre Stelle setzt sie eine Kategorisierung aufgrund bevorzugter Typen innerhalb einer Klasse. Die Klassen seien im voraus überhaupt nicht als solche bestimmt. Die Zurückführung von Gegenständen oder Typen von Gegenständen auf die gleiche *species* erfolge durch die Ähnlichkeit mit dem Prototyp oder prototypischen Exemplaren. Für engl. *bird* oder deutsch *Vogel* gebe es keinen Oberbegriff wie *Lebewesen*, der dann durch eine *differentia specifica* eingegrenzt würde, sondern einen bevorzugten Prototyp, z.B. den Spatz, auf den alle anderen Exemplare zurückgeführt würden, solange noch irgendeine - oft nur noch vage - Ähnlichkeit mit dem Prototyp bestehe. Man denke an den Vogel *Strauß* oder an den *Pinguin*, wo das Merkmal des Fliegens schon nicht mehr gegeben sei.

Durch die Rückführung auf Prototypen werden die Grenzen zwischen den *species* fließend oder verschwommen. Es gibt keine eindeutige Abgrenzung der *species*, weil die Menge der Merkmale, die für den Kern oder Prototyp gelten, weder notwendig noch hinreichend ist. Merkmale können fehlen und neue hinzukommen. Die Merkmale gelten zwar bei der Kategorisierung und Konstitution des Prototyps, sind aber bei der Anwendung der Kategorisierung nicht notwendig. Hat der Prototyp z.B. die Merkmale A, B, C und D, so kann ein Gegenstand auch dann nach dem Prototyp kategorisiert werden, wenn er die Merkmale A und B oder A, B und X oder B, C und Y usw. aufweist. Diese Semantik betrifft also die Konstitution der *species*, die auf bestimmte Weise benannt werden.

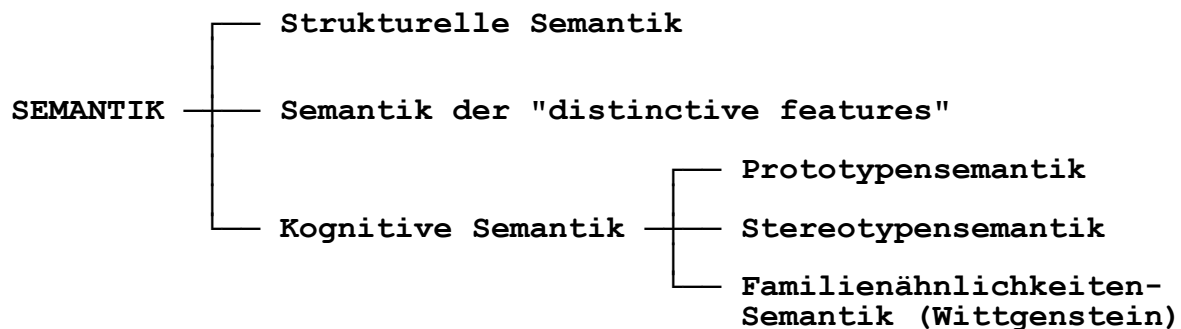
Die Prototypensemantik wurde von Frau Eleanor Rosch, geb. Heider, begründet. Man hat darum von einer Rosch-Revolution (*Roschian revolution*) gesprochen. Man hat sie auch "antiaristotelisch" genannt, weil die Konstitution der *species* nicht mehr durch *genus proximum* und *differentia specifica* erfolgt. Die Prototypensemantik hat sich weiterentwickelt. Frau Rosch ist allerdings bei ihrer ursprünglichen Auffassung geblieben.

In einer zweiten Phase haben vor allem gewisse Linguisten zwischen Prototypen und Stereotypen unterschieden. Ein Stereotyp ist ein abstraktes Modell, ein Prototyp dagegen das beste Beispiel für ein Stereotyp. Stereotypen sind Mengen von unterscheidenden Merkmalen, die ein ideelles Modell konstituieren. Prototyp für den Stereotyp "Vogel" könnte sowohl der Spatz wie der Adler sein. Mit dem Stereotyp werden also die unterscheidenden Züge wieder eingeführt. Aufgegeben wird aber die Forderung, daß sie notwendig und hinreichend sein müßten.

In einer dritten Phase wird gesagt, daß es weder Prototypen noch Stereotypen gebe, sondern ein Netz von verschiedenen Zusammenhängen aufgrund von Familienähnlichkeiten.

### 1.2.4. Die Hauptpositionen in der semantischen Diskussion

In der lebhaften Diskussion der vergangenen Jahre können die folgenden Hauptpositionen unterschieden werden:



Darüber hinaus sind zwei weitere Ansätze zu berücksichtigen, nämlich die Diskussion zum Problem der Vagheit (*fluid*) in der sprachlichen Bedeutung und die Semantik des Rahmens (*frame*).

Die **Vagheitsdiskussion** haben Linguisten von verschiedenen Positionen her geführt. Die Hauptfigur in Frankreich, Robert Martin, kommt von der logischen Semantik her und unterscheidet logische und sprachliche Semantik, Fach- oder Kunstsprache und natürliche Sprache. In Deutschland haben sich Hans Martin Gauger und Georg Bossong an der Diskussion beteiligt, letzterer zum Thema Fachsprache vs. natürliche Sprache.

Die **Rahmensemantik** (*frame semantics*) wurde von Fillmore vorgeschlagen. Der Gesichtspunkt dieser Semantik ist der Rahmen der Interpretation. Fillmore hat sie außerdem erweitert um den Gesichtspunkt des Verstehens (*understanding*, daher *U-semantics*) sowie zur grammatischen Semantik hin. Wichtig ist auch Fillmores Kritik an "check list semantics".

Zur Vagheit gab es eine Diskussion in der wichtigen semantischen Zeitschrift "Quaderni di Semantica" (1987), zur *frame*-Semantik eine solche mit Beteiligung Fillmores in der gleichen Zeitschrift (1985 und 1986). Unabhängig von Fillmore haben sich der Direktor der "Quaderni", Mario Diney [?], sowie Gerold Hilty und William Labov (von seiner soziolinguistischen Position her) an der Diskussion beteiligt.



### 1.2.5. Bibliographische Hinweise zur kognitiven Semantik

Die Bibliographie, die wir jetzt geben, betrifft nicht ausschließlich die Prototypensemantik, sondern auch andere Aspekte der Semantik.

Unmittelbare Vorläufer der Prototypensemantik, die sich z.T. auch an der weiteren Entwicklung beteiligt haben, sind B. Berlin und P. Kay mit ihrem berühmt gewordenen Buch "Basic Color Terms" (1969). Die beiden Autoren entwickelten ihren Ansatz im Rahmen der psychologischen Kognitionsforschung, die an den beiden kalifornischen Universitäten Berkeley und Stanford zum Teil in interdisziplinärem Rahmen betrieben wurde. So haben sich, obwohl der Anstoß von der Psychologie kam, auch Linguisten beteiligt. Zur Interpretation der Farbnamen haben Berlin und Kay zwei wichtige Thesen aufgestellt:

1. Farbnamen bezeichnen nicht abgegrenzte Zonen des Spektrums, sondern grundsätzlich Zonen mit verschwommenen und ineinanderfließenden Grenzen. Diese Zonen haben jedoch einen Kern, der für die übliche Benennung maßgebend ist. So ist die Farbe des Blutes das typische Rot. Von diesem Zentrum her wird Ähnliches ebenfalls als *rot* bezeichnet.
2. Die Einteilung des Spektrums in jeder Sprache weist Universalien auf. Es sind jedoch keine statischen Universalien, sondern Entwicklungsuniversalien. Die Farbunterscheidungen erscheinen nämlich in einer bestimmten rationalen universell gegebenen Reihenfolge. Eine Sprache kann nur zwei Basisfarben oder 11 oder 12 davon haben wie die modernen europäischen Sprachen. Gibt es aber nur zwei Farbnamen, so sind dies "weiß" und "schwarz", bei dreien tritt "rot" hinzu, danach "gelb" oder "grün" usw.

Die Farben bleiben auch später ein Hauptthema der kognitiven Semantik, und zwar vor allem in der kritischen Auseinandersetzung mit der strukturellen Semantik.

Als eigentliche Begründerin der kognitiven Semantik kann Frau Eleonor Heider angesehen werden. Sie hieß nach 1973, wohl aufgrund einer Heirat, Rosch. In Anspielung auf die russische Revolution sprach man von der "Roschian revolution". Man sah eine "kopernikanische Wende" in der Kognitions- oder Erkenntnisforschung, ja sogar in der Ontologie der *species*. Sekundär betraf diese Wende auch die Semantik. Die folgenden Aufsätze seien hervorgehoben: "Focal Color Areas and the Development of Color Names" (Heider 1971), "Universals in Color Naming and Memory" (Heider 1972), "On the Internal Structure of Perceptual and Semantic Categories" (Rosch 1973), "Linguistic relativity" (Rosch 1974), "Human Categorization" (Rosch 1977). Der Begriff der Kategorisierung wird zum Hauptbegriff dieser Richtung.

Fast zur gleichen Zeit kommen die Beiträge der Linguisten, die z.T. an Heider-Rosch anknüpfen: W. Labov schreibt 1973 über "The Boundaries of Words and their Meanings" (deutsch 1976: "Die Bedeutung von Wörtern und ihre Abgrenzbarkeit"). Er untersucht die Namen von Gebrauchsgegenständen. Dieser Bereich ist typisch für die ganze Diskussion; man vergleiche Pottiers Untersuchung der Sitzgelegenheiten als Paradebeispiel.

Ch. Fillmore publiziert die folgenden Aufsätze: "An Alternative to Checklist Theories of Meaning" (1975) "Frames and the Semantics of Understanding" (1985) "U-Semantics (Second Round)" (1986) Er kritisiert die Wahrheitswertsemantik (T-semantics,  $T = true$ ) vom Gesichtspunkt der Interpretation aus. Er versucht in seinen Beiträgen, eine rein sprachliche Interpretationssemantik zu begründen, gerade unter Berücksichtigung der *frames*, d.h. der kulturellen Hintergründe, die zur Interpretation beitragen. Dabei leistet er dreierlei:

- Er findet einige Fälle, wo die Behauptung der Prototypensemantik gilt, daß die Merkmale weder notwendig noch ausreichend seien. So diskutiert er das berühmte Beispiel *bachelor* aus der Semantik im Rahmen der TG. Wichtig ist auch die Diskussion des Verbinhalts von *to plain* 'klagen'.
- Er unterscheidet nukleare bzw. zentrale und marginale Bedeutung, verwendet also die Idee des Prototyps.
- Er wendet die Fragestellung auf die grammatischen Inhalte an, d.h. auf die Kategorien am Beispiel der Pronomina und auf die grammatischen Instrumente am Beispiel der Morpheme. Er behauptet, bei der Demonstrativität gebe es bevorzugte Fälle bzw. zentrale und marginale Verwendungen der Demonstrativa.

In positiver Hinsicht ist Fillmores Versuch höchst interessant, d.h. in dem, was er Neues und Originelles bringt, er ist aber leider ignorant in der Kritik an der strukturellen Semantik. Eine tatsächliche Diskussion der Fillmore-Semantik hat bisher nicht stattgefunden. Sie erfolgt jetzt in dieser Vorlesung.

Für das Verständnis der Möglichkeiten und Ansprüche der Prototypensemantik sind die Beiträge von G. Lakoff wichtig: "Classifiers as a Reflection of Mind" (1986), "Cognitive Semantics" (1986). Lakoff bietet hier eine ausführliche Diskussion sowohl der Wahrheitswert- als auch der Prototypensemantik von einem hohen Gesichtspunkt aus. Lakoff beginnt die Semantik als empirische Untersuchung des Erkenntnisvorgangs und stellt schließlich den aristotelischen Status der *species* in Frage. Er stellt E. Rosch Aristoteles und der ganzen aristotelischen Ontologie gegenüber. Wir werden diesen sehr wichtigen Aufsatz hier noch ausführlicher diskutieren, weil er die theoretischen Ansprüche am besten vertritt.

Umfangreiche Diskussionen unter einem weniger hohen Gesichtspunkt bieten zwei Bücher, nämlich R.S. Jackendoff: "Semantics and Cognition" (1983) und Anna Wierzbicka "Lexicography and Conceptual Analysis" (1985). Durch die Theorieansprüche von Lakoff sind beide Bücher teilweise überholt. Jackendoff bespricht auch die Farbnamen. Das zweite Buch geht das Problem von der lexikographischen Praxis, vor allem der lexikographischen Definition her an.

Der Sammelband von Frau Colette Craig, nämlich "Noun classes and Categorization", enthält neben dem Beitrag Lakoffs einen Beitrag von Barbara Tversky, "Components and categorization"

(1986), der sich weitgehend vernünftig mit der Komponentialanalyse auseinandersetzt, und einen Beitrag Givons zur Prototypensemantik: "Prototypes: Between Plato and Wittgenstein" (1986).

So viel zur Diskussion bis wenigstens 1986. Eine weitere Diskussion hat in Frankreich, in der Bundesrepublik und zum Teil auch in der DDR stattgefunden. In Frankreich führte Frau Claude Vandeloise in ihrem Buch "L' Espace en francais" (1986) die distinktiven Merkmale auf Prototypen zurück, z.B. das Merkmal der Vertikalität auf die typische Position der Baumstämme:

In der Bundesrepublik haben einige Anglisten das Thema aufgegriffen. L. Lipka diskutiert in dem Aufsatz "Prototype Semantics or Feature Semantics an Alternative?" (1987) die Prototypensemantik im Verhältnis zur Merkmalsemantik. Er kommt von der Praxis her wie gewöhnlich zu dem Ergebnis, daß beide Methoden ihren Nutzen hätten, die Prototypensemantik z.B. dort, wo eine rationale Analyse nicht möglich sei, z.B. bei den Farbnamen:

Schon von 1978 stammt der folgende wichtige und solide Beitrag "Wortfeldstruktur und Wortverwendung" von M. Faust. Faust wendet die Interpretationstechnik Labovs an, versteht aber zugleich auch die Prinzipien der strukturellen Semantik.

Von dem Konstanzer Romanisten Schwarze stammt die folgende Abhandlung "Lexique et compréhension textuelle" (1985). Aus der DDR liegt der Sammelband "Linguistische Studien, Bd. 166" vor, der englische und französische Beiträge enthält. Hier ist vor allem der Aufsatz "La sémantique lexicale - état actuel et perspectives" vom G. Wotjak (1987) zu nennen. Wotjak kennt sich, im Gegensatz zu vielen nordamerikanischen Kollegen, in der europäischen Semantik aus. Das Niveau des Aufsatzes ist trotzdem gering, weil das geistige Band fehlt.

Zum Schluß seien noch zwei Titel besonders hervorgehoben, ein von Umberto Eco mitherausgegebenes Doppelheft der Zeitschrift "Versus 44/45" (1986) und der Aufsatz "Prototype, Stéréotype: un air de famille" von G. Kleiber (1988).

Das Heft "Versus 44/45" ist ganz der Auseinandersetzung zwischen Wahrheitswertsemantik und kognitiver Semantik gewidmet. Der Titel ist zwar italienisch, die Aufsätze sind aber durchweg englisch. Wichtig sind der erwähnte Aufsatz von Lakoff und die Einleitung von S.A. Violi, die die ganze Entwicklung der letzten Jahre berücksichtigt. Amüsant zu lesen ist die Fiktion von U. Eco in der Form eines imaginären Dialogs vor dem Hintergrund der aristotelischen Philosophie, die Eco als ehemaliger Thomist gut kennt. Eco bietet gute Gründe, aber mit der ihm eigenen Oberflächlichkeit und der Tendenz "Épatez le bourgeois".

Der Beitrag Kleibers stellt am besten die verschiedenen Formen der kognitiven Semantik dar sowie die Kritik an der Wahrheitswertsemantik und der strukturellen Semantik. Kleiber ist Schüler von Martin. Im Hintergrund steht die logische Wahrheitswertsemantik, die der Interpretationssemantik gegenübergestellt wird. Es ist ein Versuch, den logischen Gesichtspunkt mit anderen Ansätzen zu vereinbaren.

### **1.3. Plan der Vorlesung**

#### **1.3.1. Gliederung der Vorlesung**

[13.11.89] Wir haben das letzte Mal die drei Typen der kognitiven Semantik besprochen: Prototypen, Stereotypen, Familienähnlichkeiten, und wir haben die Bibliographie vorgestellt. Bei der kognitiven Semantik orientieren wir uns an der Abhandlung von Kleiber, der den besten derzeit zugänglichen Überblick und Vergleich mit der strukturellen Semantik bietet.

In dieser Vorlesung wollen wir folgendes behandeln:

1. Die Semantik der Prototypen und ihre weitere Entwicklung in den Hauptzügen,
2. die Unzulänglichkeiten, die der Semantik der unterscheidenden Züge zugeschrieben werden, d.h. die Kritik der Merkmalsemantik,
3. die Vorteile der kognitiven Semantik, besonders die der Prototypen,
4. die Frage, ob die Unzulänglichkeiten der strukturellen Semantik real sind und ob sie diese als solche betreffen,
5. die Frage, ob die für die Prototypen und ihre Weiterentwicklung angenommen Vorteile wirklich real sind, d.h. ob die Prototypensemantik in eine integrale Semantik aufgenommen werden und als positiver Beitrag zum Verständnis semantischer Fragen angesehen werden kann ,
6. die Schlußfolgerungen aus der Gegenüberstellung von kognitiver und struktureller Semantik für die Semantik der Sprachen.

#### **1.3.2. Fragestellungen**

Unsere Fragestellungen sind die folgenden:

1. Was ist die Bedeutung eines Wortes?  
Unter Bedeutung eines Wortes wird in der kognitiven Semantik alles verstanden, was die Verwendung eines Wortes in der Rede bedingt, d.h. die Verwendungsbedingungen des Wortes.
2. Wie kommt man zur Bedeutung eines Wortes?

Hier geht es um das Problem der Kategorisierung beim Individuum bei der Spracherlernung und bei der Anwendung der Sprache auf die außersprachliche Wirklichkeit. Es ist zu fragen, wie die sprachlichen *species* entstehen.

3. Welches ist die Definition (im Sinne von Abgrenzung) der Bedeutung eines Wortes?

Hier geht es um die Frage, was man als Bedeutungsdefinitionen, einschließlich der Wörterbuchdefinitionen, annehmen muß.

4. In welchem Verhältnis stehen die Bedeutungen (die sprachlichen *species*) zu den naturgegebenen *species*?

Diese Frage ist sehr wichtig, liegt aber schon jenseits der Grenze einer sprachlichen Semantik. Dasselbe gilt für die nächste Frage.

5. Wie existieren die natürlichen *species*?

Gibt es abgegrenzte, natürliche *species*, oder sind sie nur als *species* sprachlich? Wir haben hier eine neue Form der Universalienproblematik, wie sie in der spätmittelalterlichen Scholastik diskutiert wurde, aber mit anderen Grundlagen auch in empirischer Hinsicht.

Wir wollen diese fünf Fragen anhand der Antworten der strukturellen und der kognitiven Semantik überprüfen.

## 2. DIE PROTOTYPENSEMANTIK UND IHRE ENTWICKLUNGSPHASEN

### 2.1. Die Positionen der strukturellen Semantik

Bevor wir die Prototypensemantik und ihre Entwicklung in den Hauptzügen vorstellen, seien die Positionen der strukturellen Semantik kurz skizziert. Sie bilden den Hintergrund der Diskussion, die wir im folgenden vornehmen wollen. Auf die Fragen, die wir oben gestellt haben, gibt die strukturelle Semantik *grosso modo* die folgenden Antworten

#### 2.1.1. Die Bedeutung eines Wortes

Auf die Frage "Was ist die Bedeutung eines Wortes?" antwortet sie, es sei sein Inhalt in der Einzelsprache, d.h. der Inhalt, der durch die entsprechende Sprache abgegrenzt wird. Die Frage sei darum in dieser Form nicht zulässig: Es gibt keine Bedeutung eines einzelnen Wortes. Die Bedeutung wird relationell verstanden, als Abgrenzung in einer bestimmten Sprache. Sie ist nicht *meaning*, sondern *signifié*. Das, was das gleiche bezeichnet, braucht nicht auch das gleiche zu bedeuten. Die Bezeichnung ist universell, die Bedeutung einzelsprachlich. Die Bedeutung ist nicht die Gesamtheit aller Verwendungsbedingungen in der Rede, sondern umfaßt nur die Bedingungen, die durch die Einzelsprache gegeben sind.

Die strukturelle Semantik unterscheidet zwischen Bedeutung, Bezeichnung und Sinn. Die Bezeichnung ist die Beziehung zur außersprachlichen Wirklichkeit, die Relation zur Sache selbst. Die Bedeutung ist der durch eine bestimmte Sprache gegebene Inhalt. Der Sinn ist der bestimmte Inhalt von Texten oder Redeakten und geht über Bedeutung und Bezeichnung hinaus, z.B. Gruß, Frage, Antwort, Feststellung, Anspielung, Unterstellung usw.

Bei der Verwendung eines Wortes ist zu unterscheiden zwischen dem, was durch die Sprache, und dem, was durch die Kenntnis der Sachen gegeben ist. Die Wortverwendung ist nicht nur die praktische Anwendung der Bedeutung, sondern hängt auch von der Kenntnis der Sachen ab und geschieht in allerlei Kontexten, im allgemeinen Naturkontext, im Rahmen der uns bekannten Welt und in historisch-kulturellen Kontexten, die von verschiedenen Traditionen abhängen. Die Gemeinschaften, in denen diese Traditionen gelten (Schichten, Gruppen, Religionsgemeinschaften), brauchen nicht mit Sprachgemeinschaften zusammenzufallen.

Die allgemeine Voraussetzung der strukturellen Bedeutungsauffassung liegt in der Annahme, daß das Sprechen komplizierter ist als die Anwendung einer Einzelsprache. Man vergleiche die Nachschrift der Vorlesung zur "Sprachkompetenz".

### **2.1.2. Die Bildung von Bedeutungen (Kategorisierung)**

Die Frage "Wie kommt man zur Bedeutung?", d.h. die Frage der Kategorisierung, wird nicht als solche behandelt. Es wird nur festgestellt, was die Einteilung in jeder Sprache ist. Man hat zwar Experimente gemacht, um festzustellen, wie sich Bedeutungen bei der Spracherlernung herausbilden. Dabei ging es entweder darum zu zeigen, daß das Ziel die Aneignung der schon gegebenen Sprache ist (etwa bei der Frage "Wie kommt das Kind zur deutschen Bedeutung 'Baum'"), oder es ging um die Feststellung, daß die Gegenstände aufgrund der sprachlich gegebenen Einteilung kategorisiert werden (z.B. Einteilung von farbigen Gegenständen nach den einzelsprachlich gegebenen Farbnamen). Man muß hier aber fragen, ob diese Experimente nicht das voraussetzen, was sie zum Ergebnis haben, d.h. ob sie tautologisch sind. Wir kommen vielleicht darauf zurück.

### **2.1.3. Die Definition der Bedeutung**

Die Definition der Bedeutung *eines* Wortes erfolgt nicht aufgrund der Verwendung des Wortes in der Bezeichnung, sondern aufgrund der unterscheidenden Züge in einem Paradigma.

### **2.1.4. Das Verhältnis von sprachlichen und natürlichen *species***

Die Frage, wie sich sprachliche und naturgegebene *species* zueinander verhalten, wird in der strukturellen Semantik kaum gestellt. Sie ist vor allem deskriptiv orientiert. Nur in der Metasemantik, d.h. der Theorie der Semantik, wird darauf hingewiesen, daß die sprachlichen *species* nicht mit den naturgegebenen zusammenzufallen brauchen, sondern daß drei Typen von Fällen zu unterscheiden sind:

- (a) sprachliche und naturgegebene *species* fallen zusammen,
- (b) die sprachlichen *species* sind umfangreicher als die naturgegebenen,
- (c) die sprachlichen *species* sind weniger umfangreich als die naturgegebenen.

Wichtiger noch sind die beiden folgenden Feststellungen:

- (1) Die naturwissenschaftliche Klassifizierung ist nur **eine** Klassifizierung, allerdings eine kohärente und wissenschaftliche. Die sprachliche Klassifizierung stellt dagegen eine Reihe verschiedener Klassen zur Verfügung, so daß derselbe Gegenstand zu verschiedenen *species* gehören kann je nach den Kriterien der Klassifizierung.
- (2) Eine naturwissenschaftliche Klassifizierung ist wenigstens für das empirisch Bekannte vollständig. Die sprachlichen Klassen weisen dagegen auch Lücken auf. Bei der Anwendung der gleichen Kriterien werden in der einen Sektion Unterschiede gemacht, in einer anderen Sektion dagegen nicht.

### **2.1.5. Die Existenzweise der natürlichen *species***

Auf die Frage, wie die natürlichen *species* existieren, wird keine Antwort gegeben, da dies kein sprachwissenschaftliches Problem sei. Die Frage ist aber Voraussetzung für sprachwissenschaftliche Fragestellungen. Es ist eine Schwäche der strukturellen Semantik, daß sie nicht sagt, was ihre stillschweigend angenommenen Voraussetzungen in bezug auf die Existenz der *species* sind.

## **2.2. Die erste Phase der kognitiven Semantik**

### **2.2.1. Das Problem der Kategorisierung**

[14.11.89] Die Fragen, die wir oben behandelt haben, wurden nicht von Anfang an so gestellt, sondern nahmen ihren Ausgang von der kognitiven Psychologie. Am Anfang ging es um die erkenntnistheoretischen und -psychologischen Fragen der Kategorisierung, d.h. um die Rückführung von Wahrnehmungen auf Begriffe oder Klassen. Daß die Problematik von den Linguisten übernommen wurde, hängt mit der Interdisziplinarität vor allem an den kalifornischen Universitäten zusammen.

Die Verbindung von Psychologie und Linguistik ist dadurch gegeben, daß die Kategorisierung als Rückführung auf schon in der Sprache benannte Klassen oder Kategorien verstanden wird, d.h. durch die Tatsache, daß man einen Gegenstand so oder so nennt. So wird ein Eindruck auf ein bestimmtes Wort zurückgeführt, z.B. eine bestimmter Farbeindruck auf das Wort *rot*.

Als Inhalt gilt hier alles, was mit einem Wort gemeint oder verstanden wird, insbesondere das, was wir Bezeichnung genannt haben. Die Unterscheidung zwischen Bedeutung, Bezeichnung und Sinn



wird nicht gemacht. Im Sinne einer sympathetischen Darstellung sprechen wir im folgenden bei der Darstellung der kognitiven Semantik undifferenziert von "Bedeutung", wenn engl. *meaning* gemeint ist.

Ähnliches gilt für die Kategorisierung und die Kategorien. Die Kategorie ist zugleich die Klasse der Gegenstände, das Bild, das man davon hat, und der durch ein Appellativum bezeichnete Begriff.

Das Problem der Definition wird als Problem der Kategorisierung gestellt und so gelöst: Kategorisierung erfolgt nicht aufgrund einer Liste von Eigenschaften, die für die ganze Kategorie gelten, sondern aufgrund der Assoziierung mit einem Prototyp, d.h. mit einem kognitiven Referenzpunkt, mit etwas, was als bestes Beispiel für eine Kategorie gelten kann. Es gilt das Prinzip der "Abmusterung", der Vergleich von Gegenständen mit ihrem Prototyp.

### **2.2.2. Prototypen**

Der Prototyp ist das Zentrum (cognitive reference point), auf den andere Gegenstände aufgrund der Ähnlichkeit mit ihm zurückgeführt werden. So ist der Prototyp des Vogels der Sperling. Gegenstände werden mit abnehmender Ähnlichkeit auf den Sperling zurückgeführt, so daß die Grenzen der Kategorien verschwommen sind, weil es ein Ineinandergreifen mit anderen Kategorien und ihren Prototypen geben kann.

Nehmen wir an, der prototypische Vogel hätte die Eigenschaften "kann fliegen", "lebt auf Bäumen", "hat einen Schnabel", "hat Federn", so käme die Schwalbe dem Prototyp ziemlich nahe, der Pinguin oder der Strauß wären ihm aber recht fern. Aber noch aufgrund des Merkmals "hat Federn" allein wäre eine Zuordnung zum Prototyp möglich.

Der Prototyp ist Referenzpunkt. Es gilt das Kriterium der Abmusterung, d.h. des Vergleichs, der Paarung von Prototyp und zu kategorisierendem Gegenstand.

Am Anfang der Prototypensemantik dienten die Farbnamen als Beispiel. Es ging darum, Wahrnehmungen auf Farbnamen zurückzuführen. Die Farbnamen sind von besonderem erkenntnis- und sprachtheoretischem Interesse.

Farben sind unanalysierbar und nur auf Wahrnehmungen rückführbar. Es gibt keine Sicherheit, daß unsere Wahrnehmung mit der der anderen zusammenfällt. Die einzige Sicherheit ist die, daß das, was wir *rot* nennen, auch von anderen *rot* genannt wird. Objektiv sind nur die Benennungen. Etymologisch sind die Farbnamen oft mit den Namen von Gegenständen verbunden, vgl. z.B. deutsch *orange*. Farben werden durch Monstration bzw. Zeigen definiert (was man bei Begriffen nicht tun sollte), durch die Anführung von Beispielen.

In sprachwissenschaftlicher Hinsicht sind die Farbnamen von Interesse in bezug auf die Unterschiede zwischen den Sprachen. Das Spektrum reicht von Sprachen, die nur zwei Farben oder eigentlich nur die Lichtverhältnisse hell und dunkel unterscheiden bis hin zu den Sprachen mit 200 bis 300 Farbnamen und 11 bis 13 Grundfarben.

Bei den Farbnamen erkennt man einen zentralen Bereich, z.B. Farbe des Blutes bei *rot* oder Farbe des Kanarienvogels bei *gelb* und Randzonen mit verschwommenen Grenzen, an denen man sich fragen kann, ob ein Gegenstand noch gelb oder schon rot ist. Bei der Wahrnehmung der Farbunterschiede und der Kenntnis der Farbnamen sind Frauen deutlich besser als Männer. Bei den Farbnamen kann man mit Gegenständen ohne Sätze operieren, indem man von den Versuchspersonen verlangt, Gegenstände nach der Farbe zu klassifizieren.

Will man Prototypen feststellen, gibt man die Namen verschiedener Arten von Gegenständen und verlangt, sie nach ihrer Nähe zu einer *species* zu ordnen. So fragt man beispielsweise, ob Adler, Spatz, Schwalbe, Strauß, Pinguin usw. am ehesten dem entsprechen, was man sich unter einem Vogel vorstellt. So sind die Prototypen eigentlich nicht sprachlich, sondern psychisch oder psychokognitiv. Das Bild, daß man vom Vogel hat, kann bei verschiedenen Individuen grundsätzlich verschieden sein. Denn das Experiment führt auf das zurück, was die individuelle Testperson mit der Sache für Erfahrungen hat, allenfalls auf das Allgemeinsemantische, jedoch nicht auf die Semantik einer bestimmten Sprache.

Man hat festgestellt, daß die Rückführung auf Prototypen weitgehend einheitlich und analog erfolgt. Es gibt zwar Abweichungen. Diese sind aber statistisch unwichtig gegenüber den Übereinstimmungen, da sie in verschiedene Richtungen gehen. Als Prototyp für *rot* erscheint die Farbe des Blutes, als Prototyp für *Vogel* erscheint der Sperling. Frau Rosch hat den Übergang zur sprachlichen Semantik (des Englischen) damit gerechtfertigt, daß die Identifizierung der Prototypen weitgehend einheitlich war.

Prototypen beruhen auf Ähnlichkeit, ohne daß Eigenschaften unterschieden würden. Bald stellte man aber fest, daß man nicht sagen kann "Die Bedeutung von *Vogel* ist 'Sperling'". Der Sperling ist das beste Beispiel für *Vogel*, aber eigentlich nicht die Bedeutung. Man mußte unterscheiden zwischen dem Gegenstand, dem Prototyp (dem Sperling), und dem Begriff als dem besonderen Gefüge von Eigenschaften des Prototyps, dem Stereotyp. Diese Unterscheidung wurde aber nur in Deutschland gemacht, und zwar von Schwarze in Konstanz. Nach dieser Auffassung hängt die Bedeutung von *Vogel* nicht mit dem Sperling, wohl aber mit seinen Eigenschaften zusammen.

## 2.3. Die zweite Phase der kognitiven Semantik

### 2.3.1. Stereotypen

[20.11.89] Die Prototypensemantik weist verschiedene Entwicklungsstufen auf. Auf der ersten Stufe war der Prototyp fast konkret. So war der Prototyp des Vogels der Spatz als das beste Beispiel für einen Vogel. Andere Arten wurden auf die Kategorie zurückgeführt durch Assoziation von Eigenschaften.

In europäischen Beiträgen machte man den Unterschied zwischen dem konkreten Beispiel für die *species* und dem entsprechenden Begriff als einem Gefüge von Eigenschaften. Dies entspricht etwa bei Schwarze in Deutschland dem Unterschied von Prototyp und Stereotyp.

Der Grund für die Einführung des Stereotyps liegt in einer Veränderung der Fragestellung. Solange es nur um Psychologie ging, konnte man sagen, daß Kategorien in Anlehnung an den Prototyp gebildet werden. In der Semantik konnte man aber nicht mehr sagen: Die Bedeutung des Wortes Vogel ist die Schwalbe. Dies wäre keine Bedeutungsbeschreibung, sondern bloß ein Beispiel oder - wie ich sonst sage - eine Monstration. Die Bedeutung ist vielmehr ein Gefüge von Eigenschaften, wie sie beim Sperling oder der Schwalbe in höchstem Maß gegeben sind.

Man kommt also vom Prototyp zum Stereotyp, wenn man vom besten Beispiel für eine Kategorie zu einer abstrakten Einheit von typischen Eigenschaften (prototypischen Eigenschaften) übergeht. Hier könnte der Prototyp als Gefüge von Eigenschaften sogar ohne konkrete Realisierung sein, das Gefüge von Eigenschaften wäre dann abstrakt und ohne bestes Beispiel. Man vergleiche das Schema von Givon. Wären z.B. vier prototypische Eigenschaften gegeben, so könnte man sich vorstellen, daß kein Beispiel alle vier Eigenschaften realisiert, sondern vielleicht nur zwei oder drei davon. Man vergleiche auch die Doktorthese von Daniele Dubois und die Schrift von Schlyter. Allerdings wird dort nur nahegelegt, aber nicht explizit gesagt, daß das Gefüge von Eigenschaften auch abstrakt sein könne.

### 2.3.2. Die Motivation der Stereotypen

Die psychologisch-kognitive Theorie der Kategorisierung betraf nicht eigentlich die Semantik. Die Prototypenlehre mußte modifiziert werden, als sie zu einer Methode der Semantik, zu einer Methode zur Definition des *meaning* verwandt wurde. Die neue Prototypensemantik mußte sich auseinandersetzen mit der üblichen Semantik der Zeit, der "check list semantics", der Semantik der unterscheidenden Züge, und mußte darum über die distinktiven Merkmale etwas sagen.

Neben diesen äußeren Gründen gibt es auch innere Gründe des Übergangs, wie sie von Kleiber und besonders von Schlyter angeführt werden:

1. Die typischen Beispiele für eine Kategorie mögen in einer bestimmten Gemeinschaft mehr oder weniger die gleichen sein. Dies gilt aber nicht für die ganze Sprachgemeinschaft. Die Einheit des Prototyps ist bloß eine statistische Tatsache. Mag für die meisten der Sperling der Prototyp des Vogels sein, so ist es für andere doch die Schwalbe oder gar der Adler. Mag der Apfel für die meisten Prototyp des Obstes sein, so ist es für andere die Banane oder die Orange usw. Als Bedeutung muß man darum eine Art Durchschnitt der verschiedenen Prototypen annehmen.
2. Sobald man von Eigenschaften spricht, d.h. vom Begriff des Protoyps und nicht mehr nur vom Gegenstand, muß man feststellen, daß gewisse Eigenschaften zwar für das prototypische Beispiel maßgebend und konstant sind, aber nicht pertinent für die Kategorie. Der prototypische Spatz hat "klein" als Dimension, "graubraun" als Farbe, außerdem piepst er. Dies ist aber belanglos für die *species*. Der Adler ist nicht klein, schon die Schwalbe hat eine andere Farbe, und Vögel müssen nicht piepsen, um Vögel zu sein. Die Eigenschaftstypen Dimension, Farbe und Form sind im allgemeinen nicht pertinent, wenn die Kategorisierung nicht gerade diese Eigenschaften betrifft.

Der zweite Begriff des Prototyps als ein Gefüge von Eigenschaften wird oft mit dem Stereotyp gleichgesetzt. Der von Putnam (1975) eingeführte Stereotyp entspricht aber nicht genau diesem Begriff, sondern hat zum Teil eine andere Motivation. Putnam geht es nicht um Psychologie, sondern um ein anderes Kriterium, die soziale Annehmbarkeit der unterscheidenden Züge. Außerdem gibt es bei Putnam, der zwischen der Wahrheitswertsemantik und der kognitiven Semantik steht, auch notwendige Züge, die die Grundlage für weitere nicht notwendige Züge bilden. So seien für Wasser die Züge "natürliche Substanz" und "Flüssigkeit" notwendig.

Den Stereotypbegriff finden wir bei Coleman und Kay (1981) sowie bei Frau Rosch selbst in ihren Arbeiten 1975/76. Später gibt es spezifische Vorschläge bei Givon (1986).

Wie werden nun die prototypischen Eigenschaften festgestellt? In Europa hat man die Häufigkeit der Züge herangezogen: "Fliegen" gehört zum Prototyp, weil die meisten Vögel fliegen. Frau Rosch orientiert sich an dem Kriterium, daß die gewählten Eigenschaften am leichtesten die Vorhersage zulassen, daß etwas zu einer Kategorie gehört. So kann man den Vogel leichter am Fliegen als am Eierlegen identifizieren.

Der Prototyp als Gefüge von Eigenschaften ist die Gesamtheit der Eigenschaften, die für die ganze Kategorie oder *species* einen maximalen Wert haben, bei anderen Kategorien oder *species* aber überhaupt nicht vorkommen oder nur in minimalem Ausmaß. Es sind also Eigenschaften, die die Abgrenzung von Kategorien zulassen. In der Praxis heißt das, daß die meisten Mitglieder einer Kategorie oder *species* diese Eigenschaften aufweisen und keine oder sehr wenige Mitglieder einer anderen Kategorie.

Dadurch wird die horizontale Skala der *subspecies* zu einer doppelten Skala, die sowohl Beispiele als auch Eigenschaften enthält. Solche Vorschläge finden sich bei Givon und Schlüter. Bei

Schlüter hat der prototypische Sperling die Eigenschaften "hat Federn", "legt Eier", "kann fliegen", "piepst", "ist oft auf Bäumen", "ist klein", "ist graubraun". Davon sind die ersten drei Eigenschaften die prototypischen Eigenschaften. "Kann fliegen" gehört zu den prototypischen Merkmalen, auch wenn es Vögel gibt, die nicht fliegen, "klein" aber nicht.

Diese neue Auffassung hat drei verschiedene Folgen: Sie ermöglicht (1) die Auseinandersetzung mit der Merkmalsemantik, sie ermöglicht (2) zwischen Prototypen als Gefügen von Eigenschaften und Prototypen als Beispielen zu unterscheiden (so vor allem bei den Farbnamen), und sie ermöglicht, (3) den Anwendungsbereich der Prototypenlehre bis in die Grammatik, ja sogar bis in die Phonologie zu erweitern.

### 2.3.3. Stereotypen und unterscheidende Züge

[21.11.89] In der ersten Phase der Prototypenlehre ging es um die Kategorisierung, d.h. um die Rückführung von Fakten auf Kategorien, nicht um die Definition des *meaning* als einer sprachlichen Größe, auch wenn der Bezugspunkt ein bestimmtes Wort war. Bei den bevorzugten Beispielen der ersten Phase war eine Verbalisierung nicht unbedingt nötig. Man konnte sich mit Bildern und dem Zeigen begnügen und z.B. auf "*diese* Farbe" oder "die Farbe *dieser* Blume" verweisen.

In der zweiten Phase ist eine Verbalisierung unbedingt nötig, weil es auch nicht realisierte Gefüge von Eigenschaften geben kann. Damit wird der Ansatz erst zur Semantik. Es werden zwar noch Bilder verwendet. Zugleich wird aber verbalisiert, indem die Eigenschaften aufgezählt werden. So hat man für *Tasse* tatsächlich die folgenden Eigenschaften vorgeschlagen:

Die Tasse ist ein Behälter zum Trinken, ist etwa so hoch wie breit, hat einen Handgriff, wird in der Regel mit einer Untertasse verwendet.

Erst jetzt kann man die unterscheidenden Züge diskutieren, wie sie von der Wahrheitswertsemantik oder der Merkmalsemantik vorgeschlagen wurden, und feststellen, daß diese Züge nicht notwendig oder nicht ausreichend sind für die tatsächliche Verwendung eines Worts. So stellt Fillmore unter diesem Aspekt fest, daß die unterscheidenden Züge, die beim berühmten *bachelor* angenommen wurden ("erwachsen", "männlich", "nicht verheiratet"), nicht ausreichend seien. Der Papst entspreche diesen Bedingungen, werde aber nicht als *bachelor* bezeichnet. Für das Verb *climb* 'klettern' stellt er fest, daß die von der Wahrheitswertsemantik für nötig gehaltenen Züge "Bewegung nach oben" und "mit Füßen bzw. mit Händen und Füßen" auch fehlen können. So könne ein Affe durchaus auch nach unten klettern, und eine Schnecke könne auf einen Baum klettern, obwohl sie weder Hände noch Füße habe. Die Folge ist, daß mehr Züge angenommen werden, und zwar auch solche, die nicht bei allen Mitgliedern einer Kategorie festzustellen sind. Dies ist

vor allem dann der Fall, wenn diese Züge sprachlich pertinent sind, d.h. einen bestimmten Sprachgebrauch rechtfertigen oder in dessen Hintergrund stehen.

In der Merkmalsemantik ist es üblich, das enzyklopädische Wissen in bezug auf die Sachen auszuklammern und streng zwischen sprachlich und außersprachlich zu unterscheiden. Dies gilt mit besonderer Strenge in der strukturellen Semantik. Läßt man nun aber nicht notwendige oder nicht ausreichende Züge zu, können auch Züge in bezug auf die Sache herangezogen werden, wenn sie in einer Sprachgemeinschaft gebrauchsmäßig sind, z.B. "fliegen" oder - besser - "fliegen können" bei den Vögeln. In der Merkmalsemantik oder der strukturellen Semantik wäre dieser Zug fehl am Platz, weil er nicht für die ganze Kategorie gilt. Gleichwohl kann man den Zug auch als sprachlich gegeben annehmen, weil es Ausdrücke gibt wie *Er fliegt wie ein Vogel* oder *Lieder wie Wenn ich ein Vöglein wär...*, wo man sofort ans Fliegen denkt und sicher nicht an die Federn oder ans Eierlegen.

Die praktische Folge der Annahme prototypischer Eigenschaften ist eine Erweiterung der zu berücksichtigten Züge um die Züge, die in einer Sprachgemeinschaft maßgebend sind. Es ist aber nicht alles heranzuziehen, was die Kenntnis der Sachen und die - auch volkstümliche - Wissenschaft von den Sachen betrifft, sondern nur das, was im Sprachgebrauch schon implizit gegeben ist.

Die zweite wichtige Folge der neuen Auffassung besteht darin, daß man nun Fälle mit Aufzählung von Eigenschaften von Fällen ohne eine solche Aufzählung unterscheiden kann. Es wird klar, daß manches nicht in Eigenschaften analysierbar ist, ja daß das Prototypische selbst eine Eigenschaft ist wie im Falle der Namen der Grundfarben, die nur gezeigt oder auf bestimmte farbige Gegenstände zurückgeführt werden können.

Die dritte und wichtigste Folge besteht darin, daß die Prototypenlehre grundsätzlich (wenn auch nicht in der Praxis) auf den ganzen Wortschatz und über den Wortschatz hinaus auf die grammatischen Bedeutungen, ja auch die ganze Grammatik ausgedehnt werden kann.

### **2.3.3. Die Ausweitung des Gegenstandsbereichs**

In der ersten Phase ging es nur um Namen von natürlichen *species* und um die Farbnamen, allenfalls zögerlich um Namen von Artefakten wie Tassen. Jetzt wird auch vor allem in Auseinandersetzung mit der Merkmalsemantik der abstrakte Wortschatz berücksichtigt. Man vergleiche z.B. die Analyse von *to lie* 'lügen' durch Coleman und Kay. Die Autoren zeigen, daß Züge wie "die Unwahrheit sagen" oder "in Täuschungsabsicht" nicht notwendig seien. So könne man etwa auch mittels der Wahrheit lügen.

Den nächsten Schritt bildet die Anwendung auf die grammatischen Funktionen. Die Idee besteht darin, daß man von einer zentralen, prototypischen Verwendungszone ausgeht und mit den marginalen Verwendungszonen in Beziehung setzt. Fillmore hat diese Fragestellung für die englischen Demonstrativpronomina angewandt, Vandeloise (1986) in Frankreich für die französischen Präpositionen. Lakoff und Langacker unterscheiden bei den Grammatikregeln einen zentralen Anwendungsbereich und marginale Fälle, in denen die Regeln nur eingeschränkt oder gar nicht gelten. Es wird also die alte Gegenüberstellung von Regel und Ausnahme wieder aufgenommen.

Die Linguisten J.L. Bybee und C.L. Moder (1983) haben die Phoneme unter diesem Gesichtspunkt untersucht. Sie unterscheiden zwischen typischen und weniger typischen Realisierungen von Phonemen. Ohne es zu wissen, greifen sie eine Idee des italienischen Linguisten Castellani auf, der vor vielen Jahren zwischen Phonem und Phonemtypen unterschieden und einen Normbegriff vorgeschlagen hat.

Man hat die Fragestellung auch auf die Morphologie angewandt. So ist in der lateinischen ersten Deklination der Genetiv auf *-ae* und der Dativ Plural auf *-is* typisch. Gleichwohl gibt es die marginalen Formen *familias* als Genetiv von *familia*, z.B. in *pater familias*, und es gibt die Formen *filiabus*, *deabus* statt *\*filiis*, *\*deis*, wahrscheinlich zur Unterscheidung von den entsprechenden maskulinen Wörtern *filius* und *deus*. Die Niederländer D. Geeraerts und A. Moerdijk (1984) haben diese Erweiterung auf die Morphologie vorgenommen. Insgesamt kann man aber noch nicht von einer regen Forschungstätigkeit außerhalb der Semantik sprechen.

## **2.4. Die dritte Phase der kognitiven Semantik**

### **2.4.1. Familienähnlichkeit**

Wir kommen nun zur dritten Phase, zur erweiterten Version der Prototypensemantik. Wie so oft ist aber auch hier der Vorbehalt zu machen, daß nicht die ganze Prototypensemantik zu einer neuen Phase übergeht; die älteren Formen bestehen weiter. In der dritten Phase wird die Prototypensemantik zu einer Semantik ohne Prototypen. Der Begriff "Prototyp" wird wieder aufgegeben oder könnte wenigstens aufgegeben werden; er spielt nun keine zentrale Rolle mehr.

An die Stelle des Prototyps tritt die Familienähnlichkeit. Die Fragestellung der Semantik der Familienähnlichkeit wurde zum Teil von Jackendorff in seiner "Conceptual Semantics" (1986) angenommen und dann von Givon und ganz besonders in umfassender Diskussion, Vertiefung und Erweiterung von Lakoff übernommen.

Der Begriff "Familienähnlichkeit" kommt bekanntlich von Wittgenstein und wurde dort in bezug auf die Diskussion der Bedeutung des Wortes *Spiel* eingeführt, und zwar zur Kategorisierung der

Spiele. Die Frage lautet: Warum nennen wir dieses oder jenes Spiel ein Spiel? Man denke an die Olympischen Spiele, an das Fußballspiel, ein Kartenspiel. Haben sie etwas Gemeinsames. Wittgenstein meint, daß es nichts allgemein Gemeinsames gibt, sondern nur Ähnlichkeiten wie in einer Familie, wo jemand die Nase von der Mutter, die Augen vom Vater übernommen haben kann usw. Es liegt eine Art Kettenassoziation vor: A assoziiert mit B, B assoziiert mit C, C assoziiert mit D, usw., ohne daß A noch mit D assoziieren müßte. Hier gibt es keinen Prototyp mehr, keine Unterkategorie ist mehr das beste Beispiel. Das Fußballspiel ist nicht *mehr* Spiel als das Kartenspiel oder das Spiel mit der Liebe oder dem Tod.

[27.11.89] Unser Thema ist die Prototypensemantik ohne Prototypen, d.h. die Semantik der Familienähnlichkeiten. Sie wird vertreten von Givon, Lakoff sowie von Jackendorff in "Conceptual Semantics" (1986). Die Idee trat schon am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts auf. Der Philosoph der schottischen Schule, D. Stuart, entwickelte nämlich damals das Prinzip der Kategorisierung durch Kettenassoziationen. Der Begriff selbst stammt von Wittgenstein. Ich will nicht Wittgensteins Beispiel dahingehend diskutieren, ob es stimmt und ob es auf alle Bedeutungen verallgemeinert werden kann. Es geht uns nur um die Anwendung der Idee in der semantischen Theorie.

Auch E. Rosch verwendet den Begriff Familienähnlichkeit. Es geht ihr einerseits um eine unbestimmte Ähnlichkeit, andererseits um eine unterschiedliche Ähnlichkeit für die verschiedenen Fakten, die auf einen einzigen Prototyp zurückgeführt werden können. Das Kriterium für die Kategorie war immer noch der Prototyp. Der echte Begriff Wittgensteins betrifft jedoch nicht den Zusammenhang mit einem Prototyp, sondern die Kettenassoziation ohne Prototyp. Andererseits betrifft der Begriff Familienähnlichkeit die Kategorisierung selbst und nicht die Art, wie man die Kategorien durch psychische Operationen um ein bestimmtes Zentrum bildet.

#### **2.4.2. Die Motivation des Begriffs "Familienähnlichkeit"**

Die Aufnahme des Begriffs Familienähnlichkeit in seiner echten Form hängt mit zwei inneren Schwierigkeiten der Prototypensemantik in der Standardversion der zweiten Phase zusammen:

1. Der Prototyp selbst muß schon zur Kategorie gehören, d.h. als bestes Beispiel anerkannt werden, und in dieser Hinsicht ist die Annahme der Kategorie zirkulär. Ein Sperling muß schon als Vogel kategorisiert sein, damit man andere Vögel über ihn als Vögel erkennt. Daher die Frage: Wie erfolgt der Übergang vom Prototyp zur Kategorie? Es ist klar, daß nicht alle Eigenschaften des Prototyps für diesen Übergang gelten.
2. Die andere Schwierigkeit ist, daß man die Verschwommenheit der Grenzen, die man für die Kategorie annimmt, nicht als Argument für die Notwendigkeit von Prototypen anführen



kann. Denn es gibt Prototypen auch für genau definierte Kategorien. Kleiber berichtet über Experimente mit Primzahlen (die er übrigens mit den ungeraden Zahlen verwechselt), die zeigen, daß als Prototypen für Primzahlen stets Zahlen zwischen 1 und 10 gewählt werden. Niemand denkt an 23 und noch weniger an höhere Zahlen, obwohl die Definition genau bekannt ist.

Hinzu kommt die Möglichkeit, den Begriff Familienähnlichkeit auf die metonymische Polysemie anzuwenden.

### 2.4.3. Metonymische Polysemie

Es ist zu unterscheiden zwischen der Klassenpolysemie, wie sie bei *Schloß* als Schließvorrichtung und als Gebäude oder bei franz. *voler* als 'fliegen' oder 'stehlen' auftritt, und der metonymischen Polysemie, wo die Fakten durchaus zusammenhängen, auch wenn die bezeichneten Gegenstände auf Gebieten liegen, die empirisch völlig verschieden sind. Bei der Klassenpolysemie könnte der Zusammenhang in der historischen Semantik erklärt werden; die heutigen Fakten sind aber radikal verschieden. Die Klassenpolysemie macht weder der Prototypensemantik noch der Merkmalsemantik Probleme. Metonymische Synonymie liegt vor, wenn man mit *Schwein* das Tier, das Fleisch des Tiers und das Leder meint. Das Wort ist gleich, die Fakten sind verschieden, es gibt aber einen Bedeutungszusammenhang. Gleichwohl sind die Prototypen verschieden. Das Schwein als Tier ist nicht der Prototyp für das Schweinsleder. Die Fakten sind aber erklärbar durch Kettenassoziation.

Vereinfacht gesagt, ergeben sich aus diesem Sachverhalt zwei Folgen, nämlich eine theoretische und eine praktische. Die theoretische Folge ist die Trennung von Kategorie und Prototyp oder - besser - die Trennung von kategorial abgegrenzten Zügen und von prototypischen Zügen. Diese Unterscheidung finden wir am eindeutigsten bei Lakoff. Lakoff sagt, daß es Züge gibt, die eine Kategorie von einer anderen Kategorie trennen, zugleich aber auch für den Prototyp gelten, z.B. "hat Federn", "hat Flügel" beim Vogel. Außerdem gibt es prototypische Züge, die beim besten Beispiel festzustellen sind, z.B. "kann fliegen". Die Prototypen gelten weiter, aber gerade nicht als Kriterium der Kategorisierung. Sie sind eine kognitive Stütze, d.h. das, was uns z.B. zu sagen veranlaßt, dieses X ist ein Vogel. Es handelt sich dabei um keine Abgrenzung bzw. Definition, sondern um das, was uns an erster Stelle bei einer Monstration einfällt.

Die Monstration ist nicht in unserer Logik, sie ist aber z.B. in der altindischen Logik als Teil des Syllogismus anerkannt. Dort gehörte es dazu, ein Beispiel anzugeben, etwa so:

Was Rauch hat, hat auch Feuer, z.B. die Küche.

Prototypen werden für die Unterkategorien angenommen, aber gerade nicht für die Abgrenzung der Kategorie selbst.

Die praktische Folge ist, daß die Standardversion der Prototypensemantik bevorzugt werden kann für Klassen und Klassenpolysemie, die erweiterte Prototypensemantik aber für die metonymische Polysemie. In diesem Zusammenhang kann man fragen, ob nicht auch *Spiel* metonymisch polysem ist. Es findet also in praktischer Hinsicht eine Aufgabenteilung in der Prototypentheorie statt.

[28.11.89] Die Standardversion ist monosemisch orientiert. Sie betrifft Kategorien mit einem einzigen Zentrum. Die erweiterte Prototypensemantik betrifft dagegen Kategorien mit metonymischer Polysemie, d.h. Kategorien mit Unterkategorien, z.B. *Schwein*.

Lakoff (1984) betrachtet Klassifikatoren, wie es sie im Japanischen, Koreanischen oder Chinesischen gibt. Im Deutschen sind sie marginal, z.B. bei *drei Flaschen Bier*, *drei Stück Zucker*. In einer australischen Sprache erscheint der Klassifikator *bayi* bei ganz verschiedenen Gegenständen. Er faßt Männer, Känguruhs, Fledermäuse, gewisse Vögel, die meisten Schlangen, die meisten Insekten, den Mond, den Regenbogen, gewisse Speere u. a. zusammen. Warum werden alle diese Gegenstände zusammengefaßt? Aufgrund von Assoziation und Analogie. Der Mond erscheint z.B. im Mythos als Mann, die Sonne als Frau.

#### **2.4.4. Die Rolle der Prototypen in der dritten Phase**

Warum spricht man hier überhaupt noch von Prototypen? Kleiber stellt fest, daß zwei Prinzipien erhalten bleiben:

1. In beiden Fällen gibt es ein zentrales Element, eine zentrale Bedeutung für die ganze Kategorie. In der Standardversion ist es der Prototyp, in der erweiterten Version der Ausgangspunkt der verschiedenen Assoziationen. Die Erweiterung der Kategorie führt einmal vom besten zu den weniger guten Beispielen, bei der erweiterten Version von einer Grundbedeutung zu den abgeleiteten Bedeutungen, und zwar mit Hilfe eines analogen Mechanismus, nämlich eines metonymischen Vorgangs. In beiden Fällen ist der Prototyp der "erste Typ". In der australischen Sprache sind die Männer Zentrum und Ausgangspunkt der Assoziationen, aber über verschiedene Assoziationen. So läuft die Assoziation zum Känguruh vielleicht über die Kraft, die zum Regenbogen über die Schönheit (oder die Einbildung einer solchen).
2. Andererseits gibt es für jede Unterkategorie in dieser Familie auch einen Prototyp als bestes Beispiel. Wenn man die Unterkategorien erkennt, gibt es einen Prototyp für Schwein und Schweinefleisch in unserem Beispiel oder für Schlangen und Insekten in der australischen Sprache.

In der Standardversion gibt es nur eine Anwendung des Prototyps als Bild oder Eigenschaftsgefüge. Der Prototyp ist zugleich Zentralelement der Kategorie, Ausgangspunkt der Assoziationen und bestes Beispiel für die ganze monosemische Kategorie. Diese Rolle spielt z.B. der Sperling für die Kategorie Vogel.

In der erweiterten Version hat der Prototyp dagegen zwei Anwendungen. Einerseits ist er Zentralelement und Ausgangspunkt für die polysemische Kategorie. Andererseits ist er bestes Beispiel für jede Unterkategorie einschließlich der Kategorie des Zentralelements.

Wir haben damit den ersten Punkt unserer Disposition vorläufig abgeschlossen und können uns dem zweiten Punkt zuwenden, den Unzulänglichkeiten der Semantik der unterscheidenden Züge.

### **3. KRITIK DER SEMANTIK DER UNTERSCHIEDENDEN ZÜGE**

#### **3.1. Der mentalistische Ansatz**

##### **3.1.1. Mentale Repräsentationen**

Man muß fragen, warum man von einer Version der Semantik zu einer anderen übergeht. Der Hintergrund ist der neue Mentalismus, der nicht nur die nordamerikanische Linguistik erfaßt hat, sondern auch die übrigen Wissenschaften betrifft, die bis vor kurzem - vor allem in den USA - Verhaltenswissenschaften genannt worden waren.

Was die Semantik betrifft, so geht die ganze Theorie auf die Chomskysche Revolution zurück, auch wenn in der generativen Transformationsgrammatik kaum diese Art der Semantik betrieben wird. Sehr grob gesagt ist in der klassischen Version der generativen Transformationsgrammatik die sprachliche Kompetenz einschließlich der semantischen eine geistige Kompetenz, eine innere Vorstellung, ein inneres Bild, eine "mental representation", auch wenn diese Kompetenz nur in den Manifestationen des Sprechens methodisch faßbar ist. In der Grammatik formuliert man Regeln, die aus der Kompetenz gerechtfertigt werden, wenn die Anwendung als korrekt, d.h. dem sprachlichen Wissen entsprechend, eingestuft wird.

Bei der Semantik geht es nun um die Beschreibung der inneren Bilder, und zwar grundsätzlich auf dem Weg über den Sprachgebrauch und mit der Sprachverwendung als Quelle. Die Hauptthese besagt, daß es Kategorien oder Klassen gibt. Gleichgültig wie man die äußere Welt versteht, immer führt man die Erfahrung auf Kategorien zurück. Wir fragen: "Was ist das?" Es ist allgemein anerkannt, daß wir Gegenstände auf Klassen zurückführen.

##### **3.1.2. Bedeutungen (*meanings*) als mentale Repräsentationen**

Die erste These besagt nun, daß diesen Kategorien innere Bilder entsprechen oder - anders gesagt: Die Kategorien der außersprachlichen Wirklichkeit sind grundsätzlich im Bewußtsein innere Bilder, Vorstellungen oder Intuitionen. Diese motivieren oder begründen die Kategorien. Die "mental representations" sind in ihrem Verhältnis zur Sprache Bedeutungen. Man könnte grundsätzlich eine "mental representation" haben ohne ein Wort dazu, und in diesem Fall wäre sie noch keine Bedeutung. Diese "mental representations" als *meanings* widerspiegeln sich im Sprachgebrauch,

und zwar bei der Benennung von etwas durch ein bestimmtes Wort. Man verwendet die Wörter für bestimmte Gegenstände und zeigt damit, daß man Gegenstände auf bestimmte "mental representations" zurückführt.

Das Problem der kognitiven Psychologie ist es nun zu untersuchen, wie die "mental representations" aufgebaut sind, z.B. ob sie aus Zentrum und Peripherie bestehen, und wie sie entstehen. Der Sprachgebrauch dient dabei als Quelle und zugleich als Kriterium für die Interpretation des *meaning*. Für die Semantik ergibt sich daraus die Untersuchung des *meaning*, d.h. der Bedeutungen, die aber grundsätzlich jeweils den inneren Bildern entsprechen: sie sind nichts anderes. Daher gibt es eine enge Verbindung von Semantik und Psychologie, obwohl der Gegenstand verschieden ist: auf der einen Seite stehen die "mental representations", auf der anderen Seite die *meanings*. Daß beides nicht dasselbe ist, zeigt sich daran, daß man "mental representations" konstruieren kann und sie erst danach zu benennen braucht.

Die Semantik sucht zu zeigen, daß die *meanings* - und darin liegt der realistische Aspekt dieser Art des Mentalismus - nicht der objektiven Wirklichkeit entsprechen, wohl aber den "mental representations", die sie widerspiegeln und den Sprachgebrauch motivieren.

Von daher werden dann die anderen Formen der Semantik mit dem Argument kritisiert, sie würden nicht den "mental representations" entsprechen und deshalb nicht den Sprachgebrauch rechtfertigen können, also nicht grundsätzlich auf die Frage antworten können: Warum nenne ich den Adler Vogel?

### **3.2. Die Unzulänglichkeiten der Merkmalsemantik**

#### **3.2.0. Allgemeines**

Kleiber (1988), dem wir hier folgen wollen, hat die verschiedenen Kritikpunkte resümiert in bezug auf die Semantik der unterscheidenden Züge, d.h. des CNS-Modells, wie er es nennt, des Modells der "conditions nécessaires et suffisantes". Er hat die Einwände in zwei Gruppen eingeteilt, nämlich in annehmbare, die tatsächliche Unzulänglichkeiten betreffen, und in falsche, die auf unberechtigten und sophistischen Argumenten beruhen. Danach gibt es fünf Arten von Unzulänglichkeiten und vier Typen von falschen Einwänden.

[4.12.89] Bei der Kritik wird angenommen, das es im CNS-Modell um die Bedeutung eines Wortes geht, verstanden als die Bedingungen des Gebrauchs in den Texten und daß diese Bedingungen sowohl für die Semantik der "distinctive features" als auch für die europäische strukturelle Semantik gelten. Ich stelle die Kritik hier vor und belege sie an weiteren Beispielen, diskutiere sie aber noch nicht. Dies wird erst im Rahmen der Verteidigung der Lexematik geschehen, wo ich zeigen

werde, daß die Kritik auf Mißverständnissen beruht oder gar grundsätzlich falsch ist. Ich komme nun zu den Kritikpunkten, die Kleiber anführt.

### **3.2.1. Grenzen der Anwendbarkeit der Merkmalsemantik**

Die CNS-Semantik, d.h. die Semantik der notwendigen und hinreichenden Bedingungen, kann nicht auf alle Bereiche des Wortschatzes angewandt werden. Das klassische Beispiel sind hier die Farbadjektive. Für *rot* kann es keine unterscheidenden Züge geben außer "rot" selbst.

Ähnliche Probleme gibt es bei Nomenklaturen, ja dem ganzen Fachwortschatz. Niemand kann strukturell, d.h. durch unterscheidende Züge, den Namen einer *species* wie *Hund* oder *Schwalbe* analysieren. In diesem Fall muß man wohl die Arten beschreiben. Schon in den Anfängen der strukturellen Semantik habe ich darauf hingewiesen, daß man hier in den Wörterbüchern die wissenschaftliche Definition übernehmen oder die Objekte durch Abbildungen oder Beschreibungen charakterisieren muß. Hier fällt die Bedeutung mit der Bezeichnung zusammen, d.h. es geht hier auch um die Kenntnis der Sachen, nicht um die Kenntnis der Sprache allein. Das erste große Wörterbuch einer romanischen Sprache, das Wörterbuch der "Crusca" in Italien, definiert *cane* 'Hund' einfach als *animal noto*, als das 'bekannte Tier', was gar nicht so verfehlt ist.

Neben den Farben müßte man hier also alles anführen, was Nomenklatur und Fachwortschatz ist und den Wissenschaften bzw. dem volkstümlichen Wissen und der volkstümlichen Technik entspricht. Man führt aber diese Fälle nicht an, weil die Semantik der unterscheidenden Züge nicht zwischen primärem und Fachwortschatz trennt und die Definitionen annimmt, die in Wissenschaft und Technik formuliert werden oder formuliert werden könnten.

### **3.2.2. Nicht-notwendige oder nicht-ausreichende Merkmale**

Definiert man die Kategorien durch ein Bedingungsgefüge, so werden diese Bedingungen als notwendig für alle Glieder und als ausreichend zur Abgrenzung der Kategorie verstanden. Die Kritik stellt nun fest, daß diese Bedingungen - verstanden als Gebrauchsbedingungen eines Wortes - weder in jedem Fall notwendig noch in jedem Fall ausreichend sind. Coleman und Kay (1981) haben in einem Aufsatz das englische Verb *lie* 'lügen' in dieser Hinsicht analysiert. Es werden folgende Züge angenommen:

- (1) Die Aussage des Sprechers ist falsch.
- (2) Der Sprecher weiß oder glaubt, daß sie falsch ist.

- (3) Der Sprecher macht die Aussage mit dem Ziel, den Adressaten zu betrügen oder irrezuführen.

Die Autoren führen nun Fälle an, die man zwar als *lügen* bezeichnen möchte, die den einen oder anderen Zug nicht aufweisen, z.B. Fälle, in denen man mit einer Wahrheit lügt, keine Täuschungsabsicht hat u.ä. Ähnliches gilt für das schon besprochene Beispiel Fillmores. Fillmore zeigt, daß die Züge von *climb*, nämlich "mit Händen und Füßen" und "Bewegung nach oben" nicht in allen Fällen auftreten.

Auf der anderen Seite können die unterscheidenden Züge auch nicht ausreichend seien, so z.B. beim berühmten, von Fillmore wieder diskutierten Beispiel *bachelor* 'Junggeselle', 'Mann, der nicht verheiratet ist zu einer Zeit, in der er es sein könnte', das beispielsweise auf den Papst nicht sinnvoll anwendbar sei. Fillmore setzt einen *frame*, einen Interpretations- und Geltungsrahmen für die Wörter voraus, zu dem auch unser traditioneller kultureller Kontext gehört.

Nach Fillmore steht der Begriff *frame* dem Begriff "Wortfeld" nahe, unterscheidet sich aber in folgender Hinsicht:

- (1) Ein *frame* ist nicht nur das sprachlich gegebene Wortfeld, sondern umfaßt auch die außersprachlichen Bedingungen der Interpretation, so weit sie relevant sind. Zwischen einzel- und außersprachlich wird nicht unterschieden.
- (2) Ein *frame* muß nicht ein Feld von Wörtern für jeden Inhalt sein, in dem jede Sektion bekannt ist. So könnte man *Hypotenuse* im *frame* "Dreieck" auch dann richtig verwenden, wenn man nicht weiß, daß die anderen Seiten *Katheten* heißen.
- (3) Ein *frame* kann sich auch auf ein einziges Wort beziehen.

### 3.2.3. Keine Erfassung marginaler Fälle

Die CNS-Semantik ist nicht flexibel genug, weil sie die marginalen Fälle nicht berücksichtigt und deren Verwendung nicht erklären kann. Die Kritik wird von Geeraerts und Schwarze vorgetragen. Schwarze akzeptiert beispielsweise die von Pottier für *chaise* angenommenen Züge, etwa "quatre pieds" (tatsächlich heißt es bei Pottier "sur pied") und "materiel solide", weist aber darauf hin, daß man auch Gegenstände *chaise* nennen könne, die diesen Bedingungen nicht entsprechen. Das Argument ist die auf marginale Fälle bezogene Variante des Arguments, daß nicht alle Züge notwendig seien.

### 3.2.4. Keine Unterscheidung von Zentrum und Peripherie

Die CNS-Semantik erkennt nicht den graduellen Charakter der Kategorien, d.h. die Tatsache, daß die Kategorien nicht homogen sind, sondern Zentrum und Peripherie aufweisen. Im Zentrum stehen die besten Beispiele und in der Peripherie die weniger geeigneten Beispiele. So ist in der Kategorie *Vogel* der *Spatz* im Zentrum, der *Strauß* oder der *Pinguin* aber in der Peripherie.

[11.12.89] Der Einwand wurde in dieser Form von Kleiber gemacht, der implizit schon von der dritten Form der Prototypensemantik ausgeht, in der zwischen der Abgrenzung der Kategorie selbst und dem Verhältnis zum Prototyp unterschieden wird. Die Eigenschaften, die die Kategorie abgrenzen, sind danach also nicht dieselben wie die, die für den Prototyp gelten. In bezug auf dieses Schema ergeben sich zwei Fragen. Die erste Frage lautet:

- (1) Was ist der Gegenstand des Schemas? Sind es die Kategorien als *species* in der außersprachlichen Wirklichkeit, die "mental representations" als psychologische Größen, die Begriffe als logische Größen oder die Bedeutungen der Wörter in einer bestimmten Sprache?

Aufgrund der Gleichsetzungen, die eigentlich der ganzen Prototypentheorie zugrunde liegen, muß man auf die erste Frage antworten: sowohl als auch, nämlich sowohl die Kategorien als auch die Vorstellung von ihnen als auch die Begriffe und die *meanings* der Wörter. Dieses Verständnis des Einwands ist für die folgende Diskussion notwendig, in der nach der Berechtigung dieser Gleichsetzungen gefragt werden muß. Die zweite Frage lautet:

- (2) Geht es um die Konfiguration, die innere Beschaffenheit der Kategorien bzw. ihrer psychischen, logischen oder sprachlichen Entsprechungen oder geht es um die Abgrenzung dieser Einheiten?

Der Einwand von Kleiber betrifft die Konfiguration, nicht die Abgrenzung. Aber auch bei völlig heterogenen Kategorien - man denke an die Kategorie "Spiel" bei Wittgenstein - ist die Abgrenzung nicht aufgehoben, so wie es auch in einer Familie Familienähnlichkeiten gibt bei aller Heterogenität im übrigen.

Auch in der ersten und zweiten, der klassischen Phase der Prototypensemantik muß man die Frage ebenfalls mit "sowohl als auch" beantworten. Die Abgrenzung hängt nämlich von der Konfiguration ab, und diese schließt notwendigerweise die Verschwommenheit der Grenzen ein. Es wird nämlich behauptet, die Grenzen der Kategorien und folglich auch der Vorstellungen und der Bedeutungen, vor allem der "natürlichen", d.h. nicht wissenschaftlich, fachsprachlich bzw. konventionell definierten, seien eindeutig in einem Zentrum und verschwommen am Rande. Dieser Einwand gegen die strukturelle Semantik wurde auch in Deutschland vorgebracht, z.B. von Gauger und Bossong.



Für die Diskussion müssen wir also unterscheiden, ob das "sowohl als auch" - wie bei Kleiber - nur für die Konfiguration oder - wie in der klassischen Phase - für die Konfiguration und für die Abgrenzung gilt.

In praktischer Hinsicht bedeutet dieser Einwand, daß man bei der semantischen Interpretation von Redakten und Texten auch Gegenstände und Fakten, die nicht genau einem klaren Begriff entsprechen, mit dem gleichen Namen belegen kann, ohne daß dadurch die Definition und die entsprechenden unterscheidenden Züge bzw. prototypischen Eigenschaften für den Kern in Frage gestellt würden. Man vergleiche das Beispiel *chaise* 'Stuhl' bei Schwarze, der argumentiert, daß auch *chaise* genannt werden dürfe, was nicht genau dem Prototyp entspricht. Der Einwand betrifft somit die Rückführung auf eine Kategorie aufgrund von partieller Ähnlichkeit.

### 3.2.5. Minimalismus der angenommenen Merkmale

[5.12.89] Die CNS-Semantik vertritt einen Minimalismus der angenommenen Züge. Es werden nur die Züge angenommen, die für die Abgrenzung notwendig sind, aber nicht die Züge, die zwar enzyklopädisch sind, aber auch sprachlich pertinent oder relevant, z.B. "fliegen" bei den Vögeln. Was ist damit gemeint?

Jede Art von Semantik unterscheidet grundsätzlich zwischen enzyklopädischen Zügen, d.h. Zügen der Realien, und Zügen, die in die Sprache aufgenommen worden sind und damit sprachlich relevant sind. Ein Zoologe oder Züchter, der sich mit Pferden beschäftigt, weiß viel mehr über Pferde als jemand, der nur die Sprache und die Verwendung ihrer Wörter zur Bezeichnung der Realien kennt. Grundsätzlich wird angenommen, daß nur ein Teil dessen, was wir über die Sachen wissen, sprachlich relevant ist. Wir suchen in einem deutschen Wörterbuch nach anderem als in einer Enzyklopädie.

Die prinzipielle Übereinstimmung der Semantiker, nicht alles ins Wörterbuch aufzunehmen, was in einer zoologischen Abhandlung über Pferde steht, bedeutet aber nicht, daß die Abgrenzung im Einzelfall klar wäre. Eine Linguistin führt an, ihr Sohn habe über Katzen mit acht Beinen gesprochen. Auf den Einwand, eine Katze habe vier Beine, habe er gesagt, seine Katze sei eine imaginäre Katze, und die könne schon acht Beine haben. Es stellt sich nun die Frage, ob dieser Zug "vier Beine" zum Sprachlichen gehört, wenn imaginäre achtbeinige Tiere *Katze* genannt werden können.

Für die Minimalisten sind sprachlich relevant nur die Züge, die der Abgrenzung dienen und somit die Homogenität der Kategorie ausmachen. Weist ein Gegenstand den abgrenzenden Zug nicht auf, müßte man ihm einen anderen Namen geben oder konstatieren, daß er noch nicht benannt ist.

Sieht man in der Semantik nicht nur eine Bezeichnungsemantik, d.h. eine Semantik, die auf die Frage "Warum nenne ich etwas **X**?" antwortet, sondern auch eine Verwendungs- und Interpretationsemantik, dann muß man viel mehr Eigenschaften der Sachen als sprachlich relevant betrachten. Denn nun ist nicht nur relevant, was die Abgrenzung, sondern alles, was die Verwendung und Interpretation bedingt. Im ersten Fall ist die Relevanz leicht durch Kommutation zu zeigen. Man fragt sich, ob man einen Gegenstand so nennen würde, wenn ein bestimmter Zug ausgetauscht wird. Viel schwieriger ist es im zweiten Fall. Hier hat man verschiedene Tests vorgeschlagen.

Kleiber verwendet als Test die *aber*-Formel, d.h. die adversative Konstruktion: Züge sind relevant, wenn die positive adversative Konstruktion seltsam klingt, die negative dagegen aber ganz normal ist:

*Dies ist ein Vogel, aber er fliegt.*

*Dies ist ein Vogel, aber er fliegt nicht.*

Schlyter (1982) hat zwei Kriterien formuliert, nämlich (1) das Prototypenannäherungsprinzip, (2) das Abweichungssignalisierungsprinzip. Das erste Prinzip besagt, daß man dann, wenn nichts Gegenteiliges angegeben wird, nach den Zügen interpretiert, die dem Prototyp entsprechen. Sagt man *Ein Vogel kam ins Zimmer*, so interpretiert man unmittelbar, daß er ins Zimmer geflogen und nicht gelaufen ist. Das zweite Prinzip besagt, daß man - aufgrund des allgemeinen Kooperationsprinzips - nicht-prototypische Züge ausdrücklich signalisiert. Gebraucht man z.B. *reiten* absolut, z.B. in *Er reitet*, so denkt man automatisch an Pferde. Will man dagegen ausdrücken, daß jemand auf einem Kamel oder gar auf einem Tiger oder Balken reitet, so muß man das explizit sagen. Darum gehöre *Pferd* zu den Zügen von *reiten*, weil es zur Interpretation gehöre.

Wir wollen diese Behauptung hier noch nicht diskutieren. Es sei aber schon gesagt, daß die Gefahr besteht, unendlich viele Züge anzunehmen oder den absoluten Gebrauch ungeprüft als prototypisch zu betrachten. Aus adversativen Konstruktionen wie

*Er ist mein Bruder, aber er mag mich nicht.*

*Er ist mein Bruder, aber er ist ein Idiot*

darf man nicht schließen daß "den Bruder mögen" und "kein Idiot sein" zu den Bedeutungszügen von *Bruder* gehöre. In dem Satz *Das Huhn legt* wird *legen* absolut gebraucht. Es ist aber für *legen* nicht prototypisch, daß Eier gelegt werden. In dem Satz *Hans trinkt* und in dem von *trinken* abgeleiteten Substantiv *Trinker* würde das Trinken von alkoholischen Getränken als prototypisch erscheinen, nicht das Trinken von Wasser oder Coca-Cola.

Fassen wir zusammen: Minimalismus heißt, daß nur sehr wenige Züge, nämlich die abgrenzenden, semantisch relevant sind. Diese Auffassung ist unzulänglich, weil bei der Verwendung und Interpretation eines Wortes auch weitere Züge relevant sind.

Dieser Kritik an der Semantik der unterscheidenden Züge liegt ein anderer Begriff von Sprache zugrunde. Sprache wird als Gesamtheit der Bedingungen für das Sprechen und die Interpretation des Gesprochenen gesehen. Sprache ist danach also nicht nur das sprachliche Wissen, sondern auch die Gesamtheit des Wissens über die Sachen, das für die Sprecher einer Gemeinschaft als gemeinsam angenommen werden kann. Zum gemeinsamen, sozial bedingten Wissen und damit sprachlich relevanten Wissen über *Pferd* gehört nicht das, was Zoologen oder Pferdezüchter wissen, sondern das, was alle Deutschen wissen.

### **3.3. Falsche Einwände gegen die Merkmalsemantik**

#### **3.1.1. Zu allgemeine Annahmen über die Anwendung eines Inhalts**

[11.12.89] Zu den genannten Einwänden kommen vier Einwände, die Kleiber für nicht begründet oder für leicht zu widerlegen hält. Der erste dieser Einwände ist der folgende: Die Annahmen, die bezüglich einer möglichen Anwendung gemacht werden, sind zu allgemein. Es gibt Gegenstände, die der Definition eines Inhalts in der analytischen Semantik genau entsprechen, die aber trotzdem nicht mit dem betreffenden Namen benannt werden. So ist engl. *cell* (und entsprechend deutsch *Zelle* und franz. *cellule*) gemäß der Definition des Inhalts auch auf den kleinen Wohnraum auf Schiffen anwendbar. Dort spricht man aber nicht von *Zellen*, sondern von *Kajüten*. Die Annahmen über die Anwendung erweisen sich also als zu allgemein.

Gegen diesen Einwand führt Kleiber an, daß die CNS-Semantik in diesen Fällen auf die Polysemie zurückgreifen und verschiedene Inhalte annehmen kann. Er verweist auf die lexikographische Praxis, nach der der Petit Robert *cellule* als polysem behandelt.

#### **3.3.2. Definitionen, die von der Sprecherintuition abweichen**

In der analytischen Semantik nimmt man Definitionen an, die zwar Klassen von Gegenständen genau abgrenzen, aber der Intuition der Sprecher nicht entsprechen. Langacker führt hier als Beispiel die Aristoteles zugeschriebene Definition des Menschen als "zweibeiniges Lebewesen ohne Federn" an, die nicht der Sprecherintuition entspreche.

Kleiber weist in der Erwiderung darauf hin, daß eine Definition verschiedenen Zwecken entsprechen könne. Die analytische Semantik strebe nicht fachsprachliche Definitionen der Sache an, sondern Definitionen der sprachlichen Bedeutung, wie sie den Sprechern intuitiv bekannt seien.

Definiere man Wasser als H<sub>2</sub>O, so sei dies eine Abgrenzung der Sache selbst. Für die Bedeutung 'Wasser' müsse man in jeder Form der Semantik Definitionen formulieren, die der Kompetenz des intuitiven Sprechers entsprechen und etwa den Unterschied von *Wasser*, *Eis*, *Schnee* und *Dampf* berücksichtigen.

### 3.3.3. Verschiedene Interpretationen desselben Inhalts

In der analytischen Semantik wird derselbe Inhalt in verschiedenen Interpretationen verschieden, d.h. mit verschiedenen unterscheidenden Zügen, analysiert.

Kleiber stimmt diesem Einwand zwar zu, betrachtet ihn aber für jede Art von Semantik als zutreffend und sieht in ihm keine Unzulänglichkeit der Theorie, sondern der Praxis, oder - anders gesagt - nicht der Semantik, sondern der Semantiker.

### 3.3.4. Relationale Merkmale

Die definierenden Züge müssen in der analytischen Semantik objektive Eigenschaften des Bezeichneten sein, so z.B. bei den Merkmalen von *Tisch*. Wortinhalte beruhen aber oft gerade nicht auf objektiven Eigenschaften des Bezeichneten, sondern auf einer Relation zum Gegenstand. C. Vandeloise (1986) hat in ihrer Untersuchung der Raumbezeichnungen argumentiert, daß die Präposition *devant* (entsprechend deutsch *vor*) ihrem Inhalt nach nicht eine objektive Eigenschaft, sondern eine Relation zum Sprecher ausdrücke.

[12.12.89] Die Feststellungen von Vandeloise sind richtig. Sie sind aber nicht als Einwand zu nehmen, sondern als Beispiel für die Sprecherbestimmtheit gewisser Relationen und für die anthropomorphe Erfassung der Wirklichkeit, soweit diese als dem Menschen analog angesehen werden kann. Es gibt relationelle Funktionen, und es gibt Formen, die diese Funktionen ausdrücken. Dazu gehören nicht nur Präpositionen wie *devant*, sondern auch Ortsadverbien, die Tempora u.a., d.h. die deiktischen oder demonstrativen Kategorien der Sprache. Sie dienen u.a. der Organisation des Raumes vom Gesichtspunkt des Sprechers her. So drückt *hier* keine objektive Eigenschaft aus, sondern gibt den Ort an, an dem ich mich befinde.

Die Präposition *devant* (bzw. deutsch *vor*) kann zweierlei ausdrücken: (1) den Bezug auf den Sprecher, (2) den Bezug auf anthropomorphisch gesehene Gegenstände. So hat ein Haus eine Vorderseite, weil wir es anthropomorphisch erfassen. Als ob das Haus ein Mensch wäre, der diese Relation feststellt, kann man sagen *vor dem Haus*. Bin ich aber selbst auch beteiligt, dann kann ich

sagen: *Das Haus ist vor mir*, auch wenn ich hinter dem Haus stehe. Die objektive anthropomorphe Erfassung kann durch die Sprecher aufgehoben werden.

Es gibt also diese Relationen. Meines Wissens hat aber niemand behauptet, die unterscheidenden Züge der Wortinhalte müßten objektive Eigenschaften sein. Sie können sehr wohl Relationen sein. Die strukturelle Fragestellung hat immer wieder auf den Unterschied zwischen der sprecherbezogenen und der objektiven Gestaltung der Wirklichkeit durch die Sprache hingewiesen, und zwar auch für Inhalte, die nicht so eindeutig sprecherbezogen sind wie Präpositionen oder gewisse Adverbien.

Es gibt Substantive, deren Inhalt sowohl objektiv als auch relationell ist, und Substantive, deren Inhalt rein relationell ist. Vor vielen Jahren habe ich drei Arten von Wortfeldern unterschieden:

- (1) Substantiell organisierte Wortfelder, z.B. die Erfassung des Hörbaren, der Laute. Hier werden Eigenschaften, die subjektiv festgestellt werden, als Eigenschaften des Gegenstandes angesehen.
- (2) Sowohl substantiell als auch relationell organisierte Wortfelder, z.B. die Verwandtschaftsnamen. Ein *Sohn* ist substantiell Mensch und männlich, relationell kann er aber zugleich auch Bruder und Vater sein, je nach der Relation, die gerade hervorgehoben wird.
- (3) Rein relationell organisierte Wortfelder, z.B. die Namen der Wochentage und der Monate. Als Inhalt gilt hier ausschließlich die Stellung in einer Abfolge. Man kann zwar einwenden, in substantieller Hinsicht sei der Sonntag der arbeitsfreie Tag. Dies trifft aber so nicht zu, denn man würde den Sonntag auch dann Sonntag nennen, wenn er nicht arbeitsfrei wäre. So ist in anderen Gemeinschaften der Freitag der arbeitsfreie Tag. Die Jahreszeiten sind dagegen nicht rein relationell organisiert, sondern gehören zum gemischten zweiten Typ. In Australien, Südafrika und Südamerika bleiben Wochentags- und Monatsnamen gleich, die Jahreszeiten werden aber vertauscht.

Der vierte Einwand geht also auf Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse zurück.

## 4. DIE VORTEILE DER PROTOTYPENSEMANTIK

### 4.0. Allgemeines

Obwohl ich die Vorteile der Prototypensemantik selbst nicht als solche sehe, will ich die Argumentation möglichst objektiv wiedergeben und auch auf den Trick verzichten, im Konjunktiv vorzutragen. Die Vorteile ergeben sich fast zwangsläufig aus den angenommenen Unzulänglichkeiten der analytischen Semantik. Es sind die folgenden:

1. umfassende, fast unbegrenzte Anwendbarkeit,
2. keine starr abgegrenzten Kategorien entsprechend der Intuition der Sprecher,
3. keine homogenen Kategorien, sondern - entsprechend den wirklichen Verhältnissen - Prototypen und Peripherie.
4. Zulassung nicht-notwendiger Züge als semantisch pertinent, mit neuen Perspektiven für die Lexikologie und Lexikographie.

Wir betrachten diese Vorteile nun der Reihe nach.

### 4.1. Umfassende Anwendbarkeit

#### 4.1.1. Anwendungsbereiche

Der Vorteil der umfassenden Anwendbarkeit besagt, daß die Prototypensemantik viel mächtiger ist als die analytische Semantik. Sie kann nicht nur auf den ganzen Wortschatz angewandt werden, sondern auf jede Erscheinung in der Sprache überhaupt, die einen Kategorisierungsvorgang voraussetzt. Mehr noch: Die Prototypentheorie in ihren allgemeinen Zügen, d.h. in ihrer Kategorisierung durch Rückführung auf prototypische Eigenschaften, ist auch für die Behandlung von makrosemiotischen Strukturen geeignet, etwa für Modelle in verschiedenen Bereichen. Man kann sogar sagen, daß die Modelle der Idee des Prototyps entsprechen.

Die Prototypensemantik ist von Beispielen ausgegangen, bei denen die strukturelle Semantik versagt hat, z.B. den Farbadjektiven, und hat sich dann weitere Bereiche erschlossen: die Namen von Artefakten, z.B. von Tassen u.a. (Labov), den abstrakten Wortschatz, z.B. *lie* 'lügen'

(Coleman/Kay), die Beispiele der analytischen Semantik selbst, z.B. *bachelor* (Fillmore), *mother* bzw. - weitgehend entsprechend - deutsch *Mutter* (Lakoff, mit prototypischer Fragestellung), gewisse Verben, z.B. *reiten* (Susanne Schlyter), die Demonstrativpronomina (Fillmore), die Präpositionen (C. Vandeloise), die grammatischen Regeln (Lakoff). Sie ist dann über die Betrachtung der Inhalte hinausgegangen auf die materielle Strukturierung der Sprache, d.h. die Phonologie und Morphologie. Es gibt das Programm einer allgemeinen kognitiven Linguistik auf allen Gebieten der Sprache und über die Sprache hinaus. Fillmore denkt an die Anwendung auf makrosemiotische Strukturen und Modelle.

Die "Macht" der Prototypensemantik besteht darin, daß sie alles betrachten kann, was mit Kategorisierung zu tun hat. Die Ausnahmen, die für die analytische Semantik störend waren, sind hier als normal und bestätigend integriert: Die Randerscheinungen werden zugelassen, sie gehören zur Theorie selbst. Der Lexikograph braucht nicht mehr jedes Gegenbeispiel zu widerlegen: Ausnahmen gehören bereits zu den Voraussetzungen der Theorie.

#### **4.1.2. Erklärung der Kategorisierung selbst**

[18.12.89] Ein Vorzug, der der Prototypensemantik zugeschrieben wird, den Kleiber aber in diesem Zusammenhang nicht erwähnt, sei hier noch nachgetragen: die Erfolge bei der Erklärung der Kategorisierung selbst, der Bildung also der Kategorien oder der Universalien. Er erwähnt diese Erfolge nicht, da er in diesem Punkt mit der Prototypentheorie nicht einverstanden ist und sie gerade hier ablehnt oder zumindest kritisiert.

Was die Semantik bzw. die semantische Anbindung betrifft, ist diese Tatsache auch nicht besonders wichtig. Sie ist aber besonders wichtig und grundlegend, was das Verständnis der gesamten Theorie betrifft. Denn das semantische Modell ist hier nur Anwendung einer viel allgemeineren Theorie von der Kategorisierung, von der Bildung der Universalien und letzten Endes sogar von einer Theorie der natürlichen *species*.

Es stellt sich daher die Frage, ob man tatsächlich die semantische Anwendung annehmen und zugleich die theoretischen Grundlagen, die allgemeine Theorie ablehnen kann, so wie es zum Teil in Europa geschehen ist. Dieses Problem wird uns aber später bei der kritischen Diskussion sowohl der Prototypensemantik als auch der strukturellen Semantik noch beschäftigen.

## 4.2. Keine starren Abgrenzungen der Kategorien

Im Gegensatz zur Semantik der notwendigen und ausreichenden Züge, wo der Übergang von einer zur anderen Kategorie abrupt ist - ein Gegenstand gehört entweder zur einen oder zur anderen Kategorie -, hat man hier Kategorien, die ineinander übergehen. Es gibt keine genauen Grenzen, wie Schwarze in seinem Schema zu Bernard Pottiers Beispiel der Namen von Möbelstücken (*chaise, fauteuil, tabouret...*) gezeigt hat. Bei Pottier wurden die Namen aufgrund der unterscheidenden Züge entweder der einen oder der anderen Kategorie zugeordnet, bei Schwarze dagegen haben z. B. *tabouret, fauteuil* und *chaise* verschwommene Grenzen, aber einen festen Kern. Der Übergang von der einen zur anderen Kategorie wäre hier also ein gradueller. Die Folgen davon sind:

- (1) Die Prototypensemantik erklärt die den Sprechern selbst bekannte Vagheit der Abgrenzungen, die Verschwommenheit der Grenzen.
- (2) Man kann auch neue Gegenstände in die Kategorie aufnehmen. Die Bezeichnungssphäre eines Wortes ist grundsätzlich ausdehnbar, weil die Kategorie selbst nicht genau abgegrenzt ist.

In der Prototypensemantik weisen die Kategorien also durch ihren Kern strukturelle Beständigkeit auf. Durch die Tatsache, daß sie nicht nur aus einem organisierenden, gestaltenden Kern, sondern auch aus einer weniger unterscheidende Züge enthaltenden Peripherie bestehen, sind diese Kategorien anpassungsfähiger.

## 4.3. Unterscheidung von Prototyp und Peripherie

Es wird gesagt, daß Kategorien in ihrer inneren Struktur nicht homogen seien. Dies entspreche der Intuition der Sprecher, die die Kategorien, die Klassen, die *species* genau so verstünden und, was für die Linguistik viel wichtiger ist, von ihnen auch mit diesem impliziten Verständnis sprächen.

In diesem Zusammenhang werden die zum Teil schon erwähnten Tests und Proben angeführt, um zu zeigen, daß die Sprecher die Kategorien tatsächlich in dieser Weise verstehen.

### 4.3.1. Bevorzugte Interpretation

Man versteht z.B. bei der Liedzeile: *Wenn ich ein Vöglein wär ...* sicherlich nicht: *Wenn ich ein Vogelstrauß wäre ...* oder: *Wenn ich ein Pinguin wäre ...*, sondern man versteht unmittelbar das,



was prototypisch ist. Entsprechend dem jeweiligen Verständnis, das man von einem Prototyp hat, d.h. entweder dem Verständnis als Bild oder als Gefüge von Eigenschaften, würde man einerseits an einen Sperling oder an eine Schwalbe denken, andererseits *Wenn ich fliegen könnte ...* verstehen. Allerdings wird nicht erklärt, warum man *Wenn ich ein Vöglein wär ...* nicht auch mit anderen prototypischen Eigenschaften in Zusammenhang bringt, warum also niemand versteht: *Wenn ich Federn hätte ...* oder etwa *Wenn ich Eier legen könnte ....*

#### 4.3.2. Retizente (eingeschränkte) Inklusion

Daneben werden die eher logisch ausgerichteten Proben der Inklusion angeführt. Sie sollen zeigen, daß die Kategorien nicht als homogen verstanden werden. Man spricht hier von der **retizenten Inklusion**, der eingeschränkten Inklusion oder Inklusion mit Vorbehalt.

Man würde z.B nicht sagen: *Ein Sperling ist eher ein Vogel als etwas anderes*, oder: *Ich würde sagen, daß ein Sperling ein Vogel ist*. Man könnte aber nach Kleibers Auffassung sagen: *Ein Pinguin ist eher ein Vogel als etwas anderes*. Kleiber glaubt auch, daß man im Französischen entsprechendes für ein Küken sagen kann: *Un poussin est plus un oiseau qu'autre chose* (Ein Küken ist mehr ein Vogel als etwas anderes).

Lassen wir die Frage beiseite, ob dies tatsächlich stimmt. Richtig ist jedenfalls, daß die retizente Inklusion nicht für das Prototypische gelten kann. Man würde z.B. nicht sagen: *Ein Sperling ist so etwas wie ein Vogel*. Sie kann nur für etwas gelten, daß entweder nicht zur Kategorie gehört oder sich an der Peripherie der Kategorie befindet.

#### 4.3.3. Textuelle Inferenz

Auch die textuelle Inferenz erfolgt, nach Auffassung der Prototypensemantik, von den Prototypen zu den Randbeispielen, nicht aber in umgekehrter Richtung. Hierzu wurden psychologische Tests etwa in der folgenden Form durchgeführt:

Bei der Kategorie *Vogel* wird z.B. die *Schwalbe* als Zentrum der Kategorie angenommen, und etwas vom Zentrum entfernt werden *Ente*, *Gans* u.ä. angesiedelt. Als Inferenzprobe wurden die Testpersonen gefragt, ob alle Enten auf einer Insel erkranken müßten, wenn auf dieser Insel alle Schwalben krank würden. Die meisten Teilnehmer an solchen Experimenten akzeptierten die Inferenz in Richtung von den prototypischen zu den nicht prototypischen Beispielen, nicht aber umgekehrt. Bei der Frage, ob auch alle Schwalben krank werden müßten, wenn alle Enten erkrankten, wurde die Inferenz nicht akzeptiert. Im allgemeinen erfolge also die Inferenz vom Zentrum aus in

Richtung Peripherie. Ebenso verstehe man die gesamte Kategorie durch diese Zentren, durch die Prototypen.

#### **4.3.4. Prototypen als kognitive Referenzpunkte**

Im Unterricht, in der Erziehung würden diese Beispiele für die Kategorie aus einem intuitivem Verständnis der Funktion von Prototypen heraus angewandt. Die Prototypen hätten also auch eine pädagogisch-didaktische Funktion. Sie würden, noch allgemeiner gesagt, eher als solche erkannt und seien daher, wie Frau Rosch sagte, *cognitive reference points*. Sie würden früher erlernt und häufiger für eine bestimmte Kategorie verwendet, so vor allem für die wichtigeren unter den Kategorien, die sogenannten *basic level categories*, die Kategorien des 'Hauptniveaus', das durch die übliche Erfahrung und durch die jeweilige Kultur der Gemeinschaft abgegrenzt wird.

Es sind dies die zum Alltagsleben einer Gemeinschaft in ihrer Gesamtheit gehörenden Kategorien. Es werden hier z.B. *Katze, Hund, Wasser, Stuhl* u.ä. genannt. Diese Kategorien seien in der Mitte zwischen höheren, allgemeineren Kategorien (z.B. Gattungskategorien wie *Tier*) und niedrigeren, spezielleren Kategorien (z.B. den Kategorien der Hunde- bzw. Katzenarten) angesiedelt. Für diese *basic level categories* nimmt Lakoff die eben genannten, die Erlernung und Häufigkeit der Verwendung betreffenden charakteristischen Züge an. Er bringt dies sogar in Zusammenhang mit einem alten Prinzip der Frequenz: Die Wörter der *basic level categories* sind, da am häufigsten verwendet, im allgemeinen auch die kürzesten. So sind die entsprechenden Wörter im Englischen in den meisten Fällen einsilbig (Lakoff zählt zu diesen Kategorien, vielleicht als Scherz, auch ein Wort, das nicht unbedingt den üblichen *basic categories* entspricht, nämlich *elephant*. Ich weiß nicht, aus welchem Grund er dies tut, zumal das Wort offensichtlich nicht einsilbig ist).

#### **4.4. Zulassung nicht-notwendiger Züge**

Die Prototypensemantik kann aufgrund der nichthomogenen, nicht genau abgegrenzten Kategorien auch Eigenschaften als semantisch pertinent annehmen, die nicht notwendig sind.

Das Hauptargument für die Idee der Prototypen und zugleich für deren semantischen Status besteht darin, daß es semantisch pertinente Züge gebe, die nicht notwendig zu der ganzen Kategorie gehörten. Es wird angenommen, nicht nur die Kategorie bestünde aus einem Zentrum und einer Peripherie und sei nicht genau begrenzt, sondern das gleiche gelte auch für die Form der Bedeutung. Nicht nur die reale oder die mentale Vorstellung habe diese nichthomogene Form mit einem

Zentrum, das mehr unterscheidende Züge enthält als die Peripherie, sondern auch die Bedeutung umfasse in einem prototypischen Zentrum mehr Eigenschaften der entsprechenden *species* bzw. Klassen als am Rand. Diese prototypischen Eigenschaften seien pertinent für die Semantik des Sprechens.

#### 4.4.1. Schlußfolgerungen "par défaut"

Dies gilt auch und vor allem in logischer Hinsicht bei der sogenannten Schlußfolgerung *par défaut*, d.h. der Schlußfolgerung auf bestimmte Eigenschaften eines Gegenstandes, wenn diese nicht erwähnt werden. Die Idee dabei ist, es gebe für jeden Gegenstand eine Art Erwartungshorizont, man nehme von vornherein an, dem Gegenstand entsprächen bestimmte Eigenschaften. Wenn diese Eigenschaften für einen solchen Gegenstand einmal nicht zutreffen, werde das ausdrücklich gesagt.

Das hat sprachliche Folgen, die sehr wichtig sind. Ich habe darauf wiederholt hingewiesen und auch einen Aufsatz zu diesem Thema geschrieben (*Bedeutung und Bezeichnung im Lichte der strukturellen Semantik*, 1970), in dem ich gezeigt habe, inwiefern das zu Erwartende, das bei einem Gegenstand als normal Betrachtete als Voraussetzung für das Sprechen funktioniert.

In diesem Zusammenhang werden häufig folgende Beispiele genannt:

Warum sagt man: *ein Kind mit blauen Augen*, nicht aber: *ein Kind mit Augen*?

Warum sagt man: *ein Fluß mit klarem Wasser*, aber nicht: *ein Fluß mit Wasser*?

Warum sagt man: *eine Frau mit schönen Beinen*, aber nicht: *eine Frau mit Beinen*? usw.

Das, was nicht gesagt wird, gehört schon zum dem, was beim jeweiligen Gegenstand zu erwarten ist. So gehört es zwar nicht zum Begriff *Kind*, daß es Augen hat, wohl aber zu unserer Kenntnis der Kinder in dieser Welt. Wir wissen also, daß alle Kinder Augen haben, nicht aber, daß alle unter ihnen blaue Augen haben. Da in *ein Kind mit blauen Augen* eine neue, nicht selbstverständliche Information enthalten ist, wird sie auch sprachlich ausgedrückt.

Das allgemeine Prinzip wäre: Normalerweise wird das, was von den Sachen schon allgemein bekannt ist und erwartet wird, nicht mehr ausdrücklich gesagt. Wird es doch gesagt, so geschieht es mit einer besonderen Absicht und kann zu wichtigen stilistischen Wirkungen führen.

So sagt man z.B. normalerweise nicht: *Der Dienstag kommt nach dem Montag*. Das weiß man schon, das gehört zur Idee, zum Begriff von Dienstag. Allerdings könnte man sehr wohl in einem Gedicht sagen: *Le mardi venait toujours après le lundi* (*Der Dienstag kam immer nach dem Montag*). Damit würde etwas ganz besonderes ausgedrückt, nämlich die eintönige Wiederholung des immer wieder Gleichen, sich nicht Verändernden.

#### 4.4.2. Die plausible Inferenz

Mit der Schlußfolgerung *par défaut* hängt die Idee von der annehmbaren oder plausiblen Inferenz zusammen. Wenn von einem Gegenstand etwas gerade nicht gesagt wird, so werden diejenigen Eigenschaften für den Gegenstand angenommen, die zum entsprechenden Prototypen gehören.

Wenn z.B. **Tweety** ein Vogel ist und nichts anderes über ihn gesagt wird, inferiert man, gerade weil weitere Informationen fehlen, daß Tweety fliegen kann. Man nimmt eine prototypische Eigenschaft an, obwohl nicht ausnahmslos alle Vögel fliegen können. Denn wenn Tweety nicht fliegen könnte, würde das ausdrücklich gesagt.

Die annehmbare Referenz ist also eine besondere Anwendung des *Abweichungssignalisierungsprinzips* nach Susanne Schlyter: Wenn man vom Prototypen abweicht, dann sagt man das auch. So versteht man, wie gesagt, z.B. das Verb *reiten* allein prototypisch im Sinne von *auf einem Pferd reiten*. Reitet aber jemand auf einem Kamel oder auf einem Balken, wird dies dazugesagt.

#### 4.4.3. Generische Aussagen

In logischer Hinsicht betrifft dieser Punkt auch die Frage nach den generischen nicht analytischen Aussagen. Dabei geht es nicht um universelle Aussagen wie *Hunde sind Tiere*, wo erklärt wird, was ein Hund ist. Es geht vielmehr um synthetische Urteile, die genauso gebildet werden wie die universellen, die die gesamte Klasse betreffen, nach dem üblichen Verständnis aber nicht als den Quantor *alle* enthaltend interpretiert werden.

So würde zum Beispiel niemand auf die Idee kommen der Aussage: *Die Deutschen sind fleißig* durch etwa folgende Aussage zu widersprechen: *Ich habe aber einen Deutschen kennengelernt der nicht fleißig war, im Gegenteil, er war faul*.

Die Wahrheit der generischen Aussage wird nicht durch die Tatsache vermindert, daß sie nicht universell ist und nicht auf alle Glieder einer Klasse Anwendung findet. Sie wird auf die gleiche Weise ausgedrückt wie analytische Urteile, die tatsächlich für jedes Glied der Klasse gelten, was sich wiederum aus dem Vorhandensein von Prototypen erkläre. Bei der Aussage: *Alle Vögel fliegen* nimmt man etwas Prototypisches an. Niemand wendet in diesem Fall ein: *Aber es gibt auch Vögel, die nicht fliegen*, denn es handelt sich hier um eine generische, nicht universelle Aussage. Man sagt *Die Deutschen sind fleißig*, weil das zum Prototypischen der Deutschen gehört.

## 4.5. Argumente für die Prototypensemantik

### 4.5.0. Allgemeines

[19.12.1989] Es gilt, dies alles auch im Hinblick auf die Kritik der Prototypensemantik in Erinnerung zu behalten, da dies der wesentliche Gesichtspunkt bei der Prototypensemantik ist. Es handelt sich hier um die Existenz der Prototypen selbst. Es wird gesagt, die Kategorie bestehe aus Zentrum und Peripherie, und die sog. mentale Repräsentation entspreche dieser Gestaltung. Dabei sei die mentale Repräsentation das **meaning**, die Bedeutung, folglich habe die Bedeutung dieselbe Form wie die Kategorie, besitze also auch Zentrum und Peripherie.

Die Argumente für diese Auffassung sind in semantischer Hinsicht zugleich als Vorzüge angegeben. Sie sollen bestimmte Sprachverwendungen erklären, die man bei der Annahme von homogenen Kategorien nicht erklären könne.

Diese Argumente sind, wie wir schon gesehen haben, dreierlei Art:

- (1) **logische Argumente und Fakten**, die die logische Verwendung der Sprache betreffen
- (2) **psychologische Argumente und psychologische Erscheinungen**, die mit der Nichthomogenität der Kategorien und meanings zusammenhängen
- (3) **linguistische, insbesondere textlinguistische Argumente** (z.T. tauchen hier dieselben Argumente wie unter (1) und (2) auf, nur jeweils unter einem anderen Gesichtspunkt).

Wir betrachten im folgenden diese Argumente der Reihe nach und nehmen dabei in Kauf, daß sie teilweise mit den oben aufgeführten Vorzügen der Prototypensemantik zusammenfallen.

### 4.5.1. Logische Argumente

Die logischen Argumente sind grundsätzlich die folgenden:

**1. Die retizente (eingeschränkte) Inklusion:** Das, was für eine Kategorie prototypisch ist, schreibe man dieser nicht nur mit Einschränkungen zu. Die Möglichkeit der eingeschränkten Inklusion sei hingegen für marginale Glieder der Kategorie möglich. Es sei sinnlos, von etwas, das prototypisch ist, zu sagen, es gehöre mehr oder weniger einer bestimmten Kategorie an. (Nach Kleiber sei es wie gesagt sinnlos zu sagen: *Ein Sperling ist so etwas wie ein Vogel* bzw. *Ein Sperling ist eher ein Vogel als etwas anderes*) Für periphere Glieder der Kategorie sei dies aber sehr wohl möglich (Es sei möglich zu sagen: *Ein Pinguin bzw. ein Küken ist eher ein Vogel als*

*etwas anderes*) Es mag fraglich sein, inwieweit Kleibers Beispiele richtig sind. Wir werden darauf in der Diskussion der Argumente zurückkommen und dabei Kleibers Beispiele überprüfen.

Retizente Inklusionen sind aber möglich für das, was gerade nicht zur Kategorie gehört. Ich selbst würde retizente Inklusionen z.B. für *Fledermaus* annehmen. Der Satz *Eine Fledermaus ist so etwas wie ein Vogel* ist meiner Meinung nach möglich. Diese Frage muß aber noch in der Diskussion geklärt werden.

**2. Die plausible Inferenz:** Sie betrifft den jeweiligen Prototypen nicht substantivisch, sondern sozusagen adjektivisch. Sie betrifft nämlich die prototypischen Eigenschaften. Wenn ein Gegenstand einer Kategorie zugeschrieben wird und nicht ausdrücklich gesagt wird, daß dieser Gegenstand gewisse prototypische Eigenschaften nicht aufweist, so schreibt man dem Gegenstand die prototypischen Eigenschaften automatisch zu. Wenn ich z.B. nur weiß, daß *X* ein Vogel ist, mir aber nicht gesagt wird, daß *X* zwar ein Vogel ist, daß er aber nicht fliegen kann, nehme ich an, und das versteht man unter plausibler Inferenz, daß *X* auch fliegen kann.

In textlinguistischer Hinsicht erscheint dieses Beispiel in etwas anderer Form, als **Abweichungssignalisierungsprinzip**, ist aber im Grunde ein- und dasselbe.

**3. Die generischen Aussagen:** Es gibt zwei Typen von definiten die ganze Kategorie betreffenden Aussagen, von Aussagen also, die in den Sprachen, die verschiedene Artikel kennen, mit dem bestimmten Artikel angeführt werden:

- **Analytische Aussagen**, die eine bestimmte Kategorie in eine andere Kategorie einfügen (z.B.: *Die Vögel sind Tiere*), die also analytisch sind im Sinne der analytischen Urteile bei Kant und das enthalten, was schon zum Begriff gehört.
- **Synthetische, charakterisierende Aussagen**, die zwar ebenso mit dem bestimmten Artikel erscheinen, bei denen aber im normalen Sprachgebrauch nicht präzisiert wird, ob das Behauptete tatsächlich für alle Glieder einer Kategorie gilt oder nur meistens zutrifft. Dieser Art von Aussagen entspricht in der aristotelischen Logik das **epi to poly**, das also, was meistens aber nicht immer der Fall ist. Beispiele für solche Aussagen wären: *Die Deutschen sind fleißig*, *Die Pferde sind intelligent*. Interessanterweise werden diese Aussagen nicht falsifiziert, wenn man darauf hinweist, daß sie nicht **immer** gelten.

Definite Aussagen können also entweder tatsächlich im Sinne von analytischen Aussagen (*die = alle*) oder aber als generische Aussagen interpretiert werden (*die* im Sinne von *im allgemeinen, für gewöhnlich*). Analytische Aussagen werden im Gegensatz zu generischen Aussagen durch eine einzige Ausnahme falsifiziert, da sie in diesem Fall nicht mehr für alle Glieder der Kategorie gelten würden (Dieses Argument wird von Kleiber zwar im Zusammenhang mit unserem Punkt 4, den semantisch pertinenten Zügen, angeführt, gehört jedoch auch hierher).

Mit dem Problem der Unterscheidung von analytischen und generischen Urteilen hängen auch Schwierigkeiten und gewisse logische Dilemmata zusammen, z.B. der berühmte *Sophismus des Kreters*:

*Ein Kreter sagt: "Alle Kreter lügen immer."*

Wenn alle Kreter lügen, dann lügt er auch, indem er sagt, daß alle lügen, aber wenn tatsächlich *alle* lügen, dann sagt er die Wahrheit und lügt *nicht*.

In diesem Falle verstünde man die Aussage des Kreters als eine analytische, sodaß auch der die Behauptung Aussprechende selbst miteingeschlossen wäre.

Versteht man die Aussage des Kreters aber als generische Aussage, so könnte der Sprecher im Beispiel ohne weiteres eine Ausnahme bilden, man könnte die Aussage also wie folgt interpretieren:

*Die meisten Kreter lügen immer.*

Es gibt Sprachen, die, wenn auch nicht immer eindeutig, den Unterschied zwischen analytischer und generischer Aussage auch sprachlich realisieren können. Das Deutsche hat, wie es scheint, die Möglichkeit, diese Unterscheidung zu machen. Diese Frage wäre aber noch näher zu untersuchen. Ich glaube, im Deutschen können - und darin besteht die Schwierigkeit - definite Aussagen mit Artikel sowohl als analytische als auch als generische Aussagen verstanden werden. Fehlt jedoch der Artikel im Plural, hat die Aussage ausschließlich generische Bedeutung (z.B.: *Pferde sind intelligent.* = *Pferde sind für gewöhnlich intelligent*), auch wenn man sie nicht weiter präzisiert durch Formulierungen wie etwa *Pferde pflegen intelligent zu sein* o.ä.

Da wir generische Aussagen beim Sprechen sehr häufig verwenden, wäre die Erklärung willkommen, derartige Aussagen bezögen sich nicht auf notwendige, die ganze Kategorie betreffende Eigenschaften, sondern auf prototypische, in der Kategorie am häufigsten vorkommende Qualitäten.

Damit wären die logischen Argumente für die Annahme von Prototypen, die zugleich die Vorzüge der Prototypensemantik darstellen sollen, noch einmal zusammenfassend wiedergegeben.

#### **4.5.2. Psychologische Argumente**

Die psychologischen Vorzüge der Prototypensemantik, die auch mit der Sprachdidaktik und mit der Erlernung der Sprache zusammenhängen, sind folgende:

Prototypische Beispiele werden eher identifiziert. Sie werden, was die Wörter betrifft, früher erlernt und häufiger verwendet. Die Prototypen werden durch Experimente wie etwa Lückentests festgelegt, z.B.

*Ein Vogel ist zum Beispiel \_\_\_\_\_*

Dabei wird untersucht, welche Vogelnamen hier als erste eingefügt werden.

Die Prototypen werden in der Terminologie von Frau Rosch als *cognitive reference points*, d.h. als Bezugspunkte für die Erkenntnis der Kategorie, bezeichnet. Lakoff meint im Grunde dasselbe, wenn er sagt, die zentralen Glieder einer Kategorie würden verwendet, um die Kategorie im Ganzen zu beschreiben bzw. zu verstehen. Man verstehe also eine Kategorie von diesen zentralen, maßgebenden Beispielen her.

#### 4.5.3. Textlinguistische Argumente

Die linguistischen oder besser textlinguistischen Argumente und Vorzüge werden von Kleiber, wie gesagt, unter unserem Punkt 4 angeführt, obwohl sie hierher gehören. Es sind die folgenden:

**1. Die bevorzugte Interpretation:** Dieses Argument taucht in psychologischer Hinsicht in Form der **Vorstellung an erster Stelle** auf, in logischer Hinsicht erscheint es als das, was eine **plausible Inferenz** rechtfertigt. Man versteht, wie gesagt, den Satz *Wenn ich ein Vöglein wär' ...* eher prototypisch im Sinne von *Wenn ich eine Schwalbe bzw. ein Spatz wäre...* als etwa *Wenn ich ein Pinguin wäre....* Zugleich denkt man in bezug auf die Eigenschaften an prototypische, wie z.B.: *Wenn ich fliegen könnte...*

Die bevorzugte Interpretation erscheint bei den Prinzipien von S. Schlyter als **Prototypenannäherungsprinzip** in textlinguistischer Hinsicht. Wenn nicht weiter präzisiert wird, versteht man grundsätzlich das Prototypische.

**2. Das Abweichungssignalisierungsprinzip:** Dieses Prinzip erscheint hier als Argument und Faktum der Textinterpretation. Es hängt ebenfalls, aber in umgekehrter Richtung, mit der plausiblen Inferenz zusammen. Es besagt folgendes:

Die nichtprototypische oder die der prototypischen widersprechende Interpretation, die jedoch für gewisse Glieder der Kategorie möglich ist, wird ausdrücklich markiert. Man vergleiche dazu das oben erwähnte Beispiel zum Verb *reiten*.

Es sei aber schon hier auf die grundsätzliche Schwierigkeit in Zusammenhang mit dem **absoluten Gebrauch** eines Wortes hingewiesen: Der absolute Gebrauch ist der Gebrauch eines Elements, einer Einheit der Sprache mit einer impliziten Determination, die in der Sprachtradition einer Sprachgemeinschaft nicht getrennt angegeben wird, da sie schon in der absoluten Form gegeben ist. Wird z. B. ein Verb wie *reiten* in absoluter Form gebraucht, so wird gedanklich automatisch das entsprechende Objekt ergänzt, in diesem Fall *auf einem Pferd reiten*.



Es ist schwer, alle Fälle des absoluten Gebrauchs voneinander zu unterscheiden; sie sind bisher auch kaum untersucht worden. Ein Beispiel für unterschiedliche Bedeutungen eines absolut gebrauchten Wortes ist das substantivierte Adjektiv *Emeritus*. *Emeritus* wird in unseren modernen Sprachgemeinschaften immer im Sinne von *Professor emeritus* verstanden. Im Lateinischen war *emeritus* immer ein Soldat "a.D.", denn *merere* bedeutete 'in der Armee dienen'.

Es ist darüberhinaus schwer festzustellen, inwiefern der absolute Gebrauch gleichzeitig mit anderen Elementen in einer Redewendung zusammenhängt. So steht z.B. das Verb *legen* allein für *Eier legen*, wenn man von einem Huhn spricht. Man muß in diesem Fall nicht genauer präzisieren, **was** gelegt wird.

Entsprechendes gilt auch in einigen anderen Sprachen. Im Spanischen etwa bedeutet *poner*, im Zusammenhang mit einem Vogel verwendet, 'Eier legen', sodaß man ohne genauer zu präzisieren sagen kann *La gallina pone*. Eine Henne, die schon Eier legt, heißt auf Spanisch daher *ponedora* (dt. etwa: 'die, die legt').

Ein weiteres Beispiel wäre das Verb *trinken*, das - für Personen verwendet - ohne weitere Präzisierung in unseren Sprachgemeinschaften im Sinne von 'Alkoholisches trinken' verstanden wird. Von einem Säufer sagt man z.B. *Er trinkt*. Man vergleiche auch den folgenden Dialog bei Tisch:

- *Nehmen Sie ein Glas Wein?*

- *Nein Danke, ich trinke nicht.*

Dagegen müßte man das Verb präzisieren, wenn es etwa um Wasser oder um Coca-Cola ginge. In diesem Fall müßte man sagen:

- *Nein Danke ich trinke nie Wasser bzw. Coca-Cola.*

Die Gefahr in Zusammenhang mit dem absoluten Gebrauch von Wörtern besteht also darin, daß man z.B. für *legen* als Prototyp *Eier legen* und für *trinken* als Prototyp *Alkohol trinken* annimmt.

**3. Die textuelle bzw. implizite Anapher:** Wie schon erwähnt meint textuelle Anapher die Tatsache, daß man in einem Text etwas ohne weitere Präzisierung mit dem bestimmten Artikel einführen kann, was zuvor noch nicht erwähnt worden ist, wenn dieses zum Prototypischen des schon Erwähnten gehört. Es sei noch einmal das schon erwähnte Beispiel Kleibers angeführt:

*On arriva dans un village. L'église était fermée (Wir kamen in ein Dorf. Die Kirche war geschlossen)*

Wieso kann man hier *l'église* 'die Kirche' mit bestimmtem Artikel sagen, obwohl von der Kirche zuvor nicht die Rede war? Weil damit etwas wiederaufgenommen wird, was im prototypischen *village* 'Dorf' mit enthalten ist.

Es stellt sich hier wiederum die komplizierte Frage, was tatsächlich wiederaufgenommen wird - in diesem Fall handelt es sich um eine metonymische Wiederaufnahme - und inwiefern diese

Wiederaufnahmen gewissen Regeln einer bestimmten Sprache unterstehen. Dieses Thema wurde meines Wissens bisher noch nicht untersucht.

Kaum eine mir bekannte Sprache hat die Möglichkeit, so wie das Deutsche ein Substantiv mit einer Präzisierung wieder aufzunehmen, die nicht schon vorher gegeben war, die nicht einmal im Begriff implizit ist wie etwa bei Kleibers Beispiel, wo im Begriff von *village* üblicherweise *mit einer Kirche* enthalten ist. Im Deutschen kann man nämlich z.B. sagen:

*Hans Müller kam herein. Der 44-jährige Schlosser war müde.*

Man versteht dabei, daß mit dem 44-jährigen Schlosser der erwähnte Müller gemeint ist. Oder es ist möglich zu sagen:

*Hans Müller kam herein. Der 44-Jährige sagte: "..."*

Diese Art der Wiederaufnahme kommt im Deutschen recht oft vor und scheint heutzutage häufiger gebraucht zu werden als früher. In älteren Texten erscheint sie noch sehr selten, in der heutigen Zeitungssprache oder in den Nachrichten ist sie aber schon üblich, man kann sie täglich hören.

## 5. VERTEIDIGUNG DER STRUKTURELLEN SEMANTIK

### 5.1. Vergleich von analytischer Semantik und Prototypensemantik

#### 5.1.1. "Objektive" und "strukturelle" analytische Semantik

[9.01.1990] Die Frage, wie sich die analytische Semantik zur Prototypensemantik verhält, stellt sich in zweifacher Weise, da auch die analytische Semantik im Grunde eine zweifache ist:

- einerseits die Semantik der notwendigen und ausreichenden Bedingungen,
- andererseits die strukturelle Semantik, wie sie insbesondere im Rahmen der europäischen Linguistik entwickelt worden ist.

Beide Ansätze werden bei der Kritik und Gegenüberstellung der Prototypen- und der analytischen Semantik gleichgesetzt, da sowohl die Semantik der notwendigen und ausreichenden Bedingungen als auch die strukturelle Semantik mit unterscheidenden Zügen operiert. In dieser Hinsicht sind also beide analytisch.

Die Fragestellungen der beiden analytischen Ansätze sind jedoch vollkommen unterschiedlich. Daher gilt es, sich wenigstens kurz und in schematischer Weise diese Unterschiede bewußt zu machen.

Die Fragestellung der **Prototypensemantik** ist die folgende: Die Bedeutung eines Wortes soll jeweils getrennt von allen anderen Wortbedeutungen festgestellt werden, und zwar in bezug auf die Klasse des Bezeichneten, der Sachen. Dabei wird beobachtet, daß die Bedeutung, die Konstitution einer Klasse selbst, von einem Zentrum der Klasse, von einem Prototypen ausgeht.

Bei der Semantik der notwendigen und ausreichenden Bedingungen - wir wollen sie hier **objektive Semantik** nennen - geht es ebenfalls um einzelne Wörter und um die Klasse des Bezeichneten, jedoch nähert man sich der Klasse in diesem Fall von außen her. Es geht um das Gemeinsame aller Glieder der Klasse, wie etwa bei dem schon mehrmals zitierten Beispiel vom Vogel:

- Bei der Prototypensemantik wird angenommen, die Klasse bestehe aus einem Bedeutungszentrum, wo diejenigen Vögel angesiedelt sind, die fliegen können und daneben noch viele andere typische Eigenschaften aufweisen, und aus Marginalfällen, die eventuell die Eigenschaft *fliegen* nicht aufweisen. Deshalb gilt diese Eigenschaft zwar für

das Zentrum der Klasse, nicht aber für die Peripherie. Dabei werden die Grenzen der Peripherie als verschwommen betrachtet. Eine Klasse besteht also hier aus Gliedern mit vielen typischen Eigenschaften und aus anderen mit nur wenigen typischen Zügen.

- Bei der objektiven Semantik geht es hingegen um die Abgrenzung der Klasse durch das, was allen Gliedern der Klasse gemeinsam ist. Hier gehört die Eigenschaft *fliegen* nicht zur Definition der Klasse, da dieser Zug nicht allen Gliedern der Klasse gemeinsam ist. In der objektiven Semantik werden nur die allen gemeinsamen Züge gesucht.
- Bei der strukturellen Semantik geht es nicht um die Frage nach einzelnen Wörtern und den Klassen, die jeweils bezeichnet werden. Es geht vielmehr um das Wort im Gefüge einer Sprache und zwar als Bestandteil einer Bedeutungsstruktur. Es wird nicht gefragt: *Welche Eigenschaften sind für eine Sache notwendig, damit sie mit einem bestimmten Wort bezeichnet wird?*

sondern es wird gefragt:

*Welches sind die Unterschiede, die eine Sprache macht oder nicht macht?*

Erst danach erfolgt die Zurückführung der Sachen oder Fakten selbst auf die Bedeutungen der Sprache. So wird z.B. nicht gefragt:

*Was ist notwendig, damit ein Faktum eine Lüge ist? Was ist notwendig, damit ein Faktum sitzen genannt wird?*

Es wird vielmehr gefragt:

*Welche Unterschiede werden in einer Einzelsprache gemacht, um lügen oder sitzen von anderem abzugrenzen.*

### **5.1.2. Die Analyse des Lügens**

Wir Betrachten das Lügen noch etwas genauer, da das engl. Verb *to lie* 'lügen' in der Prototypensemantik bereits analysiert worden ist. Bei der Analyse von Coleman und Kay (1981) werden - wie bereits erwähnt - der prototypischen Lüge folgende objektive Eigenschaften zugeordnet:

- (1) falsche Aussage
- (2) Aussage, die mit der Überzeugung oder dem Wissen darum gemacht wird, daß sie falsch ist.
- (3) Aussage, die gemacht wird mit dem Ziel, den Adressaten zu betrügen oder irrezuführen.

Es wird dabei nicht gefragt, wie das Englische unterscheidet oder nicht unterscheidet, sondern es geht um den Begriff *lügen* im allgemeinen, für den die oben genannten Eigenschaften als notwendig angenommen werden. Dabei ist nicht klar, ob speziell das Englische diese Unterscheidungen für *to lie* macht, ob also im Englischen etwa eine solche Aussage auf eine andere Bedeutung zurückzuführen ist, die zwar falsch ist, nicht aber mit der Überzeugung, daß sie unwahr ist, und nicht in der Absicht zu betrügen gesagt wurde. Es wird nicht gefragt:

Wie strukturiert das Englische die Aussagen, wie werden Aussagen ohne Falschheit von solchen mit Falschheit unterschieden?

sondern es wird gefragt:

Was nennt man *Lüge*?

Bei der Vorgehensweise der strukturellen Semantik kann man ohne weiteres sagen: Es ist möglich, daß eine Aussage selbst dann *Lüge* genannt wird, wenn sie die eine oder andere der prototypischen Eigenschaften nicht aufweist.

Es ist z.B. denkbar, daß ein Sprecher lügt, indem er etwas mit der Überzeugung sagt, es sei unwahr, obwohl das, was er sagt, eigentlich der Wahrheit entspricht.

Durchaus möglich ist auch, daß ein Sprecher zwar lügt, also der Überzeugung ist, er sage etwas falsches, dies aber gerade nicht tut, um den Adressaten zu betrügen. Vielmehr könnte er beim Lügen durchaus positive Absichten verfolgen und den Adressaten bloß deshalb irreführen, um ihm zu helfen.

Der Sprecher könnte beim Lügen auch eine zweifache Absicht verfolgen: Der Adressat soll die Aussage des Sprechers gerade als Lüge interpretieren, um dann etwas anderes fälschlicherweise für die Wahrheit zu halten. Mir fällt als Beispiel ein berühmter jüdischer Witz ein, der folgendermaßen lautet:

Ich habe dich durchschaut! Wenn du sagst, du würdest nach Krakau fahren, dann fährst du tatsächlich nach Krakau, denn du weißt, daß ich denke, du würdest lügen und in Wirklichkeit nach Warschau fahren. Also willst du mich irreführen und glauben machen, du fährst nach Warschau anstatt nach Krakau, wenn du sagst. 'Ich fahre nach Krakau.'

Man könnte dies noch weiterspinnen:

Wenn du sagst, du würdest nach Krakau fahren, dann fährst du in Wirklichkeit nach Warschau, denn du weißt, daß ich glaube, du wolltest mich glauben machen, du würdest lügen und eigentlich nach Warschau fahren, du würdest aber in Wirklichkeit tatsächlich nach Krakau fahren. Also willst du mich wieder irreführen und fährst in Wirklichkeit nach Warschau.

Wir sehen also, daß die Absichten beim Lügen sehr verschiedenartig sein können. Welche der von Coleman und Kay festgestellten Züge nun für die Bedeutung von *lügen* in den einzelnen Sprachen notwendig sind, kann nur festgestellt werden, wenn man weiß, welche anderen Bedeutungen der von *lügen* in der Einzelsprache gegenüberstehen.

Die Fragestellung bei der objektiven Semantik wäre beim Beispiel des Lügens nicht:

Welches sind die prototypischen Eigenschaften der Lüge und welche dieser Eigenschaften können in bestimmten Fällen fehlen?

sondern:

Welche Eigenschaften sind notwendig, damit alle Aussagen, die *Lüge* genannt werden, als solche eingestuft werden?

Danach wären die Eigenschaften (1) "falsche Aussage" und (3) "Aussage mit dem Ziel, den Adressaten zu betrügen und irrezuführen" keine notwendigen Züge. Nur die allen gemeinsame Eigenschaft (2) "Aussage, die mit der Überzeugung oder dem Wissen darum gemacht wird, daß sie falsch ist", ist ein notwendiger Zug des Lügens.

Daher rührt der Minimalismus der Züge bei der objektiven Semantik, bei der es wie gesagt um Eigenschaften in bezug auf die Sachen selbst, auf das Bezeichnete geht.

Was macht aber, um wieder darauf zurückzukommen, die strukturelle Semantik? Sie fragt, wie schon angedeutet, welches die Unterschiede innerhalb der einzelnen Sprache sind und ob bestimmte Unterscheidungen überhaupt gemacht werden. Um dies näher zu erläutern, betrachten wir ein anderes Beispiel.

### 5.1.3. Die Analyse von Verben des Sich-Befindens

Die strukturelle Semantik beschäftigt sich nicht mit der Frage, welches Faktum *stehen* genannt wird, und daraus resultierend mit dem Problem, wie man von einer Zentralbedeutung des Wortes *stehen*, z.B. in *Dieser Mann steht im Gang*, zu den verschiedenen speziellen Verwendungen dieses Wortes kommt, z.B. zu *Es steht ihm gut*.

Ihr geht es vielmehr um die Frage, wie etwa speziell das Deutsche in diesem Fall unterscheidet. Für die Gesamtbedeutung von *stehen* könnte dann gesagt werden: *stehen* ist eine Art des 'Sich-Befindens'. In der gemeinsamen Bedeutungszone des 'Sich-Befindens' unterscheidet das Deutsche zunächst zwischen 'sich in einer bestimmten Position befinden' und 'sich befinden mit nicht bekannter, nicht feststellbarer Position'. Letzterer Bedeutungsbereich wird durch das Wort *stecken* abgedeckt, das nichts über die Position aussagt, z.B.:

*Etwas steckt in der Tasche, etwas steckt dahinter*

Für den Bereich 'sich in einer bestimmten Position befinden' wird im Deutschen folgendermaßen unterschieden:

Sich senkrecht zu einer Fläche befinden ist *stehen*.

Sich waagrecht zu einer Fläche befinden ist *liegen*.

Sich sowohl senkrecht als auch waagrecht zu einer Fläche befinden ist *sitzen*.

Das Unterscheidungskriterium ist hier also die Position in Relation zu einer Fläche.

Im Französischen wird im Gegensatz zum Deutschen diese Unterscheidung nicht gemacht, obwohl man im Französischen *être debout* für *stehen* und *être couché* für *liegen* sagen könnte. Wenn die Bücher in der Bibliothek im Regal stehen oder auf dem Tisch liegen, sagt man im Französischen nicht:

*Les livres sont debout dans la bibliothèque / Les livres sont couchés sur la table,*

sondern man sagt:

*Les livres sont dans la bibliothèque / Les livres sont sur la table.*

Das Französische macht also nur Aussagen darüber, **wo** sich etwas befindet, unterscheidet aber nicht die jeweilige **Position** zu einer Fläche.

Erst nach der Bestimmung solcher sprachlicher Unterscheidungen, kommt die strukturelle Semantik zu der Frage, welches die Anwendungen der einzelnen Wörter sind und ob bestimmte Fakten als primär angesehen werden können.

#### **5.1.4. Bedeutung und Bezeichnung**

Sowohl bei der Prototypen- als auch bei der objektiven Semantik geht es immer um die **Bezeichnung**, um die Klassen der Sachen oder Fakten.

Dabei unterscheiden sich die beiden Ansätze insofern, als bei der Prototypensemantik gar keine genau abgegrenzten Klassen angenommen werden, da sich die Klassen von einem Zentrum her entwickeln. Daher gibt es auch keine einer ganzen Klasse gemeinsamen Züge.

Dagegen geht die objektive Semantik von klar abgegrenzten Klassen aus und bestimmt Züge, die der ganzen Klasse gemeinsam sind. Diese Züge sind alle gleichermaßen definitorisch; es besteht keine Gradualität zwischen ihnen.

Bei der strukturellen Semantik geht es dagegen um die **Bedeutung**, um die Inhalte einer Sprache, nicht um die Klasse des Bezeichneten. Die Frage bei der strukturellen Semantik ist nicht:

Wie muß eine Sache sein, damit sie so oder so genannt wird?

Sie lautet vielmehr:

Welche Unterschiede machen hier das Deutsche, das Französische, das Englische usw.?

Erst dann wird das einzelne Wort betrachtet, aber nie nur im Hinblick auf das Wort und dessen Bezeichnung allein. Das einzelne Wort wird vielmehr den anderen Wörtern der Einzelsprache, die die Welt jeweils auf ganz bestimmte Weise einteilt, gegenübergestellt.

### 5.1.5. Gemeinsamkeiten zwischen der objektiven und der strukturellen Semantik

Warum ist es aber auch möglich, die objektive und die strukturelle Semantik gleichzusetzen und der Prototypensemantik gegenüberzustellen? Es ist deshalb möglich, weil bei der objektiven Semantik die unterscheidenden Züge, die hier unterscheidend für die ganze Klasse, für die Sachen selbst sind, der **gesamten** Klasse entsprechen, wie auch die bei der strukturellen Semantik verwendeten unterscheidenden Züge der **Gesamtbedeutung** entsprechen. In beiden Fällen ist die Menge der unterscheidenden Züge begrenzt. Dabei handelt es sich einmal um Züge, die allen Sachen oder Fakten einer Klasse gemeinsam sind, die mit einem Wort genannt werden. Im zweiten Fall sind die Züge allen Verwendungen einer Bedeutung gemeinsam oder sie werden bei allen Verwendungen vorausgesetzt.

Daher kann man sowohl die objektive als auch die strukturelle Semantik im Gegensatz zur Prototypensemantik als *checklist semantics* interpretieren.

Was die Liste und die Menge der unterscheidenden Züge betrifft, steht die Prototypensemantik tatsächlich den beiden anderen gegenüber. Bei der Prototypensemantik kann die Menge der Züge für bestimmte Worte innerhalb einer Klasse größer oder kleiner sein. Je nach Wort kann die Anzahl der Züge maximal oder minimal sein. Einzelne Marginalfälle einer Klasse können sogar jeweils nur Züge enthalten, die zwar in der Gesamtmenge der Züge gegeben sind, nicht aber in den Untermengen anderer Marginalfälle.

So ist es durchaus möglich, daß der Prototyp einer Klasse die Züge *a, b, c, d, e, f* aufweist, gewisse Marginalfälle aber nur die Züge *a, b* und *c* und andere Marginalfälle nur die Eigenschaften *d, e* und *f* aufweisen, so daß kein einziger Zug der ganzen Klasse gemeinsam ist.

Bei der Prototypensemantik ist die Liste der Züge offen und graduell, bei den beiden anderen Ansätzen, die man gemeinsam als analytisch bezeichnen kann, ist die Liste dagegen



geschlossen. Es gibt nur eine begrenzte Menge von Zügen, die aber allen Gliedern der Klasse gemeinsam sind.

### **5.1.6. Gemeinsamkeiten zwischen der objektiven und der Prototypensemantik**

Bei der Frage, ob die Klasse des Bezeichneten oder die Bedeutung untersucht wird, d.h. ob man sich auf die Sprache im allgemeinen oder auf die Einzelsprachen bezieht, verläuft die Trennungslinie zwischen der Prototypensemantik und der objektiven Semantik einerseits und der strukturellen Semantik andererseits.

Die Prototypensemantik beschäftigt sich wie die objektive Semantik mit dem Verhältnis von Wort und Sache. Dabei betrachten beide zwar die Wörter einer bestimmten Einzelsprache, da Sprache nun einmal ausschließlich in dieser Form gegeben ist, aber die Einzelsprache wird als Universalsprache betrachtet, als Vertreterin der Sprache schlechthin. Dabei wird allerdings nicht, wie in der naiven Kritik geäußert wird, z.B. das Englische als Universalsprache, als Sprache im allgemeinen angenommen. Die Vertreter der Prototypensemantik wissen genau, daß es noch andere Sprachen gibt und daß das Englische nicht die Universalsprache ist. Man könnte die Prototypensemantik genau so gut auf das Schwedische, das Russische oder das Deutsche anwenden. Bei der Fragestellung der Prototypensemantik wird so getan, als gäbe es keine anderen Sprachen, weil von ihnen abgesehen wird. Es wird das Verhältnis Wort - Sache und nicht das Wort im Zusammenhang einer Einzelsprache oder in verschiedenen Einzelsprachen betrachtet. Es geht nur um das Verhältnis der Benennung zur Sache. Deshalb betrachtet man das Wort als Wort schlechthin oder die Sprache als Sprache schlechthin und nicht als eine Einzelsprache. Die Universalität gehört also schon zur Fragestellung.

Die strukturelle Semantik stellt zwar auch die Frage nach dem Verhältnis zwischen Wort und Sache, diese Fragestellung ist jedoch sekundär. Zuerst werden die Unterschiede in einer bestimmten Sprache festgestellt. Bei der strukturellen Semantik sind die Züge, die in den geschlossenen Listen erscheinen, nicht notwendigerweise auch die Züge der Sachen, selbst wenn letztere für die Sachen konstant sind.

Nehmen wir z.B. an, daß Schlüssel ausschließlich aus Metall hergestellt werden. In der objektiven Semantik würde man diese Tatsache als unterscheidenden Zug für Schlüssel annehmen. Für *Schlüssel* würde immer gelten: *Gegenstand aus Metall*. Für die strukturelle Semantik wäre die Fragestellung dagegen:

Gibt es im Deutschen ein spezielles Wort, eine spezielle Bedeutung für einen Schlüssel, der nicht aus Metall ist?

Es können also auch Eigenschaften, die allgemein festgestellt worden sind, nicht ohne weiteres als unterscheidende Züge gelten, was die Abgrenzung der Bedeutung betrifft.

### 5.1.7. Die Merkmale in der objektiven und in der strukturellen Semantik

Wir kommen nun zum entscheidenden Unterschied zwischen der strukturellen und der objektiven Semantik, was die unterscheidenden Züge betrifft.

Bei der **objektiven Semantik** ist die Liste der Züge geschlossen und immer dieselbe für alle Glieder der Klasse. Die Kritik hat recht, wenn sie bemängelt, daß hier alle Glieder äquivalent sind. Ein Sperling, ein Adler und ein Vogel Strauß werden gleichgesetzt. Sie sind alle drei Vögel durch das, was sie gemeinsam haben; alles übrige ist völlig unwichtig.

Bei der **strukturellen Semantik** betrifft die Liste der Züge dagegen ausschließlich die Bedeutung in der Sprache. Die allgemeine Annahme, die Voraussetzung, was die Anwendung betrifft, ist stets die folgende: In der Anwendung erscheint nicht **die Einheit der Bedeutung**, sondern immer eine **Variante** von ihr. Dabei weist jede Variante mehr Züge auf als die Bedeutungseinheit, so wie in der Phonetik für eine funktionelle Einheit gewisse Züge gelten, für die Realisierung des Lautes aber neben diesen Zügen noch weitere zutreffen.

Zum Vergleich geben wir ein Beispiel aus der Phonetik sowohl für Züge, die für die Einheit gleichgültig sind, als auch für solche, die vorhanden sein müssen, in der Anwendung aber neben weiteren Zügen erscheinen:

Im Deutschen ist die Realisierung von Phonemen des Typs *k, t, p* immer aspiriert: *kh, th, ph* (außer in der Stellung nach *s*, was ein besonderes Problem des Deutschen und einiger anderen germanischen Sprachen darstellt). Aber dieser Zug ist nicht funktionell, weil er keine Einheit unterscheidet, obwohl er im Deutschen konstant ist, Er ist gegenüber *g, d, b* nicht das unterscheidende Merkmal, denn es gibt im Deutschen *k, p, t* nicht ohne Aspiration.

Im Altgriechischen war hingegen auch die Aspiration unterscheidendes Merkmal, denn das Altgriechische hatte drei Einheiten.: *kh, k* und *g*. Entsprechendes galt für *t* und für *p*.

Im Deutschen ist die Aspiration zwar konstant, aber sie ist gleichgültig in funktioneller Hinsicht. Wenn man die Aspiration als funktionell betrachtet, was im Deutschen eine Frage der Interpretation ist, so ist das anderer unterscheidende Merkmal, die Stimmlosigkeit gleichgültig. Man könnte sich darüber streiten, welche der beiden Eigenschaften im Deutschen hier notwendig ist.

In der Rede, bei der tatsächlichen Realisierung können, ja müssen bisweilen gewisse Züge erscheinen, die nicht funktionell sind. So ist es für die Einheit des Deutschen *w* nicht notwendig, daß der Laut bilabial [w] oder labiodental [v] erzeugt wird. Es genügt für die Unterscheidung gegenüber *b* und *p*, das *w* ein Reibelaut, ein Frikativ ist. Aber es ist unmöglich, einen Laut zu realisieren, der ein Reibelaut ist und mit den Lippen geformt wird, ohne das er **entweder** bilabial **oder** labiodental ist, obwohl diese Merkmale völlig gleichgültig für die Funktion sind. Die Realisierung der Einheit *w* weist also mehr Züge auf, als für deren Unterscheidung von anderen Einheiten notwendig wären.

Überall in der Sprache weisen die Realisierungen mehr Züge auf als die funktionellen Einheiten, denn die Sprache ist *diskret*, d.h. sie unterscheidet abgegrenzte Einheiten, während die Realität *kontinuierlich* und unendlich ist.

Folglich nennt die Sprache mit den diskreten Einheiten jeweils ein Kontinuum. Dabei können weitere Unterscheidungen z.B. durch die Kombination von verschiedenen Bedeutungen oder stillschweigend durch die Kenntnis der Sachen selbst gemacht werden.

So unterscheidet das Deutsche z.B. nur *alt*, hat aber keine eigenen Wörter für 'alt für Sachen', 'alt für Lebewesen' und 'alt für Menschen'. Natürlich weiß man in der Kombination trotzdem, daß ein alter Mann anders ist als ein altes Haus oder ein alter Hund.

[15.01.1990] Das Lateinische macht aber die Unterscheidungen, die im Deutschen der Kenntnis der Sachen überlassen werden, explizit im Wortschatz. Die Definition des lateinischen Wortes *senex* ist demnach:

'Adjektiv für höheres Alter von Personen'

Was alles unterscheidet diese Bedeutung von anderen Bedeutungen und macht sie damit zugleich aus?

Es gibt im Lateinischen für *nicht alt* ein anderes Adjektiv: *juvenis*.

Es gibt im Lateinischen andere Adjektive für alte Nicht-Personen, nämlich *vetulus* für Tiere und Pflanzen, also zwar auch für Lebewesen, aber nicht für Menschen; *vetus* für Sachen, für Nicht-Lebewesen, bzw. - wenn für Lebewesen gebraucht - nicht ihr Alter, sondern ihre Situierung in der Zeit betreffend.

Wenn also in der Formulierung *die alten Römer* die Römer in hohem Alter gemeint sind, heißt es auf Lateinisch: *senes Romani*. Wenn es aber um die damaligen Römer, die Römer einer früheren Epoche geht, heißt es: *Romani veteres*.

Die unterscheidenden Züge sind bei der Semantik der ausreichenden Bedingungen Eigenschaften der Sachen selbst, die diese Sachen von anderen Klassen von Sachen oder Fakten unterscheiden. In diesem Sinne sind sie distinktive, unterscheidende Züge. Damit sind sie in

objektiver, in *mentaler* Hinsicht, um diesen Terminus zu gebrauchen, Bestandteile der entsprechenden Begriffe, die nicht von den Bedeutungen, den Inhalten in einer Einzelsprache unterschieden werden, welche ja nicht notwendigerweise den Klassen von Sachen entsprechen müssen.

Bei der strukturellen Semantik gibt es ebenfalls entweder substantielle oder relationelle Eigenschaften der bezeichneten Fakten. Hier sind es jedoch nicht Eigenschaften, die diese Fakten von anderen unterscheiden, sondern ausschließlich solche Eigenschaften, die in der Sprache als unterscheidende Züge gelten. Es werden hier also nur die Züge berücksichtigt, die den von der Sprache selbst gemachten Unterschieden entsprechen.

So entsprechen z.B. eine *Leiter* und eine *Treppe* bei der Prototypensemantik zwei völlig verschiedenen Prototypen, bei der Semantik der notwendigen und hinreichenden Bedingungen zwei völlig verschiedenen Begriffen, weil es hier um die Klassen von Sachen geht. Sie können aber ein und derselben Klasse in einer Sprache entsprechen, so z.B. im Italienischen, im Spanischen, im Portugiesischen und im Rumänischen, wo für *Leiter* und *Treppe* nur ein Wort existiert:

ital.: *scala*, span.: *escalera*, portug.: *escada*, rum.: *scara*

Natürlich sind auch hier die Begriffe von *Leiter* und *Treppe* unterschiedlich, sie müssen aber jeweils mit mehreren Wörtern umschrieben werden. Im Italienischen sagt man etwa *scala a pioli*, um den Begriff der Leiter zu beschreiben. Die Klassen von *Leiter* und *Treppe* unterscheiden sich für die oben genannten Sprachgemeinschaften natürlich auch, aber die jeweilige Sprache macht diese Unterscheidung nicht.

In anderen Fällen ist es umgekehrt, die Klasse selbst ist genau dieselbe, die Bedeutungen aber sind verschieden, weil der Gesichtspunkt der sprachlichen Gestaltung unterschiedlich ist. So bezeichnen im Altgriechischen die Wörter *ánthrôpos* und *brotós* ganz genau dieselbe Klasse, nämlich die gesamte Klasse der menschlichen Lebewesen. Die Bedeutung ist aber jeweils unterschiedlich:

*ánthrôpos* ist der Mensch als Nicht-Tier

*brotós* ist der Mensch als Nicht-Gott.

Es geht hier also darum, unter welchem Blickwinkel die Klasse jeweils betrachtet wird.

### 5.1.8. Die Ausklammerung der Fachsprache in der strukturellen Semantik

Wir hatten für die strukturelle und die objektive Semantik den Oberbegriff der analytischen Semantik verwendet, weil es in beiden Fällen um die Feststellung der unterscheidenden Züge entweder der Klassen und Begriffe oder aber der Bedeutungen geht. Objektive und strukturelle Semantik interpretieren somit, wie wir gesehen haben, die unterscheidenden Züge ganz verschieden. Die Folgen dieser unterschiedlichen Fragestellung sind sehr wichtig, was die Kritik an der strukturellen bzw. der analytischen Semantik allgemein betrifft.

Für den Bereich der Anwendung hat dies zur Folge, daß sowohl die Prototypen- als auch die objektive Semantik grundsätzlich den gesamten Wortschatz einer Sprache betreffen können. Sie brauchen dabei nicht zwischen dem einzelsprachlich strukturierten und dem nicht einzelsprachlich strukturierten Wortschatz zu unterscheiden. Wenn sich diese beiden Semantiken nicht tatsächlich mit dem gesamten Wortschatz befassen, so nur aus praktischen Gründen.

Die Prototypensemantik konzentriert sich v.a. auf die Bereiche, wo es einfacher ist, Prototypen festzustellen oder sogar schematische Bilder von diesen zu erarbeiten (so z.B. die Bereiche der natürlichen *species* oder der Namen von Artefakten, wo sich die Prototypen sogar zeigen lassen).

Wenn sich die Semantik der ausreichenden Bedingungen nicht um die wissenschaftliche Terminologie z.B. der Chemie oder der Physik kümmert, so nur deshalb, weil dies nicht besonders dringlich für die Analyse der Begriffe ist. Die Analyse steht schon fest, da sie in den Wissenschaften selbst ohnehin gemacht wird. Da aber überhaupt keine Unterschiede innerhalb der Sprache gemacht werden, ist es ohne weiters zulässig, daß hier als Beispiele auch wissenschaftliche Termini angeführt und untersucht werden. Wir hatten schon Fillmores Beispiel der *Hypotenuse* erwähnt, eines Begriffs also, der in der Geometrie ganz genau definiert wird.

Für die Strukturelle Semantik, die sich vornimmt, die einzelsprachliche Strukturierung des Wortschatzes festzustellen, ergibt sich hingegen folgendes: Alles, was nicht einzelsprachlich im Lexikon einer Sprache strukturiert ist, gehört nicht zum lexikalischen System dieser Sprache und wird vom Anwendungsbereich, vom Gegenstand der strukturellen Semantik ausgeklammert. Die strukturelle Semantik kann und will nicht die Termini der Chemie untersuchen, da diese nicht einzelsprachlich strukturiert sind. Es sind keine Bedeutungen des Deutschen, des Französischen usw. Sie können zwar jeweils materielle Wörter der Einzelsprachen sein und sind es auch, sie sind aber keine Inhalte der Sprache sondern der Chemie.

Es ist natürlich interessant, zu beobachten, wie das *signifiant*, das materielle Zeichen strukturiert ist. Man kann z.B. feststellen, daß die französische Terminologie vor allem eine griechisch-lateinische ist (Dasselbe gilt nicht nur für diesen Bereich und nicht nur für das Französische, sondern auch für die übrigen romanischen und für viele andere Sprachen), z.B.:

frz.: *oxigène*, ital.: *ossigeno*, span.: *oxígeno* usw.

Im Deutschen ist die Terminologie dagegen oft eine einheimische oder eine durch Lehnübersetzung gestaltete, wie z.B. in unserem Beispiel: *Sauerstoff*, was eigentlich eine Übersetzung der griechischen Grundlage von *oxigène*, *ossigeno* usw. ist. Dasselbe gilt für dt. *Wasserstoff*, der auf Französisch *hydrogène*, auf Italienisch *idrogeno* und auf Spanisch *hidrógeno* heißt. Solche Betrachtungen können interessant sein. Jedoch wird das Bezeichnete hier nicht durch die deutsche Sprache abgegrenzt sondern durch die Chemie.

Dasselbe gilt aber auch für die volkstümliche Wissenschaft und die volkstümliche Technik, etwa für die Namen von Fischen, Pflanzen, Vögeln usw.. In all diesen Fällen ist die Strukturierung auf dem Niveau der *species* nicht einzelsprachlich. Es geht hier vielmehr um die volkstümliche Zoologie, Botanik usw. Es ist hier ebenfalls unmöglich einzelsprachliche unterscheidende Züge festzustellen. Zur Unterscheidung des Inhalts solcher Namen muß man auf die Gegenstände selbst hinweisen und sie beschreiben.

Entsprechend wird auch in der Lexikologie verfahren. In einem Wörterbuch wird entweder der wissenschaftliche Name der jeweiligen *species* angegeben (wobei die Aufteilung der *species* in der volkstümlichen Botanik und Zoologie anders sein können als in der Wissenschaft; einer einzigen volkstümlichen *species* könnten mehrere wissenschaftliche *species* entsprechen oder umgekehrt). Oder es wird die Klasse als solche mit den Eigenschaften beschrieben, die diese von anderen Klassen von Gegenständen unterscheidet. Oder aber es wird ein schematisches Bild der Sache vorgeführt, das der gesamten Klasse entsprechen kann.

Die Entscheidung der strukturellen Semantik für eine notwendige und durch ihre Kohärenz selbst begründete Beschränkung auf das einzelsprachlich Strukturierte, auf Unterschiede, die eine bestimmte Sprache als solche macht, ist also sehr schwerwiegend.

### **5.1.9. Zusammenfassung**

Wir können sehen, daß die strukturelle Semantik und die Prototypensemantik nordamerikanischen Typs in gewisser Hinsicht zusammenfallen, daß aber in anderer Hinsicht die Fragestellung der Semantik der ausreichenden Bedingungen mit der Fragestellung der strukturellen Semantik europäischen Typs zusammenfällt.

Die Prototypensemantik fällt, wie gesagt, mit der Semantik der ausreichenden Bedingungen zusammen in der Hinsicht, daß die Fragestellung hier das Verhältnis eines Wortes zur bezeichneten Sache betrifft.

Bei der strukturellen Semantik hingegen geht es um die Festlegung der semantischen Relationen innerhalb einer bestimmten Sprache. An erster Stelle steht nicht das einzelne Wort in bezug auf die bezeichnete Klasse von Sachen, sondern ein Wort im Zusammenhang mit anderen Wörtern derselben Sprache. Ziel der strukturellen Semantik ist es, diejenigen Unterschiede festzustellen, die eine Sprache als solche macht, also das lexikalische System einer Sprache festzustellen, so wie das Ziel der Grammatik die Feststellung des grammatischen Systems der Sprache und das Ziel der phonetischen Beschreibung die Feststellung des phonematischen Systems ist. In dieser Hinsicht ist die Prototypensemantik wie die Semantik der ausreichenden Bedingungen eine **Universalsemantik**, auch wenn diese beiden Formen der Semantik mit Wörtern einer bestimmten Sprache exemplifizieren und eventuell ausschließlich mit Wörtern einer bestimmten Sprache arbeiten. Ihr Ziel ist es nicht, die Verhältnisse innerhalb einer Sprache festzustellen, sondern das Verhältnis des Wortes zum Bezeichneten. d.h. zum Außersprachlichen zu untersuchen, was sicherlich auch nicht unwichtig ist.

Die Semantik der ausreichenden Bedingungen fällt hingegen dadurch mit der strukturellen Semantik zusammen, daß beide mit unterscheidenden Zügen arbeiten und die Bedeutung, das was für erstere eigentlich Bedeutung und Bezeichnung zugleich ist, für letztere ausschließlich der Inhalt innerhalb einer Sprache, als Gefüge von unterscheidenden Zügen auffassen. Die Definition einer Bedeutung setzt sich aus der Angabe der unterscheidenden Züge zusammen.

Die unterscheidenden Züge werden dagegen in der objektiven und der strukturellen Semantik völlig verschieden interpretiert. In der objektiven Semantik sind sie Eigenschaften der Sache und Merkmale des ihr entsprechenden mentalen Begriffs. In der strukturellen Semantik entsprechen sie dagegen Unterschieden, die in einer bestimmten Einzelsprache gemacht werden.

Für die Anwendung hat dies zur Folge, daß Prototypensemantik und objektive Semantik grundsätzlich den ganzen Wortschatz untersuchen können, die strukturelle Semantik dagegen sich auf den Bereich beschränkt, der einzelsprachlich strukturiert ist, und die durch die Sachen selbst strukturierte Fachsprache ausklammert.

## **5.2. Der Einwand der begrenzten Anwendbarkeit**

### **5.2.1. Die Beschreibung der Farbnamen**

Nachdem wir die drei Formen der Semantik, die strukturelle Semantik, die objektive Semantik und die Prototypensemantik einander vergleichend gegenübergestellt haben, können wir uns nun dem Hauptanliegen dieses Kapitels zuwenden, nämlich der Verteidigung der strukturellen

Semantik gegenüber der Kritik, die von den Anhängern der Prototypensemantik vorgebracht wurde. Der erste der Kritikpunkte, die wir in Abschnitt 3.2. vorgestellt haben, war der folgende:

Es werden nicht alle Bereiche des Wortschatzes von der analytischen Semantik berücksichtigt.

Als einziges Beispiel wurden hier die die Hauptfarbnamen, die *basic names* angeführt, die nicht analysierbar sind. Eine analytische Semantik muß hier versagen, weil sie keine unterscheidenden Züge feststellen kann. Sowohl die objektive als auch die strukturelle Semantik kommt hier zu keinem Ergebnis. Die objektive Semantik kann für *rot* keine anderen unterscheidenden Züge als *rot* selbst oder etwa *die Farbe des Blutes* angeben. Genauso kann die strukturelle Semantik keine unterscheidenden Züge finden, wenn es um *rot* im Deutschen geht.

Man muß sich aber fragen, ob dies tatsächlich ein Versagen dieser Semantiken darstellt und ob hier ein Mangel der analytischen Semantik offenbar wird. Die Antwort lautet "nein", denn es handelt sich um eine Verwechslung von Fakten und Fragestellungen seitens der Kritiker. Die Nichtanalysierbarkeit ist ein sprachliches Faktum, nicht etwa ein Mangel der Semantik, die sich mit diesen Fakten befaßt. Keine Semantik kann das Nichtanalysierbare analysieren und keine darf sich derartiges vornehmen. Es wäre absurd, wegen der Einheitlichkeit der Methode die Analyse von etwas anzustreben, dessen Unanalysierbarkeit man vorher festgestellt hat.

Auch die Prototypensemantik analysiert diese Inhalte nicht. In der frühesten Form dieser Semantik ist keinerlei Analyse vorhanden, deshalb ist die Kritik völlig berechtigt. In der zweiten klassischen Form, der *standard version* gibt es eine Analyse der Prototypen, die als Gefüge von Eigenschaften angesehen werden. Solche Prototypen als Gefüge von Eigenschaften werden aber nicht für die Farben gegeben, denn für *rot, grün, gelb* usw. kann man nicht mehrere Eigenschaften feststellen, sondern nur die Farben selbst.

Die Semantik der ausreichenden Bedingungen hat eine vernünftige Lösung dieses Problems gefunden. Sie betrachtet die Farben als *einfache* und *primäre Eigenschaften*. Sie werden als nicht definierbare, aber für Definitionen verwendbare Eigenschaften angesehen, sie sind hier also semantische Urelemente.

Die strukturelle Semantik europäischen Typs hat schon in ihren Anfängen 1964 festgestellt, daß die primären Farben auf der Ebene der unterscheidenden Züge als solche strukturiert sind. Dies ist natürlich keine Schwäche dieser Semantik. Im Gegenteil, es ist ein besonderer Erfolg der strukturellen Semantik, zum ersten Mal explizit festgestellt zu haben, daß es innerhalb der sprachlichen Strukturierung auch Gebiete gibt, die auf der Ebene der unterscheidenden Züge differenziert werden. Das Archilexem einer Gruppe von lexikalischen Einheiten weist also nur einen einzigen Zug auf und trägt den Namen dieses unterscheidenden Zuges.



So gilt z.B. der Zug "rot" für eine ganze Gruppe von anderen Lexemen, die dann verschiedene Schattierungen von rot darstellen. Die Unterscheidungen sind also unterhalb des Archilexems *rot* angesiedelt.

Das bedeutet jedoch weder, daß die Farben in den Sprachen nicht strukturiert wären, noch, daß die strukturelle Semantik sie nicht untersuchen könnte, zumal sie sie schon untersucht hat. So ist z.B. in unseren Sprachen das Wortfeld der Farbnamen im allgemeinen folgendermaßen strukturiert:

Man hat zwei Sektionen, einerseits eine achromatische Sektion, wo Farbe negativ als Nicht-Farbe erscheint, andererseits eine chromatische Sektion, wo die Farbe als ein bestimmter Farbton erscheint. Diese Zweiteilung äußert sich in der Sprache in folgenden Ausdrücken:

Deutsch: *in Schwarz-weiß und in Farbe*

Frz.: *en noir et blanc et en couleurs*

Span.: *en blanco y negro y en colores*

Ital.: *in bianco e nero e a colori*

*Schwarz* oder *weiß* steht also dem gegenüber, was Farbe ist.

Es ist übrigens interessant festzustellen, daß in verschiedenen Sprachen die Reihenfolge bei der Angabe von *schwarz* und *weiß* in genau gegensätzlicher Weise fixiert ist: Im Deutschen und im Französischen steht *schwarz* vor *weiß*, im Italienischen, im Spanischen oder im Rumänischen sagt man umgekehrt zuerst *weiß*, dann *schwarz*. Diese Tatsache zeigt uns, bis zu welchem Grad Sprachliches fixiert und traditionell sein kann, hier sogar die Reihenfolge der Nennung der Farben.

In der achromatischen Sektion existiert eine graduelle Opposition von *weiß* über *grau* bis *schwarz*. In der chromatischen Sektion dagegen sind die Oppositionen **äquipollent** und stehen in einer beliebigen, nicht in der physikalischen Reihenfolge: *rot*, *gelb*, *grün* usw.

Es kann auch sprachlich nachgewiesen werden, daß für die Sprache *schwarz* und *weiß* genau das Gegenteil von dem sind, was sie für die Physik darstellen. In der Physik sind in *weiß* alle Farben zusammen enthalten, *schwarz* bedeutet dagegen die totale Abwesenheit von Farbe. Für die Sprache verhält es sich genau umgekehrt: *Weiß* ist die primäre Abwesenheit von Farbe, *schwarz* ist die Aufhebung von Farbe durch Sättigung.

[16.01.1990] Die Farben sind also sehr wohl sprachlich strukturiert. Die eigentliche sprachliche Strukturierung durch Unterschiede der Hauptfarben fängt jedoch, wie gesagt, erst nach der ersten Einteilung, d. h. innerhalb von *rot*, *gelb*, *grün* usw. an. Dabei funktionieren die Namen der Hauptfarben jeweils als Archilexeme für Sektionen, innerhalb derer dann je nach den Einzelsprachen eine sehr feine Differenzierung festgestellt werden kann.

Diese Tatsache wurde in der strukturellen Semantik übrigens schon lange festgestellt, und es ist verwunderlich, daß als Beispiel für ein Versagen bzw. einen Mangel der analytischen und damit auch der strukturellen Semantik gerade der Fall der Farben genannt wird. Denn genau auf diesem Gebiet hat die strukturelle Semantik europäischen Typs sogar sehr gut und mit viel Erfolg gearbeitet. Ich erwähne nur zwei größere Untersuchungen hierzu, zufällig beide von rumänischen Linguistinnen, nämlich "Système des noms de couleurs" von A. Bidu-Vsanceanu (1976) und "Colori e lessico" von Maria Grossmann (1988).

Es ist kennzeichnend, daß das ältere, französisch geschriebene Buch den Untertitel "Recherches de méthodes en sémantique structurelle" ("Methodische Untersuchungen zur strukturellen Semantik") trägt. Beim zweiten Buch handelt es sich um eine umfangreiche und sehr wichtige Tübinger Dissertation, die in italienischer Sprache verfaßt ist und von den Farben im Wortschatz handelt. Im Untertitel werden die in der Dissertation untersuchten Sprachen angegeben: Katalanisch, Italienisch, Rumänisch, Lateinisch und eine nicht indo-germanische Sprache, nämlich Ungarisch. In einer Bibliographie ist die gesamte bis dahin erschienene Literatur zum Thema angegeben. Wir finden die innerhalb und außerhalb der strukturellen Semantik erschienene Literatur bis hin zur älteren Linguistik, die Literatur zur gesamten Problematik in der historischen Linguistik und die Literatur der auf die Sprachwissenschaft angewandten Psychologie berücksichtigt.

Es stimmt also einfach nicht, daß der Fall der Farbnamen ein Versagen bzw. eine Nichtanwendbarkeit der analytischen Semantik beweisen würde.

### **5.2.2. Die Ausklammerung von Terminologie und Nomenklatur**

Mit größerer Berechtigung hätte man darauf hinweisen können, daß die strukturelle Semantik (nicht die analytische allgemein), wie wir schon gesehen haben, alles ausklammert, was Terminologie und Nomenklatur ist. All das gehört nicht zu ihrem Objekt, da es nicht einzelsprachlich, sondern in einer bestimmten Wissenschaft oder Technik strukturiert ist. Man vergleiche z.B. die Terminologie der Chemie und Physik oder die juristische Sprache, wo man immer wieder für Worte der alltäglichen, primären Sprache genaue Begriffe finden kann, bei denen die Bedeutung mit der Bezeichnung zusammenfällt und bei denen man wissen muß, wie der jeweilige Begriff in der entsprechenden Wissenschaft oder Technik definiert ist.

Es wird darüber hinaus auch alles ausgeklammert, was zur volkstümlichen Wissenschaft, zum volkstümlichen Wissen in bezug auf die Sachen gehört, denn auch das ist nicht bloß Sprache sondern schon Sprache einer wenn auch volkstümlichen Wissenschaft oder Technik. Es ist folglich nicht sinnvoll, ja unmöglich, z.B. für alle *species* von Fischen in einer bestimmten Sprache

unterscheidende Züge festzustellen. Dasselbe gilt für Teile eines bestimmten Gegenstandes, z.B. für die Teile eines Flugzeugs, oder auch für die verschiedenen technischen Geräte des Handwerks usw. Man kann in solchen Fällen nur auf die Gegenstände zeigen und sagen: "Das heißt so".

Zwar ist es richtig, daß die Unterscheidung von Einzelsprache und Fachsprache zuerst in der Theorie angenommen wird, weil man nicht in allen Fällen im voraus weiß, ob etwas rein einzelsprachlich ist oder zu einer auch volkstümlichen Wissenschaft oder Technik gehört. In der Praxis bereitet oft ein Ausdruck Schwierigkeiten, der nicht eindeutig zu einer konstuierten Wissenschaft oder Technik gehört, der z.B. nicht unzweifelhaft ein Terminus der Chemie ist und in einem Handbuch der Chemie definiert wird, sondern zur volkstümlichen Nomenklatur für Gegenstände des alltäglichen Gebrauchs gehört. Man muß solche Fakten im einzelnen abgrenzen, um festzustellen, ob sie allein einzelsprachlich oder schon technisch-terminologisch sind, ob also eine Beschreibung des Gegenstandes selbst notwendig ist.

Diese Frage betrifft aber die Trennung der Nomenklatur von der Einzelsprache. Die Tatsache, daß sich das Problem der Trennung bei den Sachen stellt, schließt ein, daß eine begriffliche Unterscheidung gemacht wird und daß man weiß, wonach man sucht. Es kommen noch zwei weitere wichtige Fakten hinzu:

Das erste Faktum besteht darin, daß die Strukturierung der niedrigeren Ebene sehr oft nicht einzelsprachlich ist, es also nur eine Nomenklatur gibt. Dagegen ist die Strukturierung auf einer höheren Ebene einzelsprachlich.

Dies ist zum Beispiel im Spanischen, im Portugiesischen und in gewisser Hinsicht auch im Französischen bei den Vogelnamen der Fall. Diese Namen, auch die volkstümlichen, sind eine Nomenklatur auf dem Niveau derjenigen *species*, die die entsprechenden Gemeinschaften unterscheiden, die aber eventuell nicht allen Mitgliedern dieser Gemeinschaft bekannt sind. Es ist nicht notwendig, alle Vogelnamen zu kennen, um Französisch zu beherrschen. Wenn jemand nicht weiß, wie *Stieglitz* auf Französisch heißt, ist das nicht unbedingt ein Anzeichen dafür, daß er nicht Französisch kann. Auf dieser Ebene existiert also eine Nomenklatur in einer beliebigen Reihenfolge, mit der man nur die verschiedenen Klassen beschreiben kann. Diese Nomenklatur stimmt in verschiedenen Sprachen mit der Einteilung der Klassen in der Wissenschaft genau überein.

Wo sich die Klassen zum Teil nicht entsprechen, geht es um volkstümliche Ornithologie, deren Einteilung der *species* selbst in verschiedenen Gemeinschaften teilweise verschieden sein kann. Man kann z.B. feststellen, daß einer *species* in der volkstümlichen französischen Zoologie zwei oder drei *species* einer anderen, ebenso volkstümlichen Zoologie entsprechen. Auf einem höheren Niveau kann es eine schon einzelsprachliche Klassifizierungen geben. Daher wäre es, wie wir schon angedeutet haben, z.B. schwierig, die Beispiele mit *bird* bzw. mit *oiseau* im

Spanischen oder im Portugiesischen zu besprechen, weil die jeweiligen Sprachen hier eine eigene Einteilung und Unterscheidung vornehmen:

Das Spanische und das Portugiesische unterscheidet *ave* und *pájaro* bzw. *ave* und *pássaro*. Dabei entspricht *ave* 'Vogel im allgemeinen', der ganzen Klasse der Zoologie. *Pájaro* und *pássaro* werden insbesondere die kleinen Vögel und diejenigen Vögel genannt, die normalerweise nicht als Individuen, sondern eher als eine Menge betrachtet werden und bei denen es auch möglich ist, daß man ihren Namen nicht kennt. Bei einer Opposition der beiden Wörter entspricht *ave* den großen oder größeren, *pájaro* den kleinen oder kleineren Vögeln, mit alledem, was damit zusammenhängt.

Im Französischen wird hier im Grunde auch eine Unterscheidung gemacht. (Diese Tatsache hat vielleicht auch Kleiber dazu veranlaßt zu behaupten, daß von einem *poussin* 'Küken' gesagt werden könnte, es sei nur teilweise, bis zu einem gewissen Grad ein *oiseau* 'Vogel'). Hier wird zwischen *oiseau* und *volaille* unterschieden. Dabei bezieht sich *oiseau* neutral auf das Feld allgemein, *volaille* bezieht sich innerhalb des Feldes speziell auf die Vögel als Haustiere. Der Rest der Vögel, die 'Nicht-volailles' werden wiederum *oiseaux* genannt, so wie es normalerweise bei den neutralen Termini in den Sprachen der Fall ist.

Die neutralen Termini haben im Normalfall zwei sprachliche Bedeutungen: eine, die die gesamte Bedeutungszone umfaßt, und eine die oppositiv ist, die also nur bis zur anderen, spezifischen Bedeutung reicht. Entsprechendes gilt auch für das Beispiel von *Tag* und *Nacht*, das immer wieder angeführt wird, seit ich es vor etwa 25 Jahren zum ersten Mal diskutiert habe: *Tag* bedeutet entweder die gesamten 24 Stunden, die *Nacht* eingeschlossen. In diesem Sinne ist der neutrale Terminus extensiv. Oder *Tag* bedeutet das Gegenteil von *Nacht*. In diesem Fall ist *Tag* nur derjenige Teil der gesamten 24 Stunden, der durch die Anwesenheit des Lichtes charakterisiert ist.

Bei diesem wie beim oben genannten Beispiel handelt es sich um die typische **Neutralisierung** der Unterschiede in den Sprachen. *Tag* betrifft einerseits die gesamte Klasse, andererseits nur einen Teil der Klasse, so wie *oiseau* einerseits die Gesamtheit aller Vögel, andererseits etwas Spezifisches in Opposition zu *volaille* bedeutet.

Man muß bei der Beschreibung jeder Einzelsprache feststellen, daß einiges gerade nicht durch die Einzelsprache strukturiert ist und daß die sprachliche Strukturierung etwas höher ansetzt.

Darüber hinaus kann jede Wortform, und damit kommen wir zum zweiten hier relevanten Faktum, grundsätzlich sowohl einem rein sprachlichen Inhalt im nicht terminologischen Bereich entsprechen, also eine sprachliche Bedeutung haben, als auch Terminus sein, also bestimmten Inhalten in einer Wissenschaft, einer Technik oder in einer öffentlich organisierten Tätigkeit entsprechen. Diese Tatsache ist besonders in der Lexikologie einer Sprache, z.B. bei einem

einsprachigen Wörterbuch, sehr wichtig und muß immer wieder für jedes einzelne Wort überprüft werden.

So ist etwa *Zeit* sicherlich ein einzelsprachliches Wort, man kann feststellen, was *Zeit* im Deutschen bedeutet. Daneben hat *Zeit* auch einen bestimmten Inhalt in der Physik.

Ähnlich verhält es sich mit dem Wort *Kraft*. Es kann im Deutschen definiert werden, inwiefern dem Inhalt dieses Wortes eine Reihe von Wörtern wie z.B. *Gewalt*, *Macht*, *Stärke* usw. gegenüberstehen. Der Inhalt des Wortes *Kraft* im Deutschen muß also im Vergleich mit dem Inhalt der anderen Wörter definiert werden. Darüberhinaus kann *Kraft* ein Begriff einer bestimmten Wissenschaft sein. Für diese Wissenschaft ist der Begriff dann nicht mehr mit *Gewalt*, *Macht* o.ä. zu vergleichen, solche Wörter kommen in diesem Zusammenhang überhaupt nicht in Frage. Hier wird der Inhalt vielmehr nur in bezug auf das Bezeichnete und nicht innerhalb der Sprache definiert.

Ein weiteres Beispiel stellt das Wort *Wurzel* dar. Man kann sagen, daß *Wurzel* ein einzelsprachliches Wort ist. Dasselbe Wort hat aber in der Mathematik einen ganz besonderen Inhalt, für den die deutsche Definition nicht ausreicht, sondern ganz genau erklärt werden muß, was der Begriff in der Mathematik bezeichnet. Für die Definition der mathematischen Wurzel kann man nicht Eigenschaften wie *unterirdisch* oder *im Verborgenen* heranziehen.

In der Praxis verläuft die Grenze durch die Wörter selbst hindurch, die Technisches und Nicht-Technisches gleichermaßen bedeuten können. Die strukturelle Semantik einer Sprache befaßt sich zwar ausschließlich mit der Sprache selbst. Sie muß aber trotzdem jeweils feststellen, ob ein Wort auch Terminologie einer bestimmten Wissenschaft ist und dort eine spezielle Anwendung hat.

Man hätte bei einer Kritik der strukturellen Semantik darauf hinweisen können, daß diese Semantik einen riesigen Bereich nicht als ihr Objekt betrachtet. Dies ist aber kein Mangel oder ein Versagen, sondern ist im Gegenteil Kohärenz. Es ist die Stärke der strukturellen Semantik, die sich gerade auf die Strukturierung der Sprachen konzentrieren will. Es geht ihr darum, wie die Sprachen als solche strukturiert sind, was z.B. das Deutsche als deutsch unterscheidet und nicht etwa, was die Wissenschaft und Technik allgemein oder speziell die der Deutschen als Anwendung der Primärsprache weiter unterschieden hat.

### 5.3. Der Einwand in bezug auf die unterscheidenden Züge

#### 5.3.1. Die Anwendung der notwendigen und hinreichenden Merkmale

Wir kommen nun zum zweiten Punkt der Verteidigung der strukturellen Semantik:

Die analytische Semantik erfordert unterscheidende Züge, die zugleich notwendig und ausreichend sind.

Es wird behauptet, daß die angenommenen unterscheidenden Züge weder notwendig noch ausreichend in allen Fällen sind. Dabei werden die schon erwähnten Untersuchungen Colemans und Kays zu *to lie* 'lügen' (in einem Aufsatz in der Zeitschrift *Language* 1981) und Fillmores wiederholte Diskussion von *to climb* (in dem Aufsatz über die Demonstrativpronomina) als Beispiele dafür herangezogen, daß nicht alle Züge auch tatsächlich für die jeweilige Anwendung notwendig sind. In diesem Zusammenhang ist v.a. in Deutschland auch die Diskussion von Bernhard Pottiers Analyse des Wortfeldes *siège* 'Sitzgelegenheit' durch Schwarze wichtig.

Für die Behauptung, die unterscheidenden Züge könnten nicht ausreichen, werden kaum Beispiele angeführt. Das einzige mir bekannte Beispiel, das tatsächlich in dieser Hinsicht diskutiert wurde, und zwar ebenfalls von Fillmore, ist das Wort *bachelor* 'Junggeselle'. Es wird gesagt, daß die hier angenommenen prototypischen unterscheidenden Züge, wie etwa "männlich", "erwachsen", "unverheiratet", nicht ausreichend seien, da man vom Papst nicht sagen könne, er sei ein *bachelor*, obwohl er doch männlich, erwachsen und unverheiratet ist.

Es ist symptomatisch - und es ist wichtig, dies anzumerken -, daß vor allem die erstere Behauptung, daß nicht alle Züge für die Anwendung notwendig seien, immer wieder exemplifiziert wird, nicht aber der zweite, daß die Züge nicht ausreichend seien. Der Grund hierfür ist die Tatsache, daß die Behauptung, die Züge seien nicht ausreichend, logischerweise bedeutet, alle genannten Züge seien notwendig. Die Annahme der ursprünglichen Prototypentheorie ist aber, daß kein Zug grundsätzlich notwendig ist. Es sei in einer Kategorie, deren Prototyp die Züge *a*, *b*, *c*, *d*, *e* aufweist, möglich, daß einige ihrer Glieder nur die Züge *a*, *b*, *c* aufweisen, während andere nur durch *d* und *e* charakterisiert werden, sodaß kein einziger Zug für die gesamte Kategorie notwendig wäre, sondern nur eine bestimmte Menge innerhalb der Züge des Prototyps. Daher sind Beispiele, die den zweiten Teil der Behauptung stützen sollen so selten und werden nicht ohne weiteres akzeptiert.

Außerdem muß man in bezug auf diese Beispiele folgendes anmerken: Der Beweis ist nicht erbracht, daß die hier angenommenen Züge auch tatsächlich solche sind, die entweder in einer Sachdefinition der Semantik der ausreichenden Bedingungen oder in einer Bedeutungsdefinition der einzelsprachlichen Semantik als unterscheidende Züge gültig wären. Es werden, wie wir noch zeigen werden, sogar häufig für eine Bedeutung mehr Züge als notwendig

angenommen, und dies auch noch ausdrücklich, wenn gesagt wird, diese Eigenschaften gehörten zum Prototyp. Es werden also mehr Züge als notwendig angenommen, um dann zu zeigen, daß sie nicht notwendig sind.

Ist es z.B. tatsächlich notwendig, daß *to lie* nur Aussagen bezeichnet, die als unwahr einzustufen sind? "Wahr" oder "unwahr" ist eine objektive Tatsache. Der Sprecher kann daher überhaupt nicht wissen, ob das, was er sagt, tatsächlich wahr oder unwahr ist, wenn er über Bereiche spricht, die nicht seiner unmittelbaren Erfahrung entsprechen. Dagegen weiß der Lügner, daß er das, was er sagt, für unwahr hält. Beim Lügen ist also nur die zweite Bedingung wirklich notwendig, daß der Sprecher etwas, von dem er überzeugt ist, es sei unwahr, so vermittelt, als sei es wahr. Auch der dritten Zug, den Coleman und Kay annehmen (Man lüge, um den Gesprächspartner zu betrügen), kann in Frage gestellt werden. Es wird aus so vielen Gründen gelogen, daß man zunächst definieren müßte, was überhaupt *Betrug* ist. Wir haben ja u.a. am Beispiel der jüdischen Witze gesehen, daß nicht einmal nur gelogen wird, um den anderen etwas Unwahres glauben zu machen, sondern manchmal gerade, um es den anderen nicht glauben zu machen.

[22.01.1990] Für *to climb* werden die folgenden zwei prototypischen unterscheidenden Züge angenommen: (1) *ascending* 'aufwärts' und (2) *clambering* 'klettern; sich mit Händen und Füßen behelfend'. Bei der Verwendung von *to climb* in dem Satz

*The monkey climbs down the tree*

fehle aber der erste Zug, weil die Bewegung gerade nicht aufwärts gerichtet ist, und in dem Satz

*The snail climbs up the tree*

fehle der zweite Zug, weil es sich hier nicht um Klettern mit Hilfe der vier Gliedmaßen handelt. Aufgrund dieser Beobachtungen wird folgende innere Konfiguration der Bedeutung, des *meaning*, angenommen: Es gibt ein Bedeutungszentrum, für das gewisse Züge tatsächlich gelten und notwendig sind, und eine Peripherie, für deren Glieder entweder mehr Züge als für das Zentrum notwendig sind oder aber bestimmte Züge des Zentrums nicht zutreffen müssen. Coleman und Kay gehen in ihrer Untersuchung, die sie auf der Grundlage von Umfragen und Tests bei zahlreichen Sprechern durchgeführt haben, sogar soweit zu behaupten, ihre Ergebnisse bestätigten die Intuition der Sprecher, die Bedeutungen seien vage und wiesen nur verschwommene Grenzen auf.

### 5.3.2. Diskussion der klassischen Beispiele

In bezug auf die eben genannten Beispielen und Thesen sind zunächst einige Punkte zu klären.

Es muß zwischen den Fällen unterschieden werden, in denen die prototypischen Züge als unzureichend dargestellt werden, und den Fällen, in denen diese Züge als nicht notwendig erachtet werden. Denn in den Fällen, wo die Züge nicht ausreichen, muß man gleichzeitig annehmen, daß sie auf jeden Fall notwendig für die gesamte Kategorie sind.

Die unterscheidenden Züge sind aber nur deshalb nicht ausreichend, weil sie gewisse Ausschließungen nicht zulassen. Beim Beispiel vom *bachelor* würden die Züge *unverheiratet*, *erwachsen*, *männlich* eine breitere Kategorie abgrenzen. Die Kategorie *bachelor* bliebe aber innerhalb der größeren Klasse, in der auch noch unverheiratete männliche Erwachsene enthalten sind, die keine *bachelors* sind. Es wird hier entgegen der Meinung, die drei erwähnten Züge genügen für das Prototypische der Klasse, gesagt, daß man für die gesamte Kategorie *bachelor* mehr Züge benötigt, gerade um sie gegenüber den übrigen unverheirateten männlichen Erwachsenen abzugrenzen. Das ist im Grunde auch Fillmores Meinung. Man müßte in diesem Fall hinzufügen, daß *bachelor* für Gemeinschaften mit bestimmten Sitten und sozialen Traditionen gilt, aber nicht für Gruppen wie Mönche oder Priester bestimmter Konfessionen usw., die nicht die Möglichkeit haben zu heiraten.

Der mit dem Beispiel vom *bachelor* veranschaulichte Sachverhalt stellt also eigentlich gar keine Kritik an der analytischen Semantik dar. Es wird im Gegenteil verlangt, man müsse die analytische Definition präzisieren. Im Prinzip wird hier dasselbe wie in der analytischen Semantik angenommen, es werden nur die unterscheidenden Züge erweitert. Und tatsächlich werden Beispiele in der Art von *bachelor* in der Prototypensemantik nicht mehr als Kritikpunkte gegen die analytische Semantik verwendet. Denn sie widersprechen gleichzeitig dem allgemeinen Prinzip der Prototypentheorie, daß grundsätzlich kein einziger Zug für alle Glieder einer Kategorie notwendig sein muß. Dieses Prinzip ist wohl eine theoretische Annahme, denn Beispiele für einen solchen Fall wurden nicht angegeben.

Bei den Beispielen, die tatsächlich der Prototypentheorie entsprechen, muß man sich zunächst fragen, ob sie Begriffen entsprechen oder Bedeutungen in einer bestimmten Sprache. Die Begriffe als solche werden ausschließlich durch die Bezeichnungsrelation abgegrenzt (z.B.: Was bezeichnet *Tisch*?). Die Bedeutungen in einer Sprache werden dagegen durch die Bedeutungsrelationen in einer bestimmten Sprache abgegrenzt.(z.B.: Was ist im Deutschen der Unterschied zwischen *Tisch*, *Pult*, *Stuhl* usw., wie sind die Bedeutungsrelationen innerhalb eines bestimmten Wortfeldes?), sodaß eine Bedeutung immer gleichzeitig ein Begriff ist, einem Begriff dagegen nicht unbedingt eine einzelsprachliche Bedeutung entspricht. Ein Begriff kann natürlich auch durch eine Umschreibung benannt werden. So ist z.B. *passiver Widerstand* ein Begriff, der mit zwei Wörtern einer Sprache umschrieben wird.



Da bei den oben genannten Beispielen nicht erwähnt wird, welchen anderen Lexemen des Englischen die Lexeme *to lie* und *to climb* gegenüberstehen, von welchen diese sich unterscheiden, müssen wir annehmen, daß es hier um begriffliche Inhalte geht, die nur bezüglich des Bezeichneten bestimmt, definiert und unterschieden werden. In diesem Fall müssen wir uns fragen, ob die angenommenen Züge besonders beim Beispiel von *to lie*, tatsächlich notwendig für das prototypische Lügen sind. Wir hatten schon gesagt, daß nur der zweite Zug notwendig ist, wenn es um den Begriff *lügen* geht: Der Sprecher nimmt selbst an, daß er Falsches als wahr darstellt. Der Sprecher kann nämlich unter Umständen nicht wissen, ob das, was er sagt, tatsächlich falsch ist. So ist z.B. folgender Fall denkbar:

Ein Mann geht zur Polizei und lügt ihr vor, ihm sei das Auto gestohlen worden. Als er zum Parkplatz zurückkommt, muß er feststellen, daß seine Aussage tatsächlich wahr geworden ist.

Der erste Zug ist also nicht notwendig und wird nicht vorausgesetzt.

Auch der dritte Zug, der - wie gesagt - die Absicht des Sprechers betrifft, ist zumindest in der genannten Form ebenfalls nicht notwendig. Daß man etwas als wahr darstellt, schließt schon ein, daß der Gesprächspartner es auch glauben soll. Darauf muß das Betrügen oder Irreführen reduziert werden.

Die Beweisführung ist beim Beispiel *to lie* also zirkulär, weil zunächst mehr als die notwendigen Züge für eine prototypischen Bedeutung angenommen werden, um dann zu zeigen, daß nicht alle angenommenen Züge notwendig sind. Ein solches Vorgehen ist natürlich leicht durchzuführen, wenn man über keinerlei Kontrollinstanz verfügt außer der Meinung des Linguisten, der die prototypische Bedeutung festlegt.

Wie steht es aber mit dem zweiten Beispiel, das übrigens viel interessanter ist? Ist der unterscheidende Zug *ascending* 'aufwärts' für *to climb* tatsächlich in dieser Form notwendig? Im ersten Beispielsatz zum Verb *to climb* kann man feststellen, daß gerade dieser Zug ausdrücklich aufgehoben wird. Es wird gesagt: *The monkey climbs down the tree.* also nicht **up**. Da es im Englischen auch möglich ist, *to climb down* zu sagen, liegt die Vermutung nahe, daß der Zug *ascending* nicht in dieser Form gilt, sondern das es sich um ein Verb handelt, das grundsätzlich sowohl die Bedeutung *nach oben*, als auch *nach unten* ausdrücken kann. Wenn nichts Gegenteiliges präzisiert wird, wird es automatisch in der als positiv geltenden Richtung (*nach oben*) interpretiert.

Dieses Phänomen ist in den germanischen Sprachen gerade bei derartigen Verben keine Seltenheit. Im Deutschen verhält es sich beim Verb *steigen* ähnlich. *Steigen* ist grundsätzlich in beide Richtungen möglich. Wenn das Verb weiter präzisiert wird, kann es gerade mit Richtung *nach unten* gemeint sein, wenn nichts zusätzlich erläutert wird, ist es mit Richtung *nach oben* gemeint.

Dieser Sachverhalt ist übrigens in den Sprachen noch viel weitreichender. Häufig erfolgt die Bestimmung nicht nach dem Muster "entweder positiv oder negativ". Vielmehr gilt grundsätzlich beides, wobei "positiv" verstanden wird, wenn "negativ" nicht ausdrücklich gesagt wird (Diese Tatsache wurde durch die Transformationsgrammatik auch für bestimmte Fälle der Grammatik festgestellt, in der Semantik war dies schon lange bekannt).

In unseren Sprachen ist dies bei den Adjektiven für Dimensionen der Fall, im Französischen und im Deutschen auch bei denen für die Dimension des Alters. So bedeutet *agé* im Französischen zunächst nur 'von einem bestimmten Alter'. Wird nichts weiteres gesagt, meint das Adjektiv 'von hohem Alter'. *Une personne agée* ist eine ältere Person. Ein Kind kann aber trotzdem *agé de deux ans* 'zwei Jahre alt' sein, eine Mücke in einem berühmten Epigramm ist sogar nur *agée d'un jour* 'einen Tag alt'. Dasselbe gilt für das deutsche *alt*. Wenn *alt* nicht weiter bestimmt ist, wird es positiv verstanden, wird es präzisiert, ist jedes Alter möglich (auch eines von nur zwei Jahren).

Inwiefern ein solches Phänomen für bestimmte Sprachen gilt, muß jeweils festgestellt werden. Was im Französischen und Deutschen für das Altersadjektiv gilt, trifft z.B. für das Italienische oder das Spanische nicht zu. Man kann nicht sagen: *vecchio di due anni*. Das Adjektiv *vecchio* wird immer nur positiv verstanden. Entsprechendes gilt für das spanische *viejo*.

Dagegen ist die eben erläuterte Art von Bedeutungsbestimmung viel allgemeiner gültig für die Adjektive der räumlichen Dimensionen wie: *lang, breit, tief* usw. Wenn nichts weiteres präzisiert wird, ist sogar beim Adjektiv *groß* nur die positive Dimension gemeint, d.h. 'mehr als die Norm für einen bestimmten Gegenstand'. Sobald den Adjektiven aber eine weitere Bestimmung hinzugefügt wird, kann jede beliebige Dimension gemeint sein. Einerseits z.B. *lang*, andererseits *2 cm lang*. Letzteres würde man hinsichtlich der Norm wohl eher als kurz bezeichnen.

Beim zweiten unterscheidenden Zug von *to climb*, 'mit Hilfe von Händen und Füßen bzw. von Füßen', muß man annehmen, daß er nur deshalb angenommen wurde, weil das Verb nur in seiner Anwendung auf menschliche Wesen oder bestimmte Tiere betrachtet wurde. Man kann jedoch in Versuchen feststellen, das *to climb* im Englischen auch für Vögel verwendet wird, obwohl diese keine Hände und Füße haben. Darüber hinaus kann nachgewiesen werden, daß dieses Verb, wie übrigens auch *klettern* im Deutschen und z.B. *trepar* im Spanischen, auch für Pflanzen angewendet wird, bei denen es überhaupt nicht um derartige Organe geht, sondern um ganz andere, mit denen sich etwa Pflanzen an einer Wand festhalten können. Es gilt also nicht der so genau bestimmte unterscheidende Zug, sondern ein viel allgemeiner gefaßter.

Wenn *to climb* im Zusammenhang mit *snale* im Englischen tatsächlich nicht merkwürdig erscheint und nicht als einmalige metaphorische Anwendung verstanden wird (was auch möglich wäre), dann muß der zweite unterscheidende Zug auch in bezug auf solche Organe verstanden

werden, mit denen sich eine Schnecke festhalten kann, und darf nicht nur auf Hände und Füße oder Pfoten beschränkt werden.

Es stimmt also beim Beispiel von *to climb* nicht, daß unterscheidende Züge fehlen. Man stellt hier vielmehr fest, daß bestimmte unterscheidende Züge schon mit der Absicht angenommen wurden, zu zeigen, daß sie in gewissen Fällen nicht gelten.

### 5.3.3. Einheiten und Varianten

Es ist zwar durchaus zulässig, Züge wie die oben beschriebenen anzunehmen, aber in einer völlig anderen Hinsicht als der Beschreibung des Prototypischen bzw. des Nicht-Prototypischen. In der strukturellen Semantik (allerdings nicht in der analytischen Semantik überhaupt) sind derartige Fälle von Anfang an vorgesehen. Es handelt sich hierbei um die Tatsache, daß bei einer bestimmten Verwendung während des Sprechens nie die einzelsprachliche Einheit in Erscheinung tritt, sondern immer eine Variante, so wie beim Sprechen nie das Phonem, sondern immer eine Realisierungsvariante, nie die grammatische Einheit wie z.B. *Indikativ* oder *Präsens*, sondern immer eine bestimmte Variante davon auftritt.

Genauso erscheint die lexikalische Einheit nie in nur einem bestimmten Kontext; sie entspricht vielmehr allen möglichen Kontexten. Sie ist als Einheit im Sprachsystem gegeben und steht für unendliche Verwendungen zur Verfügung. Statt der sprachlichen Einheit wird von den Sprechern immer eine lexikalische Variante verwendet. Nun weist aber eine Variante *per definitionem* immer mehr Züge auf als die entsprechende Einheit. Man kann ohne weiteres sagen, daß gewisse Varianten häufiger auftreten und mehr Züge aufweisen, also als Varianten reicher sind als andere.

Wenn man *to lie* als sprachliche Bedeutung auffaßt, kann man die Tatsache, daß objektiv Falsches gesagt wird, zwar nicht als notwendigen Zug annehmen. Man kann aber feststellen, daß dies meist der Fall ist, also bei den reichsten Varianten festgestellt werden kann. Entsprechendes gilt für *to climb*, wo es nicht notwendig ist, bestimmte Züge für die sprachliche Einheit anzunehmen, wohl aber für die reichsten Varianten.

Es wird hier also die reichste Variante als Grundlage angenommen und mit der Einheit identifiziert, und es wird dann gezeigt, daß gewisse Züge bei anderen Varianten fehlen können. Tatsächlich aber handelt es sich um genau dieselbe einzelsprachliche Einheit, die in unterschiedlichen, zum Teil inhaltsärmeren Varianten realisiert ist. Dies ist in der strukturellen Semantik ohne weiteres zugelassen und vorgesehen. Mit den hier diskutierten Argumenten kann man also die Thesen der strukturellen Semantik nicht zurückweisen, da die Argumentation selbst zirkulär

ist. Es wird etwas angenommen zum Zwecke des Nachweises von Unzulänglichkeiten der strukturellen Semantik.

#### **5.4. Der Einwand mangelnder Flexibilität bei Marginalfällen**

##### **5.4.1. Die Verschwommenheit der Grenzen der Kategorien**

[23.01.90] Wir kommen nun zum dritten, sehr schwerwiegenden Einwand, der im Grunde ein Korollar des Einwands in bezug auf die unterscheidenden Züge ist. Er besagt folgendes:

Die analytische Semantik ist nicht flexibel, denn sie setzt strenge Grenzen voraus und will die tatsächliche Verschwommenheit der Kategorien nicht anerkennen. Sie kann darum Marginalfälle nicht erklären.

Um diesen Einwand zu entkräften, müssen eine Reihe von Unterscheidungen gemacht werden. Es sei darauf hingewiesen, daß dies vielleicht den schwierigsten Punkt der Vorlesung darstellt.

Nach Auffassung der analytischen Semantik im allgemeinen, sofern sie sich mit diesem Problem beschäftigt, insbesondere aber der strukturellen Semantik, die sich mit dieser Frage ausdrücklich auseinandersetzt, sind die verschwommenen Grenzen nicht die Grenzen der Bedeutungen, sondern die Grenzen der bezeichneten Sachen.

Die Sachen sind kontinuierlich und heterogen, die Bedeutungen aber sind diskret, also klar voneinander getrennt, und homogen. Die Funktion der Sprache ist es ja gerade, die unendliche Heterogenität der Sachen zu kategorisieren und zu gestalten. Der Welt der Erfahrung, die in der Eigentümlichkeit jeder Sache und jedes Faktums unendlich verschieden ist, wird ein Netz von Unterscheidungen aufgezwungen, welche die unendliche Verschiedenheit der Sachen keineswegs aufheben. Die Kontinuität der Sachen bleibt bestehen. Mehr noch, erst durch die Tatsache, daß Bedeutungen unterschieden werden und daß diese jeweils eine bestimmte Menge von Kriterien für die Bezeichnung einschließen, wird die Verschiedenheit offenkundig. Erst durch den Vergleich mit einer homogenen diskreten Bedeutung können wir sagen, daß die Sachen heterogen sind. Die Feststellung von Heterogenität ist nur möglich in bezug auf homogene und diskrete Modelle.

Es werden also zwei Ebenen der Kategorien unterschieden: einerseits die Kategorie als Begriff, als Klasse der bezeichneten Gegenstände, andererseits die Kategorie als Bedeutung in der Sprache, als mentales Muster. Zugleich werden Bezeichnung und Bezeichnetes streng voneinander getrennt.

Der Bezug auf die Sachen und Fakten, die durch die Sprache benannt werden, ist nicht identisch mit der Bedeutung der nur mentalen Einheiten, die jeweils Wissen verkörpern und ein Modell für mögliche Bezeichnungen darstellen. Diese Einheiten sind notwendigerweise diskret.

#### **5.4.2. Unterscheidung von Begriffen und Trennung von Gegenständen**

Natürlich kann der Eindruck entstehen, die Bedeutung, das sog. *meaning*, sei verschwommen und die Anwendung sei zwar in gewissen Fällen eindeutig, in anderen aber nicht. Dies geschieht aber nur, wenn Bedeutung und Bezeichnung gleichgesetzt werden, also die reale mit der mentalen Kategorie identifiziert wird.

Um den Widerspruch zu überwinden, daß die Bedeutungen einerseits klar, andererseits in der Anwendung scheinbar oft zweifelhaft und verschwommen sind, muß man erstens verstehen, daß Bedeutung und Bezeichnung verschiedenen Ebenen angehören. Die Bedeutung als mentaler Begriff und als sprachliche Einheit gehört zu einer Einzelsprache. Da Sprache ein bestimmtes Wissen ist, stellt die sprachliche Einheit eine Form von Wissen dar. Die Bezeichnung dagegen erfolgt in bezug auf die Welt, gleichgültig ob es sich um die Welt der physischen Erfahrungen oder um eine imaginäre Welt handelt. Denn auch alle möglichen mentalen Bilder sind schon nicht mehr die reine Bedeutung, sondern das, was mit Bedeutungen bezeichnet wird. So entspricht etwa das schematische Bild eines Baumes in der Vorstellung nicht der Bedeutung, sondern ist schon ein Gegenstand, der bezeichnet werden kann. Die Bedeutung *Baum* ist im Gegensatz zur schematischen Vorstellung nicht schon auf eine bestimmte Weise als Gegenstand gestaltet.

Außerdem sei hier eine alte Wahrheit angeführt, der man heute kaum noch Rechnung trägt: [Quelle: M. de la Pallice, ein "Troismus"]

Die Bedeutung ist jeweils nur eine, die Bezeichnung ist stets ein Mehrfaches und virtuell ein Unendliches.

Sehr viele verschiedene Sachen werden auf ein und dieselbe Bedeutung zurückgeführt und als dieser Bedeutung entsprechend identifiziert. Die Grenzen sind also notwendigerweise auf der mentalen Ebene des Wissens gegeben und sind die Grundlage dafür, daß wir die Nichtbegrenztheit der Sachen selbst feststellen und nicht umgekehrt.

Dies ist zumindest in der strukturellen Semantik von Anfang an, ja sogar schon in den Präliminarien behauptet worden. In diesem Zusammenhang sei das Beispiel von *Tag* und *Nacht* angeführt:

Die tatsächlichen Schwierigkeiten, die wir bei der Trennung der Fakten *Tag* und *Nacht* haben, weil es die Dämmerung gibt, bedeuten nicht, daß die Bedeutungen *Tag* und *Nacht* verschwommen sind und wir sie nicht unterscheiden können. Vielmehr können wir nur, weil die Bedeutungen klar und eindeutig sind, feststellen, daß in den Tatsachen selbst sowohl charakteristische Züge des Tages als auch der Nacht anwesend sein können. Erst daraus resultiert, daß wir ein Faktum nicht ohne Schwierigkeiten dem einen oder anderen Begriff, der einen oder anderen Bedeutung zuschreiben können.

Es muß - übrigens nicht nur in der Sprachwissenschaft, sondern in jeder Wissenschaft und bei jeder Beschäftigung mit Begriffen, - differenziert werden zwischen *unterscheiden* und *trennen*. Man *unterscheidet* auf der mentalen Ebene Begriffe, man *trennt* hingegen bei den Sachen selbst Gegenstände. Die Schwierigkeiten, die bei der Trennung auftreten, sind auf die Unterscheidung von Begriffen zurückzuführen.

### **5.4.3. Die Rückführung von Gegenständen auf Bedeutungen**

Ich will nun noch einmal auf das Problem der Zurückführung des Bezeichneten, der grundsätzlich unendlichen Anzahl von Gegenständen, auf die Bedeutungen zurückkommen.

Die Bedeutung ist die Möglichkeit, alle dieser Bedeutung entsprechenden Sachen, die es gegeben hat, die es gibt und die es geben wird, sowie alle derartigen Sachen, die es nie gegeben hat, die es nie gibt und die es vielleicht auch nie geben wird, die aber vorstellbar sind, zu bezeichnen.

Man muß auch genau verstehen, was Bezeichnung ist. Da wir von der Sprache und von uns selbst ausgehen und selbst diejenigen sind, die die Sachen einteilen, sprechen wir immer von der Anwendung der Wörter und Bedeutungen auf einen Gegenstand oder ein Faktum. Tatsächlich aber läuft diese Handlung in entgegengesetzter Richtung ab: sie läuft nicht von der Bedeutung zur Bezeichnung, sondern umgekehrt von der Sache, die bezeichnet werden soll, zur Bedeutung.

Die Bedeutung kann mit einer Gußform verglichen werden, in die die Sache beim Bezeichnen hineingefügt wird. Dabei wird jeweils die am besten geeignete Gußform für einen Gegenstand gewählt. Einer Gußform wird derjenige Gegenstand zugeordnet, dessen Eigenschaften mit deren unterscheidenden Zügen am ehesten, allerdings nie vollständig übereinstimmen. Schon allein aufgrund der Tatsache, daß jeder Gegenstand als etwas individuelles unendlich viele in gewisser Weise bestimmte Eigenschaften aufweist, entspricht keine Sache einfach und ausschließlich der Bedeutung. Die Zurückführung auf eine Gußform erfolgt in bezug auf bestimmte Typen von Eigenschaften, wobei nicht alle Eigenschaften der Sache berücksichtigt werden.

Bei einem Baum ist z.B. die Größe des Gegenstandes für die Rückführung auf die Bedeutung *Baum* nicht relevant, diese Eigenschaft gehört zwar zur Sache, nicht aber zur Gußform.

Jede Bezeichnung ist also immer auch Interpretation des Gegenstandes. Das gilt selbst für Bezeichnungen, die automatisch zu erfolgen scheinen. Um z.B. einen Tisch *Tisch* nennen zu können, muß der einzelnen Gegenstand auf die Bedeutung *Tisch* im Deutschen zurückgeführt werden, d.h. er muß als Tisch erkannt werden durch Vergleich mit dem Muster für *Tisch*. Dieser Prozeß erfolgt für alle schon kategorisierten Sachen der alltäglichen Erfahrung automatisch.

Begegnet man allerdings etwas unbekanntem, nicht allgemein üblichem, versucht man, es in eine bekannte Gußform einzufügen. Die Sache stimmt in bezug auf ihre Eigenschaften zwar nicht genau mit den unterscheidenden Zügen der Gußform überein, aber es kann keine passendere Form gefunden werden, also wird sie dieser Bedeutung zugeordnet.

#### 5.4.4. Die Notbezeichnung

Die Sprache sieht nicht alle möglichen Bezeichnungstypen vor. Es ist ohne weiteres möglich, daß man unbekanntem Gegenständen begegnet, die dann auf die Bedeutung zurückgeführt, der sie am ehesten entsprechen. Ein solcher Vorgang, der in der landläufigen Interpretation der Sprache oft als Metapher betrachtet wird, kann **Notbezeichnung** bzw. **-kategorisierung** genannt werden.

Wenn etwa Fillmores Beispielsatz *The snale climbs up* im Englischen außergewöhnlich ist und normalerweise nicht gesagt wird, muß das bezeichnete Faktum möglicherweise trotzdem metaphorisch auf das Muster *to climb* zurückgeführt werden, weil es im Englischen kein passenderes Verb für 'steigen ohne zu klettern' gibt.

Durch eine solche Notbezeichnung wird allerdings die Bedeutung selbst nicht verändert. Nur wenn die Notkategorisierung verallgemeinert wird und regelmäßig auftritt, werden weniger unterscheidende Züge notwendig, und die Bedeutung verändert sich, und zwar nicht nur an einer Randzone, sondern in ihrer Gesamtheit. Dieses Phänomen wird in der traditionellen Sprachwissenschaft **Bedeutungserweiterung** genannt, es stellt aber eigentlich nicht eine Erweiterung der Bedeutung, sondern der Bezeichnungssphäre dar. In bezug auf die Bedeutung findet vielmehr eine Verringerung statt, denn es sind weniger unterscheidende Züge zur Bezeichnung notwendig.

### 5.4.5. Die Neutralisierung von Bedeutungsoppositionen

Was die analytische und insbesondere die strukturelle Semantik betrifft, sei noch hinzugefügt, daß eine unpräzise erscheinende Bedeutung möglicherweise die neutrale Bedeutung eines bestimmten Wortes ist. Das Wort kann der neutrale Terminus einer entsprechenden sprachlichen Opposition sein.

Ein solcher neutraler Terminus hat im Gegensatz zu Begriffen zwei Bedeutungen, er entspricht mindestens zwei sprachlichen Werten: einerseits dem generischen extensiven Wert für den gesamten Bereich der Opposition, andererseits dem spezifischen oppositiven Wert gegenüber den übrigen Termini der Opposition (vgl. das Beispiel *Tag* und *Nacht*). Es gehört zur besonderen Logik der Sprachen, daß etwas, das nicht *a* ist, trotzdem auch *a* sein kann, was hingegen bei der wissenschaftlichen Klassifikation nie geschehen darf.

Neutrale Elemente dieser Art kann man überall in der Sprache finden. So kann der Singular in unseren Sprachen auch extensiv verwendet werden und eine Mehrzahl bezeichnen. Den Satz *Der Türke belagerte Wien* versteht man nicht im Sinne von *Ein Türke belagerte Wien*, sondern man erkennt, daß hier ein neutraler Singular gebraucht wird.

Auch das Maskulinum kann im Gegensatz zum Femininum neutral sein. Daher kann das Maskulinum in den meisten Fällen für das Femininum eintreten, nicht aber umgekehrt. Aus diesem Grund kann in einer Verordnung anstatt *der Professor / die Professorin* nur *der Professor* stehen, wobei trotzdem beide Geschlechter gemeint sind. Genauso kann *Student* als generische, neutrale Form *Studentin* mit einschließen. Dagegen ist *Studentin* immer spezifiziert, denn es handelt sich hier nicht um einen extensiven sondern einen intensiven Terminus der Genusopposition. *Student* ist nur in der Opposition das Gegenteil von *Studentin*, ansonsten ist das Wort generisch, d.h. als beide Geschlechter betreffend, zu verstehen.

[29.01.1990] Bei den Tempora kann das Präsens neutral verwendet werden. Es kann grundsätzlich für alle Tempora stehen, und man versteht aus dem Kontext, ob es die Vergangenheit, die Gegenwart oder die Zukunft betrifft. In dem Satz *Im Jahre 48 v.Chr. besiegt Caesar Pompeius* wird z.B. das sog. **Präsens historicum** gebraucht, das sich natürlich auf die Vergangenheit bezieht. In dem Beispiel *Wir sehen uns morgen*. bezeichnet das Präsens dagegen eine zukünftige Handlung. Wir haben mit der Extensivität des Präsens also keinerlei Schwierigkeiten.

Mit den nichtextensiven Tempora wäre dagegen Entsprechendes nicht möglich. Man kann nicht sagen: *Ich werde ihn gestern sehen* oder *Ich habe ihn morgen gesehen*. Würde ein derartiger Satz doch einmal gebraucht, müßte man sich fragen, was der besondere Grund für einen solchen gewollten Widerspruch ist. Alles ist in der Sprache möglich, auch das einzelsprachlich Inkorekte, wenn es beabsichtigt ist und eine bestimmte Funktion erfüllen soll.



Soviel allgemein zur möglichen Neutralität der Termini von Oppositionen, mit der scheinbare Ungenauigkeiten und Verschwommenheiten von Bedeutungsgrenzen in der Sprache erklärt werden können. Beobachtet man den Sprachgebrauch als solchen, so erscheint der Gebrauch generischer neutraler Termini als nicht genau abgegrenzt, weil einmal die Gesamtheit einer Opposition gemeint sein kann, ein anderes Mal nur ein definiertes Glied in Opposition zu anderen.

Bei der Beschreibung einer Einzelsprache muß immer mit neutralen Termini gerechnet werden, auch bei der Untersuchung einer uns fremden Sprache, wo wir noch nicht wissen, welcher der neutrale Terminus bei einer Opposition sein kann. Der methodische Grundsatz hierbei ist: Wenn bei zwei in einem offensichtlichen Zusammenhang stehenden Termini der eine präzise ist und eine grundsätzlich einheitliche Bedeutung aufweist, so ist dies der positive, charakterisierte Terminus (wie etwa *Nacht* in unserem Beispiel). Der andere ist sehr wahrscheinlich der neutrale Terminus, bei dem daher mit einer scheinbaren Ungenauigkeit zu rechnen ist. Deshalb müssen zuerst die positiven Termini genau abgegrenzt werden, erst danach sollten die anderen sozusagen nur durch ihre Negativität bestimmt werden. Letztere können entweder spezifisch oder generisch sein.

Im Französischen und Italienischen (und ebenso in anderen romanischen Sprachen) gibt es für die Unterscheidung *Mensch, Mann, Frau* einerseits *homme/uomo*, das sowohl für *Mann* im Gegensatz zu *Frau*, (*femme/donna*), als auch für *Mensch* (*être humain/essere umano*) stehen kann, andererseits das spezifizierte *femme/donna* für *Frau*. Daher nimmt man von einem Buch mit dem Titel *Qu'est-ce qu'est l'homme?* nicht an, es sei darin nur von Männern die Rede. Im Deutschen dagegen gibt es bekanntermaßen das neutrale *Mensch* und daneben zwei charakterisierte Termini, *Mann* und *Frau*.

Unter den romanischen Sprachen ist v.a. das Spanische eine Sprache, die sehr weitgehend neutralisiert. So kann z.B. der Plural von *padre* 'Vater', *padres*, entweder 'Väter' oder 'Eltern' bedeuten; es gibt kein anderes Wort für 'Eltern'. Genauso kann *hermanos*, formal die Pluralform von *hermano* 'Bruder' im Gegensatz zu *hermana* 'Schwester', sowohl 'Brüder' als auch 'Geschwister beiden Geschlechts' bedeuten.

Das Französische ist weit weniger neutralisierungsfreundlich. Hier übernehmen zum Teil Termini aus anderen Wortfeldern die neutrale Funktion; die Opposition selbst wird nicht neutralisiert. Auf Französisch heißt der Vater *père* und die Mutter *mère*, aber die Eltern heißen nicht *pères*, sondern *parents*. Ebenso heißt der Sohn *fils* und die Tochter *fille*, die *fils* und *filles* zusammen heißen aber entweder *les fils et les filles* oder *les enfants*, selbst wenn sie schon 80 Jahre alt sind. Im Fall von Bruder (*frère*) und Schwester (*soeur*) neutralisiert das Französische normalerweise nicht. Nur in ganz bestimmten Kontexten, wenn es ganz allgemein um die Brüderlichkeit der Menschen geht, kann man sagen: *mes frères les hommes* und dabei die Frauen

mit einschließen. Ansonsten sagt man für gemischtgeschlechtliche Geschwister *les frères et les soeurs*.

Grundsätzlich aber gilt das Phänomen der Generizität des neutralen Terminus im Sprachgebrauch ganz besonders für binäre Oppositionen. Es gibt jedoch auch Fälle, in denen das neutrale Element auch bei mehreren Gliedern der Opposition funktioniert und zwei verschiedene Positionen innerhalb des Wortfelds besetzen kann. In der Grammatik sind solche Oppositionen sogar üblich. Man hat versucht, sie binär zu interpretieren, was allerdings gar nicht notwendig ist. So ist z.B. das Präsens der neutrale Terminus für alle Tempora, genauso wie der Indikativ den neutralen Terminus für alle Modi darstellt: Der Indikativ kann an Stelle des Konjunktivs oder des Imperativs verwendet werden, nicht aber umgekehrt.

Im Wortschatz sind solche Fälle zwar seltener aber durchaus möglich. Ein Beispiel hierfür ist span. *comida* für 'Mahlzeit'. *Comida* steht einerseits für 'Mahlzeit' im allgemeinen, z.B. in *las tres comidas del día*. Andererseits wird in vielen spanischsprachigen Gegenden *comida* zugleich für eine bestimmte Mahlzeit gebraucht, meist für *cena* 'Abendbrot', oft aber auch für *almuerzo* 'Mittagessen'.

#### **5.4.6. Zur Kritik an Pottiers Analyse von *chaise* usw.**

Damit können wir nun das angeführte Beispiel von *chaise* genau interpretieren und zu den verschiedenen Kritikpunkten Stellung nehmen. Im Grunde wurde ausschließlich dieses Beispiel angeführt, um die Verschwommenheit von Grenzen innerhalb eines Wortfeldes, d.h. zwischen den einzelnen zugehörigen Lexemen, nachzuweisen. Im Beispiel von engl. *to lie* 'lügen' wurde dieses Lexem ja nicht im Gegensatz zu anderen Lexemen des Englischen, sondern für sich allein betrachtet.

In Schwarzes Beispiel dagegen wird behauptet, die Grenzen zwischen *chaise*, *tabouret* und *fauteuil* seien verschwommen. In einigen Fällen sei es daher unklar, ob es sich z.B. um eine *chaise* oder einen *fauteuil* handelt.

Die strukturelle Semantik vertritt die Auffassung, es könne nur deshalb überhaupt festgestellt werden, daß ein Gegenstand gleichzeitig Züge von *chaise* und *fauteuil* aufweist und darum beidem zu entsprechen scheint, weil die Bedeutung von *chaise* bzw. *fauteuil* genau abgegrenzt ist. Derartige Grenzfälle beweisen also nicht die Verschwommenheit der Bedeutungsgrenzen sondern die Kontinuität der bezeichneten Sachen.

Die Kritik in bezug auf das Beispiel von *chaise* reicht jedoch noch weiter. Nicht nur Gegenstände, die genau so gut ein *fauteuil* sein könnten, würden mitunter *chaise* genannt, sondern

auch solche, die den einen oder anderen unterscheidenden Zug von *chaise* gar nicht aufwiesen. So gehöre der Zug *a quatre pieds* zwar zur prototypischen *chaise*, es gebe aber Gegenstände, denen dieser Zug fehle, die aber trotzdem als *chaise* bezeichnet würden.

Hier sind zwei Interpretationsmöglichkeiten denkbar, wobei die erste Möglichkeit wiederum zwei Varianten beinhaltet:

- (1) Gegenstände, die etwa den Zug *a quatre pieds* nicht aufweisen, heißen im Französischen trotzdem *chaise*, sind also schon kategorisiert und stellen keine Noterweiterung der Kategorie mehr dar. Ist dies der Fall, sind zwei Varianten denkbar:

(a) *Pottiers Definition von chaise wäre falsch, wenn sie den Zug a quatre pieds enthielte. Sie müßte in diesem Fall nicht nur in der Prototypensemantik sondern auch in der analytischen Semantik abgelehnt werden, denn sie entspräche nicht dem Sprachgebrauch. Es sei allerdings noch einmal darauf hingewiesen, daß Pottiers nicht a quatre pieds als unterscheidenden Zug angibt. Er beschränkt sich vielmehr auf die Eigenschaft sur pieds, ohne sich auf eine bestimmte Anzahl festzulegen, sodaß ihn speziell dieser Einwand nicht betrifft. Da aber gerade bei der Bezeichnung von chaise auch noch andere Züge fehlen können, ist eine zweite Variante wahrscheinlicher:*

(b) *Es handelt sich bei chaise um den neutralen Terminus zumindest für einen Teil des Wortfeldes siège im Französischen. Chaise hat dann zwar einerseits eine definierbare Bedeutung (chaise, die nicht tabouret oder fauteuil ist), andererseits aber auch eine generische Bedeutung, die mehr oder weniger das gesamte Wortfeld Sitzgelegenheit für eine Person umfaßt. Daher wird alles, was nicht eindeutig und positiv der Definition von fauteuil oder tabouret entspricht, chaise genannt. In diesem Fall hätte Pottiers nur den oppositiven, nicht aber den negativen, generischen Wert des Wortes chaise beschrieben.*

Es spricht einiges für die letztere Interpretation, denn im Französischen wird z.B. eine bestimmte Art von Sitzgelegenheit, die keine *chaise* im üblichen Sinne ist und weder *fauteuil* noch *tabouret* genannt werden kann, als *chaiselongue* (wörtl.: 'langer Stuhl') bezeichnet. Ähnliches gilt für das Wort *chaise a porteurs* 'Sänfte', mit dem kein Stuhl im üblichen Sinne benannt wird. In beiden Fällen wird also *chaise* in seiner generischen Bedeutung gebraucht.

- (2) Es handelt sich bei Gegenständen, die den Zug *a quatre pieds* nicht aufweisen, tatsächlich um neue, unbekannte Gegenstände, die irgendwie benannt werden müssen. Diese Gegenstände werden allerdings von Sprechern der französischen Sprache normalerweise nicht als *chaise* bezeichnet. Vielmehr wird für solche nicht klassifizierbaren Gegenstände *chaise* nur als Notbezeichnung verwendet. In diesem Fall würde es sich um eine erstmalige Kategorisierung, um eine Zurückführung von Gegenständen auf eine schon bestehende Bedeutung handeln, wobei die Eigenschaften der Gegenstände nicht genau mit den Zügen der Bedeutung übereinstimmen. Eine derartige

Notcharakterisierung kann dann zu der oben schon erwähnten Bedeutungserweiterung bzw. -verringern führen.

## **5.5. Der Einwand in bezug auf Zentrum und Peripherie der Kategorien**

### **5.5.1. Gradualität als innere Abstufung einer schon abgegrenzten Klasse**

[30.01.1990] Wir kommen nun zum vierten Punkt der Kritik an der analytischen Semantik. Er besagt folgendes:

Die analytische Semantik erkennt die Gradualität der Kategorien nicht an.

Die analytische und damit auch die strukturelle Semantik betrachtet die einzelnen Kategorien als homogen. Ihrer Auffassung nach weisen die Kategorien keine Gradualität auf und bestehen nicht aus einem Zentrum und einer Peripherie mit verschwommenen Grenzen. Es ist aber ein Faktum der alltäglichen Erfahrung, daß die Kategorien graduell und heterogen sind. Wir wissen z.B. alle, daß wir mit ein und demselben Wort *Baum* viele verschiedene Gegenstände bezeichnen.

Die analytische Semantik verkennt nicht diese Gradualität der Kategorien. Vielmehr trennt sie die mentalen Kategorien, d.h. die Bedeutungen oder Begriffe, von den realen Kategorien, den Klassen. Dabei werden erstere als homogen, letztere als heterogen betrachtet. Es wird unterschieden zwischen der rein mentalen Bedeutung und der Bezeichnung, der Referenz auf die Sachen.

Nur aufgrund der Einheitlichkeit der Bedeutung kann man Gradualität überhaupt erkennen, denn sie ist eine innere Abstufung einer schon abgegrenzten Klasse. Wir könnten gar nicht feststellen, daß die einzelnen Bäume verschieden sind, wenn wir sie nicht alle über den Begriff *Baum* als einer einzigen Klasse zugehörig betrachten würden. Der Begriff bzw. die Bedeutung *Baum* ist also homogen. Die bezeichneten Bäume sind dagegen unendlich, denn zu ihnen gehören nicht nur die Bäume, die wir selbst erfahren können, sondern auch alle Bäume die es je gegeben hat und noch geben kann.

Das Charakteristische der Bedeutung ist, daß sie nicht einzelne Daseiende abgrenzt, sondern jeweils ein Sein als eine Möglichkeit des Seins, das in unendlich vielen Daseienden verwirklicht werden kann.

Im übrigen ist sogar die von der Prototypensemantik angenommene Gradualität innerhalb der Kategorien eine mentale Konstruktion. Denn wir finden die jeweils einer Klasse zugehörigen

Sachen nicht zusammen als eine kontinuierliche Menge mit Zentrum und Peripherie vor. Wir müssen vielmehr zunächst mental die Sachen zu einzelnen Klassen gruppieren, um überhaupt feststellen zu können, daß sich bestimmte Gegenstände in Zentrum einer Klasse befinden und mehr Züge als andere Glieder aufweisen.

Die Gradualität als mentale Konstruktion beruht auf der Homogenität der Bedeutung und bezieht sich ausschließlich auf das Determinierte, nicht aber auf das Determinierende.

### **5.5.2. Nennen und Sagen (*Onomázein* und *Légein*)**

Manifestiert sich aber diese Gradualität der bezeichneten Fakten nicht bei der Tätigkeit des Sprechens? Dies ist sicherlich der Fall. Man muß jedoch nicht nur in dieser Hinsicht, sondern grundsätzlich zwischen zwei allgemeinen Funktionen der Sprache und zwischen zwei radikal verschiedenen Akten des Menschen gegenüber der Sprache unterscheiden, nämlich zwischen dem *Onomázein*, dem Benennen, und dem *Légein*, dem Etwas-Sagen.

In bezug auf die Sachen geht es also einerseits darum, den Sachen einen Namen zu geben und sie auf Bedeutungen zurückzuführen, andererseits um das Sprechen von den schon benannten Sachen. Diese Unterscheidung wurde erstmals von Plato im Dialog "Sophistes" gemacht und ist seitdem grundlegend für das abendländische Denken, insbesondere auch für die Linguistik, was an der Trennung von Lexikon und Grammatik der Sprachen abzulesen ist.

Die lexikalische Semantik als solche betrifft das **Onomázein**, die Kategorisierung selbst, wie es auch in der echten Prototypensemantik der Fall ist. Das **Légein**, d.h. das Mit-den-Wörtern-über-die-Sachen-Sprechen, wird nicht nur durch die Bedeutungen, sondern weitgehend auch durch die Weltkenntnis des Sprechers determiniert.

### **5.5.3. Die Rolle der Kenntnis der Sachen**

Die von der Prototypensemantik angeführten Phänomene des Sprachgebrauchs, von denen wir gleich einige näher betrachten wollen, hängen mit der Kenntnis der Sachen zusammen. Und es sei betont, daß die Tätigkeit des Sprechens viel komplizierter ist als das System der Einzelsprache. Denn man spricht nicht nur mit der Sprache, sondern vollzieht auch nichtsprachliche Ausdruckstätigkeiten. Hjelmslev (1974) sagte einmal, daß man nicht nur mit der Einzelsprache spricht, sondern mit dem ganzen Körper. Beim Sprechen spielt darüber hinaus immer auch die Erfahrung der Sachen, das tatsächliche Wissen und die Meinung der Sprecher über bestimmte Sachen eine Rolle.

Gerade die strukturelle Semantik hat immer wieder auf die Tatsache hingewiesen, daß die Kenntnis der Sachen zum Sprechen beiträgt, und zwar nicht nur bei der Interpretation von Wörtern, sondern auch bei der Konstruktion und Interpretation grammatischer Fügungen. Auch die Grammatik bietet nicht alle überhaupt möglichen Schemata für die Erfassung des Geschehens und der Relationen zwischen Sachen. Vielmehr muß sie sich ebenfalls stets auf unsere Kenntnis der Sachen beziehen.

Was die lexikalische Interpretation betrifft, werden z.B. die Ausdrücke *dumm wie ein Esel* und *intelligent wie ein Esel* genau im gleichen Sinne verstanden. Man bezeichnet mit beiden denselben Grad an Intelligenz, da man dem Esel, zu recht oder zu unrecht, einen bestimmten Intelligenzgrad zuschreibt. In beiden Fällen ist die Interpretation durch eine bestimmte Annahme in bezug auf die Esel bestimmt.

Was die Grammatik betrifft, sei auf die schon erwähnten Beispiele der Konstruktionen mit Namen von Körperteilen hingewiesen: In unseren Sprachen sind solche Konstruktionen ohne weitere Determination anscheinend ungrammatisch. Man sagt nicht: *ein Kind mit Augen*, *eine Frau mit Beinen*. Solche Ausdrücke gelten nur mit einer Spezifikation als grammatisch. Dies gilt allerdings nicht nur für die Namen von Körperteilen, sondern für alles, was aufgrund unserer Erfahrungen von den Sachen als normal erwartet werden kann. Daher sind auch Ausdrücke wie: *ein Fluß mit Wasser*, *ein Haus mit Fenstern* oder *ein Auto mit Rädern* abweichend. Allerdings kann das Gegenteil natürlich ohne weiteres gesagt werden, da das nicht tautologisch wäre (z.B.: *ein Auto ohne Räder*).

Die Entscheidung über die Grammatizität einer Formulierung ist also immer bedingt durch die Kenntnis der Sachen in unserer Welt und in unserem Umfeld. In unserer Welt sagen wir z.B. nicht: *eine Frau ohne Bart*. Allerdings würden wir es in der Welt der bärtigen Frauen ohne weiteres sagen, denn es würde damit etwas Neues, von der Norm dieser Welt Abweichendes gesagt. Der Ausdruck an sich ist daher keineswegs ungrammatisch, er wird nur aufgrund der Kenntnis der Sachen von den meisten Kontexten ausgeschlossen.

Es gibt aber durchaus Kontexte, wo normalerweise ungrammatische Konstruktionen möglich sind. Den üblichsten stellt dabei die provisorische Aufhebung der Normalität entweder durch die tatsächliche Erfahrung oder durch eine Annahme dar. Man sagt z.B. normalerweise nicht *Diese Dame hat Beine*. Wenn allerdings ein Kind im Bus zu seiner Mutter sagt: *Guck mal Mutti, diese Frau hat keine Beine!*, und die Mutter antwortet: *Doch, doch, sie hat Beine*, so ist dies keinesfalls ungrammatisch. Die Normalität wurde durch die Annahme des Kindes aufgehoben und durch die Mutter wiederhergestellt.

Die Gradualität und Heterogenität innerhalb der jeweils durch ein Wort bezeichneten Klasse ist Teil unseres normalen außersprachlichen Wissens, wobei dieses durchaus beim Sprechen zum

Tragen kommen kann. Das außersprachliche Wissen ist unendlich, vor allem wenn man auch die subjektiven Meinungen der Sprecher dazurechnet.

Die eigentliche Frage ist aber: Wie wissen wir, daß etwas subjektiv ist? Wie erkennen wir z.B., daß die Aussage *Die Russen trinken unheimlich viel* nicht notwendigerweise für alle Russen zutrifft und der Sprecher auch nicht meint, *viel trinken* gehöre zum Begriff des Russen? In diesem Fall wissen wir einfach, was ein Russe ist, und uns ist bekannt, daß wir ihn nicht so nennen, weil er eventuell trinkt, sondern aus völlig anderen Gründen.

Allerdings existiert bis jetzt noch keine Linguistik der Sachen, keine **skeuologische Linguistik** (von griech. *skeuos* 'Sache'), wie sie von mir schon vor vielen Jahren vorgeschlagen wurde, die wenigstens die verschiedenen Typen des außersprachlichen Wissens unterschieden hätte, welche zur Strukturierung des Sprechens und zur Interpretation des Gesagten beitragen.

## 5.6. Der Einwand des Minimalismus der unterscheidenden Züge

### 5.6.1. Die Einzelsprachlichkeit der Merkmale

Im jetzt zu besprechenden fünften Kritikpunkt, der übrigens mit dem vorangehenden zusammenhängt, wurde der analytischen Semantik, v.a. der Semantik der notwendigen und ausreichenden Bedingungen, Minimalismus der Züge in der Definition vorgeworfen:

Es werden nur die notwendigen, tatsächlich definatorischen Züge in die Definition aufgenommen und nicht auch andere, die für den Sprecher ebenfalls pertinent sind.

Es sei betont, daß die strukturelle Semantik hier noch viel minimalistischer ist als die Semantik der notwendigen und ausreichenden Züge, welche im Grunde eher Begriffe als Bedeutungen definiert.

Die strukturelle Semantik will als Semantik einer Sprache nur die Unterschiede feststellen, die eine Einzelsprache tatsächlich macht. Sie ist daher verhältnismäßig minimalistisch etwa für das Spanische und Portugiesische. Diese Sprachen haben für das Feld *bringen / tragen / holen* nur zwei Einheiten, nämlich einerseits span. *llevar* / port. *levar* für 'in Richtung des Ortes der zweiten und dritten Person', andererseits span. *traer* / port. *trazer* für 'in Richtung des Ortes der ersten Person'.

Noch minimalistischer gebärdet sich die strukturelle Semantik im Falle des Italienischen oder Katalanischen, wo es für dasselbe Feld nur ein einziges Wort unabhängig von der Richtung

gibt: ital. *portare* bzw. katal. *portar*. Man kann daher im Italienischen sagen: *tu mi porti; io ti porto; io gli porto*.

Dagegen ist die strukturelle Semantik geradezu verschwenderisch mit unterscheidenden Zügen für das Französische, das in diesem Fall eine komplizierte Strukturierung mit sechs verschiedenen Termini aufweist:

*porter*, wenn sich das Getragene nicht selbst bewegt.

*mener*, wenn sich das Geführte dabei auch selbst bewegt.

Innerhalb dieser Unterscheidung wird wieder differenziert zwischen *apporter* und *emporter* bzw. zwischen *amener* und *emmener*, je nachdem ob die Handlung in bezug auf die Zielrichtung oder die Ausgangsrichtung gesehen wird. Allerdings ist hier im Gegensatz etwa zum Spanischen keine bestimmte Richtung in Zusammenhang mit einem Ort ausschlaggebend. Es ist möglich zu sagen: *tu m'apporte; je t'apporte; je lui apporte*.

Es ist daher unzulässig, ja geradezu absurd, von einer Semantik, die nur das feststellen will, was die Sprache unterscheidet, zu verlangen, mehr Züge in die Beschreibung der Bedeutungen aufzunehmen, als die Sprache unterscheidet. Natürlich wissen wir aufgrund der Sachen, daß ein Haus auf eine andere Weise alt ist als eine Person oder als ein Hund. Aber sowohl das Deutsche als auch alle romanischen Sprachen außer dem Rumänischen machen diese Unterscheidung nicht.

Das Lateinische dagegen macht, wie wir gesehen haben, hier einen Unterschied. Es hatte drei Termini für dieses Feld (*senex, vetulus, vetus*). Das Rumänische hat zwei Termini für *alt* und differenziert hier in gleicher Weise wie andere Sprachen bei *jung* und *neu*: *vechi* für Sachen und *batrîn* für Lebewesen.

### **5.6.2. Das Sagen (*Légein*) und die ausgeschlossenen Merkmale**

Kleiber behauptet nun, die von der analytischen Semantik ausgeschlossenen Züge seien trotzdem pertinent, denn sie bestimmten das Sprechen und die Interpretation. Er schlägt ein Verfahren zur Identifizierung pertinenter Züge vor, die schon erwähnte Probe durch Adversativsätze. Wenn es sich um einen pertinenten, prototypischen Zug handle, sei die affirmative Form des Adversativsatzes nicht möglich, seine Negierung sei dagegen vollkommen normal. Man sage daher nicht: *Es ist ein Vogel, aber es fliegt*, wohl aber: *Es ist ein Vogel, aber er fliegt nicht*.

[5.02.1990] Kleibers Behauptung ist natürlich richtig. Allerdings funktioniert Kleibers Probe für alle Eigenschaften, die man für einen bestimmten Gegenstand annimmt, also sowohl für



tatsächlich unterscheidende Eigenschaften als auch für das, was man mehr oder weniger allgemein von den Sachen weiß und was man nur annimmt. Mit dem Verfahren der Adversativsätze könnt man folglich unendlich viele pertinente Züge finden. Dieses Phänomen hängt übrigens mit einem viel allgemeineren Sachverhalt zusammen, der sowohl die Strukturierung des Sprechens als auch die Interpretation des Gesagten betrifft.

Die Einzelsprache ist mit ihren Unterscheidungen zwar die Grundlage der Strukturierung des Sagens, sie bestimmt das Sprechen aber nicht ausschließlich. Auch die Weltkenntnis und die subjektiven Annahmen über bestimmte Sachen spielen dabei eine wichtige Rolle. Ich selbst habe in meinem Aufsatz "Bedeutung und Bezeichnung im Lichte der strukturellen Semantik" (1970) das Phänomen ausführlich behandelt, daß nur Abweichungen von der Norm expliziert werden, nicht aber das, was man schon allgemein voraussetzt, da es entweder zum Begriff der Sachen oder zur üblichen Kenntnis von ihnen gehört.

Es ist nicht leicht, hier die Zusammenhänge zu erkennen, da unser Sprechen schon in dieser Welt und in unserer Kenntnis von ihr eingebettet ist. (Diese Schwierigkeit führt zu allerlei Irrtümern auch in der grammatischen Interpretation. So glaubte man z.B., es gebe eine besondere Syntax der Namen von Körperteilen, da diese nur in Verbindung mit einer weiteren Bestimmung verwendet werden.)

Um sich des großen Einflusses unseres Weltwissens auf das Sprechen wirklich bewußt zu werden, muß man sich andere Welten mit entgegengesetzten Normen der Sachen vorstellen. Man kann so feststellen, daß unter derartig veränderten Bedingungen auch das gesagt werden kann, was unmöglich erscheint. In einer Welt, in der Frauen keine Beine haben, könnte man ohne weiteres *eine Frau mit Beinen* sagen, so wie in der Welt der bärtigen Frauen die Formulierung *eine Frau ohne Bart* völlig normal wäre, denn es würde sich beide Male um eine Abweichung von der in der entsprechenden Welt gültigen Norm handeln.

Übrigens ist das Verfahren, sich andere Welten vorzustellen, in der Science-Fiction-Literatur aller Zeiten üblich. Seit Lucian schon stellt man sich in der Literatur andere Welten mit anderen Normen vor, wobei dann von der Normalität unserer Welt als etwas Erstaunlichem, Ungewöhnlichem gesprochen werden kann. So kann ein Mensch z.B. folgendermaßen beschrieben werden:

*Das Ungeheuer hatte nur zwei Augen und anstelle des Schnabels nur eine merkwürdige Öffnung, die es auf seltsame Weise bewegte und dabei unverständliche Laute von sich gab. Marsianisch konnte es nicht sprechen.*

Ein solches Verfahren müßte als Technik der Interpretation auch in der Linguistik verwendet werden. Man sollte immer fragen, ob etwas auch gesagt würde, wenn die Normalität der Sachen anders wäre.

Wir können folgendes Fazit daraus ziehen: Die *Aber*-Probe trifft tatsächlich zu, hängt aber nicht mit der sprachlichen Pertinenz, sondern mit der Kenntnis der Sachen zusammen. Sie betrifft nicht das Nennen, das **onomázein** sondern das **légein**, das Sprechen von den Sachen, bei dem die Kenntnis der Welt eine Rolle spielt.

Dies ist übrigens die allererste Unterscheidung, die in der Linguistik gemacht werden muß, und zwar nicht nur in der Semantik, sondern ebenso in der Grammatik. Es muß gefragt werden: Was ist durch die Sprache als solche gegeben, was weiß ich nur dadurch, daß ich Deutsch, Französisch oder Englisch kann? Was ist durch die Kenntnis der Sachen gegeben, was weiß ich dadurch, daß ich in dieser Welt, in einem bestimmten materiellen und kulturellen Umfeld lebe und spreche?

## 6. DISKUSSION DER VORZÜGE DER PROTOTYPENSEMANTIK

### 6.0. Allgemeines

In diesem Teil der Vorlesung, in dem die Vorzüge der Prototypentheorie und -semantik diskutiert werden sollen, geht es um vier Punkte:

- (1) Die Anwendungsmöglichkeiten sind bei der Prototypensemantik sehr vielfältig.
- (2) Die Prototypensemantik ist sehr flexibel, was die teilweise ungenauen und verschwommenen Grenzen der Kategorien betrifft.
- (3) Die Gradualität der Kategorien wird berücksichtigt, da die Bedeutung als aus Zentrum und Peripherie bestehend betrachtet wird.
- (4) Sprachlich pertinente Züge, die nicht zur Definition der gesamten Kategorie gehören bzw. als Eigenschaften nicht für alle Glieder der Kategorie gelten, werden trotzdem berücksichtigt.

Da in unserer Argumentation zur Verteidigung der strukturellen Semantik indirekt schon die Kritik der Prototypentheorie mitberücksichtigt wurde, können wir uns darauf beschränken, nur die Argumente zu diskutieren, die aus dem Bereich des Sprachgebrauchs für die Prototypensemantik angeführt werden.

Es kann schon im voraus gesagt werden, daß sich in ausnahmslos allen dieser Argumente der Grundirrtum der Prototypensemantik manifestiert: die Nichtunterscheidung zwischen der **Bedeutung** als mentaler Kategorie und der **Bezeichnung**, d.h. der bezeichneten Klasse von Gegenständen. Und tatsächlich betreffen all diese Punkte nicht die Bedeutung, sondern die Kenntnis der Sachen. Daher sind sie in bezug auf die lexikalische Semantik alle trügerisch.

Allerdings sind alle diese Argumente insofern gültig, als daß sie explizit zeigen, daß sich das Sprechen von Sachen stets auch auf die Kenntnis der Sachen bezieht. Dies ist eine sehr wichtige Tatsache, zumal oft fälschlicherweise nur die unmittelbaren Situationen und Kontexte berücksichtigt werden, nicht aber die impliziten Umfelder, die implizite Kenntnis der Sachen.

## 6.1. Der Vorteil der vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten

### 6.1.1. Anwendungsbeispiele

Wir kommen nun zur Diskussion des ersten Vorteils der Prototypensemantik, zu den angeblich vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten.

Es ist richtig, daß die Prototypensemantik in unterschiedlichen Fällen angewandt wurde: auf nicht Analysierbares wie im Falle der Farbnamen und ebenso auf analysierbare Bedeutungen, wie etwa bei *bachelor* oder bei *to lie*. Es ist ebenfalls richtig, daß versucht wurde, die prototypische Methode, bei der eine zentrale, typische Form oder Anwendung und sekundäre, abgeleitete Funktionen und Formen angenommen werden, auch außerhalb des Wortschatzes anzuwenden.

Die Tatsache allein, daß man etwas mit Begeisterung anwendet, beweist jedoch noch nicht, daß es sich hierbei um einen Vorzug handelt. Sie könnte genausogut Anzeichen für eine gerade in der heutigen Linguistik leider recht häufig auftretende Orientierungslosigkeit sein. In den letzten Jahren wurden in der Linguistik zahlreiche Methoden angewandt, von denen man jeweils glaubte, es handle sich endlich um das Verfahren, auf das man schon immer gewartet hatte, die aber am Ende enttäuschten. Die Anwendung allein kann also noch kein Beweis für Qualität sein.

Auch wenn man diesen Gesichtspunkt außer acht läßt, kann man feststellen, daß die Prototypensemantik zwar verschiedentlich angewandt wurde, keineswegs aber in systematischer Weise. Sieht man von den Farbnamen ab, so beschränkt sich ihre systematische Anwendung fast ausschließlich auf die Namen von natürlichen *species* und Artefakten, auf Nomenklaturen also, die zum nicht einzelsprachlich strukturierten Wortschatz gehören (weshalb sich die strukturelle Semantik nicht mit ihnen beschäftigt). Was dagegen den einzelsprachlichen Wortschatz betrifft, wurde die Prototypensemantik kaum angewandt (vgl. die Beispiele von *to lie*, von *to climb* und von *bachelor*), und wenn doch, so mit höchst zweifelhaftem Erfolg. Wir haben nämlich gesehen, daß die angeführten Analysen alle in Frage gestellt werden können.

### 6.1.2. Versagen gegenüber der Strukturiertheit des Wortschatzes

Mehr noch, die Prototypensemantik kann auf die Strukturiertheit des Wortschatzes einer Sprache überhaupt nicht angewandt werden, da ihre Fragestellung und ihre Kohärenz dies verbieten. Um die unterschiedlichen Fragestellungen der strukturellen Semantik und der

Prototypensemantik zu veranschaulichen, sei das Beispiel der Fortbewegungsverben und der Verben für "Fortbewegung mit etwas" in verschiedenen romanischen Sprachen angeführt:

Im Spanischen und Portugiesischen sind die beiden Fortbewegungsverben auf folgende Weise strukturiert:

Bei span. *venir* / port. *vir* ist die Richtung der Fortbewegung auf den Ort der 1. Person, des Sprechers zu. Dieser Ort kann natürlich mit dem der 2. Person übereinstimmen, maßgebend ist aber der Standort der 1. Person.

Dagegen kann die Bewegung bei span.: *ir* / port. *ir* in Richtung auf den Ort der 2. und der 3. Person erfolgen.

Wenn ich mich also in Richtung auf dich zubewege, sage ich span. *voy* / port. *vou*.

Im Italienischen und Katalanischen gibt es ebenfalls nur zwei Einheiten auf dieser Ebene der Fortbewegungsverben, sie sind aber anders strukturiert: ital. *venire* / katal. *venir* bedeutet eine Bewegung in Richtung auf den Ort des Dialogs, den Standort der 1. und 2. Person.

Ital. *andare* / katal. *anar* bezieht sich auf eine Bewegung in Richtung auf einen Ort außerhalb des Dialogs, also nur auf den Ort der 3. Person.

Wenn ich auf italienisch ausdrücken will, daß ich mich in Richtung auf deinen Ort bewege, sage ich nicht *vado* sondern *vengo*.

Was die Verben der "Fortbewegung mit etwas" betrifft, könnte man noch feststellen, daß zwar Spanisch und Portugiesisch, nicht aber Italienisch und Katalanisch diesselbe Strukturierung aufweisen wie für die Verben der Fortbewegung an sich:

Span. *traer* / port. *trazer* bedeutet 'bringen in Richtung auf die 1. Person'.

Für 'bringen zur 2. und 3. Person' wird span. *llevar* / port. *levar* gebraucht.

Das Italienische und das Katalanische dagegen haben für die Ebene der Fortbewegung mit etwas nur ein einziges Verb: ital. *portare* / katal. *portar*.

Der Gegenstand der strukturellen Semantik ist, wie schon gesagt, die jeweilige Bedeutungsstrukturierung innerhalb der Einzelsprachen. In der praktischen Anwendung könnte die strukturelle Semantik z.B. Interferenzen bei italienischen Spanischschülern vermeiden helfen.

Wie würde nun aber die Prototypensemantik bei unserem Beispiel vorgehen? Für sie steht, wie wir schon wissen, das Verhältnis des Wortes zum bezeichneten Faktum im Mittelpunkt, nicht aber das Verhältnis zwischen verschiedenen Worten bzw. Inhalten einer Einzelsprache. Es wird unterschieden zwischen einer zentralen, prototypischen Bedeutung und atypischen Bedeutungen bis hin zu den Marginalfällen.

Es ist kaum vorstellbar, wie eine prototypische Bedeutung von *venire*, *andare* oder *traer*, *llevar* aussehen könnte. Falls die Prototypensemantik z.B. das spanische Verb *traer* überhaupt untersuchen würde, so würde eine prototypische Bedeutung für *traer* unterschieden und daneben weniger typische Bedeutungen und Marginalfälle. Es würde die an Zügen reichste Bedeutungsvariante als Prototyp angenommen und außerdem andere Varianten mit weniger Zügen.

So könnte als prototypische Eigenschaft für *traer* z.B. angenommen werden:

etwas bringen, das materiell ist und sich nicht auch selbst bewegt, z.B. *traer libros* 'Bücher bringen'.

Weniger typisch wäre:

etwas bringen, das sich auch selbst bewegt: *traer a un amigo* 'einen Freund bringen'.

Ein Marginalfall wäre:

etwas bringen, was das sich Fortbewegende an sich schon hat: *traer atraso*, wörtl. 'Verspätung mitbringen' = 'mit Verspätung kommen'.

Eine Prototypensemantik würde also nur einzelne Varianten unterscheiden: Dieses Vorgehen wäre auch in der strukturellen Semantik möglich. Es gehört sogar mit zur Aufgabe der Semantik einer Sprache, solche Varianten festzustellen und Unterscheidungsmöglichkeiten für die Varianten zu finden.

Den eigentlichen Gegenstand der strukturellen Semantik in diesem Fall, den Unterschied zwischen *traer* und *llevar* kann die Prototypensemantik dagegen grundsätzlich nicht betrachten. Sie kann zwar innerhalb von *traer* Varianten unterscheiden, sie kann aber nicht feststellen, was *traer* in der Einzelsprache bedeutet und warum man ein und dasselbe Faktum unter verschiedenen Gesichtspunkten entweder *traer* oder *llevar* nennt. Die Eigenschaften der Fakten sind bei beiden Verben dieselben, nur die Relationen sind unterschiedlich. Daher kann *llevar* parallel zu *traer* verwendet werden:

*llevar un libro*,

*llevar a un amigo*,

*llevar atraso* 'mit Verspätung weggehen / wegfahren',

wenn die Bewegung in Richtung auf die 2. oder 3. Person erfolgt.

[6.02.1990] Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß sich die strukturelle Semantik auf den Gegenstand der Prototypensemantik anwenden läßt, denn auch erstere kann die Varianten einer funktionellen Einheit feststellen und ordnen. Dagegen kann die Prototypensemantik grundsätzlich nicht auf den Gegenstand der strukturellen Semantik, die strukturierten Relationen und die Abgrenzungen und Oppositionen zwischen verschiedenen Bedeutungen innerhalb des Wortschatzes, angewandt werden. Ebenso wenig ist die Anwendung der

Prototypensemantik auf die übrigen paradigmatischen und syntagmatischen Beziehungen im Wortschatz möglich.

### **6.1.3. Grenzen der Anwendbarkeit der Prototypensemantik**

Es sei noch einmal an das erinnert, was wir am Anfang dieser Vorlesung gesagt haben. Die Prototypensemantik beschäftigt sich ausschließlich mit einer Art von Relationen im Wortschatz, die in der strukturellen Semantik unter der Überschrift **Feldrelationen** untersucht wird. Es gibt aber, wie wir gesehen haben, noch einige andere Arten von Relationen im Wortschatz, die ebenfalls Gegenstand der strukturellen Semantik sind: im Bereich der paradigmatischen Relationen werden neben den Wortfeldern auch die verschiedenen Klassen betrachtet, darüber hinaus auch die sekundären Relationen der Wortbildung (Modifizierung, Entwicklung, Komposition). Ebenso sind für die strukturelle Semantik auch die syntagmatischen Relationen (Kombinationsrelationen, lexikalische Solidaritäten) innerhalb des einzelsprachlichen Wortschatzes von Interesse.

Es ist nicht notwendig, die Vorgehensweise der strukturellen Semantik auf Bereiche jenseits des Wortschatzes wie Grammatik, Phonetik und Morphologie auszudehnen bzw. anzuwenden, denn die strukturelle Methode betrifft schon alles, was in der Sprache strukturiert ist, sie wurde sogar zunächst speziell für die Phonetik entwickelt und erst als letztes auf die Semantik angewandt.

Im Falle der Prototypensemantik geht es dagegen nicht nur um eine Erweiterung der Anwendungsgebiete ein und derselben Methode, sondern um die Modifizierung der Fragestellung selbst. In der Grammatik etwa wird nicht angenommen, daß eine grammatische Kategorie von einem Prototypen her gebildet wird, sondern nur daß bestimmte Anwendungen primär oder zentral und andere sekundär und abgeleitet sind.

### **6.1.4. Primäre und sekundäre Funktionen grammatischer Kategorien**

Die Tatsache, daß die Funktion einer grammatischen Form in Fällen, wo sie aus verschiedenen Gründen nicht in Frage kommt, aufgehoben werden kann und dieselbe Form dann eine weitere Funktion erhält, ohne daß die ursprüngliche Funktion gestrichen wird, wurde in der funktionalen Linguistik schon lange berücksichtigt.

Bereits in meinem Aufsatz "Determinierung und Umfeld" (1956) habe ich unter diesem Gesichtspunkt den Artikel in verschiedenen Sprachen, v.a. im Italienischen, untersucht. Dabei hatte ich festgestellt, daß der Artikel die Funktion der Aktualisierung hat. Der Artikel zeigt den Übergang vom Sein zum Seienden, vom Begriff zum Gegenstand: *Mensch* ist Begriff, *der Mensch* ist Gegenstand. Der Artikel ist also Zeichen des Seienden, des Aktuellen im Gegensatz zum Virtuellen, zum Sein.

Bei Eigennamen ist die Gegenständlichkeit aber schon von vornherein gegeben, sie bezeichnen nie Begriffe sondern immer schon Gegenstände. Was kann dann aber der Artikel in Verbindung mit einem Eigennamen leisten? Welche Funktion erfüllt er z.B. im Italienischen in der Formulierung *il Croce* (gemeint ist der Philosoph Benedetto Croce)? Der Artikel, der normalerweise einen Begriff zu einer Klasse von Seienden macht, leistet hier das Gegenteil, da Gegenständlichkeit und Definitheit schon gegeben sind. Durch den Artikel wird der Gegenstand als innerhalb einer bestimmten Klasse identifiziert und allgemein bekannt dargestellt. In unserem Beispiel charakterisiert der Artikel Benedetto Croce als in der Klasse der Philosophen allgemein bekannt und identifiziert. Die sekundäre Funktion des Artikels ist es also, einen Gegenstand als auf einem bestimmten Gebiet gut bekannt darzustellen.

Wenn Benedetto Croce seinerseits von Mussolini als *il Mussolini* sprach, so drückte dies Geringschätzung und Verachtung aus. Der Artikel vor dem Namen impliziert hier Bekanntheit nur auf einem bestimmten Gebiet, innerhalb einer bestimmten Gruppe. Mussolini war aber als Diktator Italiens allgemein bekannt, so daß die Formulierung *il Mussolini* eine Abwertung bedeutete. Der Artikel hat in diesem Fall wiederum eine sekundäre Funktion, die aber mit der innerhalb des Systems zusammenfällt.

Ähnliches gilt für die Diminutivbildung. Ihre Funktion ist in jedem Fall die objektive Verminderung. Wenn ein Gegenstand unabhängig vom Kontext mit einem Diminutiv bezeichnet wird, ist er immer kleiner als die Norm für diese Art von Gegenständen. Die Wörter *Wäldchen* oder *Häuschen* etwa werden ohne weitere Spezifizierung als Bezeichnung für einen kleinen Wald bzw. ein kleines Haus interpretiert.

Allerdings kann die Diminutivform auch für Fakten und Qualitäten verwendet werden, die nicht vermindert werden können. In solchen Fällen handelt es sich notwendigerweise nicht um eine objektive, sondern um eine subjektive Verminderung. Die Diminutivform drückt dann eine innere Einstellung aus, die der Art und Weise entspricht, mit der kleine Sachen bzw. Wesen behandelt werden. Dies kann je nach Kontext entweder Sympathie oder Verachtung sein.

Zum Beispiel kann ein Professor zwar als Mensch kleiner sein als die Norm, und es ist daher möglich zu sagen: *Dieser kleine Mann ist das Professorchen*. In bezug auf seine Funktion als Professor kann er aber nicht wirklich kleiner sein als die Norm. Daher kann die Bezeichnung *Professorchen* je nach Kontext positiv oder negativ gemeint sein. Verwendet die Mutter des



Professors die Diminutivform, impliziert dies, daß sie ihren Sohn im Grunde immer noch als Kind betrachtet, sie drückt auf diese Weise ihre Sympathie für den Sohn aus. Gebraucht dagegen ein Kollege dieselbe Bezeichnung, bringt er damit natürlich seine Verachtung für den Professor zum Ausdruck und will dessen berufliche Qualitäten vermindern.

In ähnlicher Weise könnte man auch von einer Universität sprechen. Entweder man nennt sie *Universitätchen*, weil sie tatsächlich kleiner ist als die Norm oder aber, um eine Verminderung, was deren Qualität betrifft, auszudrücken.

Die Funktion der Diminutivform verändert sich in gleicher Weise, wenn die Bezeichnung selbst der Verminderung widerspricht. Wenn ich etwa ein riesiges Bier vor mir stehen habe, aber sage: *Ich trinke ein Bierchen*, dann ist klar, daß ich mich mit der Diminutivform nicht direkt auf das Bier beziehe. Vielmehr möchte ich ausdrücken, daß ich das große Bier "mit Sympathie" trinke.

In diesem Zusammenhang kann auch die Funktion der Reflexivform im Deutschen betrachtet werden. Der Satz

Das Kind wäscht sich

für sich wird reflexivisch verstanden, die Handlung kommt auf das Kind zurück. Wenn allerdings die Mutter, während sie ihr Kind wäscht, sagt

So wäscht sich das Kind,

ist klar, daß sich das Kind nicht selbst wäscht, sondern gewaschen wird. Die Reflexivform wird in diesem Fall passivisch interpretiert. Genauso nimmt bei dem Satz

E schreibt sich folgendermaßen

normalerweise niemand an, der Buchstabe **E** schreibe sich selbst. Man könnte sich allerdings durchaus Kontexte vorstellen, in denen sogar dieser Satz tatsächlich reflexivisch verstanden werden könnte. In einem Märchen etwa wäre es möglich, daß sprechende Buchstaben erklären, wie sie sich selbst schreiben. Dann könnte z.B. ein **E** sich selbst schreiben und dabei sagen:

Ich schreibe mich so.

Im Prinzip handelt es sich beide Male um dieselbe Funktion. Wir wissen aber, daß sich in der Realität die Buchstaben nicht selbst schreiben. Daher verstehen wir, daß im Beispielsatz zwar die Handlung auf die Buchstaben zurückkommt, diese aber nicht selbst Agenten der Handlung sind.

In den drei genannten Fällen handelt es sich um einen Übergang zu sekundären Funktionen einer grammatischen Form. Dabei wird jedoch die primäre einzelsprachliche Funktion nicht gestrichen, sondern im Hegelschen Sinne aufgehoben: Die Primärfunktion bleibt erhalten und bildet den Hintergrund für Abweichungen und für deren Verständnis.

Der Übergang von der primären zu sekundären Funktionen aufgrund des Kontextes oder aufgrund der Kenntnis der Sachen ist ein allgemeinsprachliches Phänomen, das in der funktionalen Linguistik schon lange vorgesehen ist. Es war also nicht die Prototypentheorie, die sich mit dieser Frage zum ersten Mal beschäftigt hat; die Prototypen im Sinne der kognitiven Psychologie haben damit auch kaum etwas zu tun.

## 6.2. Diskussion des Vorzugs der Flexibilität

### 6.2.1. Zur Verschwommenheit der Kategoriengrenzen

Der zweite scheinbare Vorzug der Prototypensemantik kann kurz abgehandelt werden, da hierfür keine Beispiele und Erscheinungen aus dem Sprachgebrauch angeführt werden. Es wurde behauptet, durch die Annahme, nicht alle prototypischen Züge seien gleichzeitig notwendige Züge, trage gerade die Prototypensemantik der ungenauen Abgrenzung der Kategorien Rechnung. Sie könne die Verschwommenheit der Grenzen daher erklären und die Marginalfälle rechtfertigen.

Diese Behauptung trifft natürlich nicht zu, sie kann gar nicht zutreffen, denn die Begriffe der Verschwommenheit bzw. der Überschneidung implizieren gleichzeitig die Abgegrenztheit der Kategorien. Die Prototypensemantik erklärt also die Verschwommenheit der Grenzen nicht, da sie nicht erkennt, daß diese Vagheit nur referenziell ist, d.h. nur die bezeichneten Sachen, nicht aber die Bedeutungen betrifft.

Die bezeichneten Sachen sind kontinuierlich. Nur eine Semantik, die Bedeutungen als diskret auffaßt und sie von den bezeichneten Klassen unterscheidet, kann die Verschwommenheit der Grenzen zwischen den Klassen überhaupt erkennen. Unsere Schwierigkeiten bei der Trennung der Sachen, die oftmals verschiedenen Bedeutungen zugehörige Züge aufweisen, setzen die Getrenntheit der entsprechenden Begriffe und Bedeutungen voraus. Die Verschwommenheit ist Verschwommenheit nur in bezug auf implizite Abgegrenztheit. Auch in der Prototypensemantik ist ein **terminus comparationis** notwendig, der durch die Gesamtheit der jeweils prototypischen Züge verkörpert wird. Die Tatsache, daß ein Gegenstand sowohl der Bedeutung **x** als auch der Bedeutung **y** entsprechen kann, da er sowohl Züge von **x** als auch von **y** aufweist, zeigt nur, daß sich die Klassen der Gegenstände zum Teil überschneiden (Dieses Phänomen ist übrigens aus der Logik der Begriffe wohl bekannt, wo es Produkte der Intersektion der Klassen gibt. Wo sich zwei Klassen überschneiden, kann eine neue Klasse entstehen).

Es ist ebensowenig zutreffend, daß die Prototypensemantik die Anpassung an neue Gegenstände rechtfertigt. Vielmehr ist umgekehrt die Möglichkeit der Anpassung an Neues für die Bedeutungen schon im voraus gegeben, da sie jeweils ein Sein, eine Möglichkeit von Daseiendem, nicht aber eine schon gegebene Klasse bezeichnen. Die Bedeutung ist in dieser Hinsicht grundsätzlich offen, sodaß unbekannte Gegenstände auf schon gegebene Bedeutungen zurückgeführt werden können. Dabei bleibt das Neue nicht einfach als Marginalfall in der Klasse der bezeichneten Gegenstände. Vielmehr verändert sich entweder die gesamte Bedeutung, wenn die Notkategorisierung zur Regel wird, oder es entsteht eine eigene Bedeutung für die zur Regel gewordene Notkategorisierung.

### 6.2.2. Zur Erfassung neuer Gegenstände

Neue Gegenstände bleiben nicht mit reduzierter Bedeutung am Rande der Kategorie, sondern sie werden integriert, indem sich die gesamte Bedeutung entsprechend verändert. Der Prototyp hält folglich die Klasse nicht zusammen und sichert nicht deren Kohäsion, da sich auch die Bedeutung des Prototypen ändert.

Vermutlich hat sich die Bedeutung von *to climb* in dieser Weise entwickelt: Falls die Bedeutung von *to climb* tatsächlich einmal die Eigenschaft "mit Händen und Füßen bzw. mit Pfoten klettern" beinhaltete, so hat sich die Bedeutung insgesamt verändert, da dieser Zug im Regelfall nicht mehr notwendig ist, da also *to climb* regelmäßig auch für Tiere wie Schnecken oder für Pflanzen verwendet werden kann.

Das lateinische Verb *legere* im Vergleich zu den daraus entstandenen Verben der romanischen Sprachen ist ein Beispiel für Fall, daß einem Wort eine neue Bedeutung zugeordnet wird, wenn ein neues Faktum mehr Züge aufweist als die ursprüngliche Bedeutung des Wortes, mit dem man es bezeichnet:

*legere* bedeutete im Lateinischen, wie ursprünglich auch *lesen* im Deutschen, *auslesen*, *wählen*, *unterscheiden* im allgemeinen.

In den romanischen Sprachen wird dieses Wort dann speziell für das unterscheiden von schriftlichen Zeichen verwendet. Die Wörter frz. *lire*, span. *leer*, ital. *leggere* haben daher die neue Bedeutung *lesen*.

Für die ursprüngliche Bedeutung *auslesen* / *auswählen* im Allgemeinen wurden neue Wörter gefunden: frz. *élire*, ital. *eleggere* / *scegliere*, span. *elegir*.

Hier wird also gerade die Hauptbedeutung durch eine neue ersetzt.

Die Prototypensemantik bemüht sich nicht darum, Marginalfälle im einzelnen zu rechtfertigen, weil diese ja schon in der Theorie vorgesehen seien und als Ausnahmen nur die Regel bestätigten. Diese Tatsache zeigt, wie hier die Fragilität der Methode für deren besondere Qualität gehalten wird.

Nebenbei gesagt bedeutet die scholastische Formel *exceptio confirmat regulam* nicht, wie landläufig angenommen, daß eine tatsächliche Ausnahme Bestätigung für eine Regel sei. Vielmehr ist *exceptio* hier im Sinne eines Einwandes zu verstehen, der nur dann die Regel bestätigt, wenn er mit guten Gründen entkräftet werden kann. Nicht durch eine nachgewiesene Ausnahme sondern im Gegenteil, durch einen überzeugend widerlegten Einwand wird die Richtigkeit einer Regel bekräftigt.

### **6.3. Diskussion des Vorzugs der Gradualität**

#### **6.3.1. Gradualität als Verhältnis von Definitorischem und Generischem**

[12.02.1990] Als dritter Vorzug der Prototypensemantik wurde angeführt, es würde die Heterogenität innerhalb der Kategorien berücksichtigt.

Die Gradualität oder besser gesagt Heterogenität des Bezeichneten ist zweifellos eine Tatsache der alltäglichen Erfahrung. Es handelt sich dabei jedoch ausschließlich um eine Gradualität innerhalb des Bezeichneten, nicht aber innerhalb der Bedeutung. Die Gradualität ist letztlich eine mentale Konstruktion, die nur aufgrund der durch die Bedeutung gegebenen genauen Abgrenzungen und Benennungen der Klassen festgestellt werden kann.

Im übrigen sind die Klassen der Gegenstände nicht insofern graduell, als daß sie von einem Zentrum aus bis hin zu einer Peripherie abgestuft sind. Sobald man eine bestimmte Menge von Zügen als prototypisch betrachtet, betrifft die Gradualität das Verhältnis des Generischen, d.h. dessen, was für die meisten Glieder der Klasse gilt, gegenüber dem Definitorischen, d.h. dem, was eine Klasse gegenüber anderen abgrenzt.

#### **6.3.2. Diskussion der retizenten Inklusion**

Die sogenannte retizente Inklusion beweist nicht das Vorhandensein eines Zentrums und einer abgestuften Peripherie innerhalb einer Klasse. Sie zeigt höchstens, daß bestimmte Züge als

generisch für eine Klasse betrachtet werden, da diese für die meisten Glieder gelten, daß es aber auch Fälle gibt, die zwar zur Klasse gehören, für die aber nicht alle generischen Eigenschaften zutreffen.

In Lakoffs Beispielen dient die retizente Inklusion übrigens nicht dazu, atypische Glieder in die entsprechende Klasse einzufügen. Es werden vielmehr zwei Klassen von Ausnahmen (Ausnahmefall in metaphorischer oder didaktischer Hinsicht) miteinander identifiziert. Wer etwa sagt *Eine Schwalbe ist so etwas wie ein Sperling* meint zugleich *Die Schwalbe ist aber kein Sperling*, genauso wie jemand, der sagt *Eine Fledermaus ist so etwas wie ein Vogel*, dabei ausdrückt, daß die Fledermaus kein Vogel ist. Die Identifikation wird also nur zu didaktischen Zwecken vorgenommen.

Derartige gelegentliche Identifikationen sind alltäglich und beeinträchtigen in keiner Weise die Bedeutungen. Diese bleiben klar unterschieden. Es wird nur ausgedrückt, daß ein bezeichneter Gegenstand bestimmte Züge aufweist, die seine Inklusion in eine andere Klasse als der seinen rechtfertigen würde.

Im Satz *Dieser Krieg war eigentlich ein Spaziergang* z.B. werden keinesfalls die Bedeutungen *Krieg* und *Spaziergang* gleichgesetzt, sondern es wird verdeutlicht, daß ein bestimmter Krieg Züge der Kategorie *Spaziergang* aufweist.

Es ist zwar richtig, daß die unentschlossene Inklusion nicht für die typischen Glieder einer Klasse verwendet wird (Man sagt nicht: *Ein Sperling ist so etwas wie ein Vogel*). Es ist aber zweifelhaft, ob diese Inklusion für atypische Glieder angewandt werden kann, wenn diese schon kategorisiert sind. Das einzige mir bekannte Beispiel zum Beleg dieser Behauptung ist das von Kleiber: *Un poussin est plus un oiseau qu'autre chose*. Es erscheint mir jedoch konstruiert, zumal es in anderen Sprachen nicht annehmbar wäre. Was sollte den ein Küken sein, wenn nicht ein Vogel? Und auch bei einer Umfrage unter französischen Informanten hat sich ergeben, daß ein Franzose Kleibers Satz kaum sagen würde.

### 6.3.3. Diskussion der bevorzugten Interpretation

Wie verhält es sich aber mit der bevorzugten Interpretation? Zutreffend ist sicher, daß jemand, der sagt *Wenn ich ein Vöglein wär ...* sich dabei nicht als Vogel Strauß, als Pinguin oder als Küken vorstellt. Allerdings stellt er sich genausowenig als andere bestimmte *species*, als Sperling, Schwalbe oder Adler vor. Vielmehr denkt er nur an die generische Klasse *Vogel*, ausgestattet mit den Eigenschaften, die für die Mehrzahl der Glieder gelten (An erster Stelle steht hier vermutlich die Fähigkeit zu fliegen).

Die bevorzugte Interpretation hängt immer damit zusammen, was in den üblichen Kontexten des Sprechens zu erwarten ist. Brenda Laca schreibt in ihrer schon zitierten Tübinger Dissertation mit Recht, wenn jemand sage *In dieser Bucht gibt es viele Fische*, stelle man sich nicht vor, es gebe dort viele Haie. Dies ist deswegern richtig, weil derartige Angaben für gewöhnlich auf Fische bezogen sind, die man zu fischen und zu essen pflegt.

Genauso versteht man bei den Aussagen wie span. *Tiene muchas aves* 'Er besitzt viele Vögel' oder *Alimenta las aves* 'Er füttert die Vögel', daß es sich dabei um *aves de corral*, um Geflügel, um *volaille* handelt und nicht um Sperlinge oder Schwalben.

Die bevorzugte Interpretation entspricht also dem bei einer Klasse entweder ganz allgemein oder in einem speziellen Kontext zu Erwartenden.

## 6.4. Diskussion der Berücksichtigung semantisch pertinenter Züge

### 6.4.1. Diskussion der plausiblen Inferenz

Ähnliches gilt für den vierten angeblichen Vorzug der Prototypensemantik, der darin bestehe, daß sie auch nicht notwendige Züge als semantisch pertinent annehmen könne.

Es handelt sich dabei um generische Eigenschaften der Sachen, bzw. um Züge, die den Sachen, teils nur aufgrund subjektiver Verallgemeinerungen, zugeschrieben werden. Die in diesem Zusammenhang angeführten logisch-sprachlichen bzw. linguistischen Argumente beweisen nicht die lexikalische Pertinenz bestimmter Züge. Sie zeigen nur, daß von Sachen auch aufgrund dessen gesprochen wird, was über sie bekannt ist bzw. was von ihnen zum Teil nur gelegentlich angenommen wird.

So erklärt sich auch die plausible Inferenz. Es ist zweifellos richtig, daß bestimmte Eigenschaften im voraus für einen Gegenstand angenommen werden, wenn dieser als einer bestimmten Kategorie zugehörig ausgewiesen wird. Es handelt sich dabei um einen sog. Schluß **apokoinu**, eine Schlußfolgerung aufgrund der Züge, von denen wir annehmen, sie seien den Gliedern einer Klasse gemeinsam. Das sind aber alles Züge, die entweder gemäß der objektiven Erfahrung oder auch aufgrund subjektiver Erfahrungen für eine Klasse meistens zutreffen. Es können aber auch Eigenschaften sein, die nur gelegentlich angenommen werden.

Bei dem erwähnten Beispiel vom Vogel Tweety, stimmt es zwar, daß durch stillschweigende Inferenz Tweetys Fähigkeit zu fliegen vorausgesetzt werden kann, da dies auf die meisten Vögel zutrifft. Es können aber durchaus auch auch Eigenschaften inferiert werden wie *baut Nester*

oder *frißt Würmer* o.ä.. Solche Züge sind überhaupt nicht sprachlich pertinent und notwendig für die lexikographische Definition des Wortes.

In anderen Fällen ist die stillschweigende Inferenz weit weniger ergiebig und zuverlässig, denn sie liefert vor allem Züge, die nur mehr oder weniger von bestimmten Sachen angenommen werden. Man denke nur daran, welche Züge in bestimmten sozialen Gruppen bei Ausdrücken wie *Russe* oder *Deutscher* vorausgesetzt werden.

Und mir wird z.B. immer wieder gesagt: *Der ist ein richtiger Schwabe*. Ich habe allerdings noch nicht herausfinden können, welche Züge einem Schwaben zugeschrieben werden - abgesehen von der Sparsamkeit. Es sind ja auch nicht ausnahmslos alle Schwaben sparsam oder denken nur an *Schaffa, schaffa, Heisla baua*.

Es sei noch ein persönliches Erlebnis angeführt. Das erste, was mir im Studentenwohnheim in Rom widerfuhr, war die Begegnung mit einem Mexikaner, der mich sofort fragte: "Sind Sie ein Abenteurer?" Als ich verneinte und mich nach dem Grund seiner Frage erkundigte, stellte sich heraus, daß er ein einziges Mal einem Rumänen begegnet war, und der war zufällig ein Abenteurer gewesen. Teilweise werden also Züge nur aufgrund von üblichen, ganz persönlichen oder sogar manchmal völlig absurden Verallgemeinerungen angenommen.

Es geht hier also eigentlich um die unendliche Menge von Eigenschaften die von Sachen zum Teil nur in bestimmten Kontexten bekannt sind, angenommen oder vermutet werden. Es wäre durchaus möglich festzustellen, welche Eigenschaften in einer bestimmten Gemeinschaft normalerweise für bestimmte Sachen angenommen werden. Das wäre aber die Aufgabe einer Linguistik der Sachen, nicht der lexikalischen Semantik als solcher.

Die plausible Inferenz hängt natürlich auch mit dem zusammen, was in bestimmten Kontexten angenommen wird, z.B. im Kontext eines bestimmten Sprechers. Wenn jemand *Wenn ich ein Vöglein wär ...* sagt, muß auch in Betracht gezogen werden, welche der verschiedenen Eigenschaften eines Vogels ein menschliches Wesen für sich selbst für wünschenswert halten könnte. Vermutlich bevorzugt es ein Mensch, fliegen zu können, anstatt etwa Eier zu legen oder Federn zu besitzen.

#### **6.4.2. Diskussion der generischen Prädikation**

Gleiches gilt für die allgemeinen Behauptungen, die generische Prädikation. Auch hier spielen nicht nur sprachlich pertinente Züge eine Rolle, sondern auch solche, die aufgrund der Kenntnis der Sachen oder aufgrund von Vermutungen über die Sachen angenommen werden. Aussagen wie

*Die Schwaben sind sparsam. Die Deutschen sind fleißig. Die Spanier sind caballeros. Die Russen trinken viel Wodka. Die Engländer sind phlegmatisch, usw.*

verdeutlichen nur, was allgemein und üblicherweise von bestimmten Gruppen bekannt ist oder angenommen wird. Sie sind alle generisch annehmbar, d.h. sie können nicht dadurch widerlegt werden, daß jemandem als ein fauler Deutscher oder als ein abstinenter Russe bekannt ist. Bei all diesen Ausdrücken ist es im alltäglichen Sprachgebrauch, wo man sich um Wahrheit im logischen Sinne wenig kümmert, sogar möglich, den Artikel durch *alle* zu ersetzen. Man kann ohne weiteres sagen:

*Alle Schwaben sind sparsam. Alle Deutschen sind fleißig. Alle Russen trinken viel Wodka, usw.*

ohne dabei daran zu denken, daß es auch Russen gibt, die keinen Wodka trinken oder daß auch die Kinder zu den Russen gehören.

Kleiber selbst analysiert unter diesem Gesichtspunkt das Beispiel:

*Les castores sont amusants (Die Biber sind amüsant)*

Die Frage ist nun, ob *amusant* zu den pertinenten Zügen gerechnet und in die Definition von *castore* aufgenommen werden muß.

### **6.4.3. Zum Prototypenannäherungs- und Abweichungssignalisierungsprinzip**

Auch das Prototypenannäherungsprinzip ist sicherlich nicht falsch, es ist aber eigentlich ein Prinzip der Übereinstimmung mit unserer Kenntnis der Sachen, ebenso wie das Abweichungssignalisierungsprinzip im Grunde ein Prinzip der Explizierung von Abweichungen von der bekannten bzw. vermuteten Norm für bestimmte Sachen ist. Das deutsche Verb *reiten* etwa wird ohne weitere Spezifizierung zweifellos im Sinne von *auf einem Pferd reiten* verstanden. Dies geschieht allerdings nicht, weil *auf einem Pferd reiten* die prototypische Bedeutung von *reiten* wäre, sondern weil in unseren Sprachgemeinschaften üblicherweise vor allem auf Pferden geritten wird. Daher gilt, was für das deutsche *reiten* zutrifft, auch für die entsprechenden Ausdrücke in vielen anderen Sprachen. In einigen Sprachen ist sogar das Verb vom jeweiligen Namen für Pferd abgeleitet: ital.: *cavalcare* (<-- *cavallo*); span.: *cabalgar* (<-- *caballo*). Wo man eher auf Kamelen reitet, wäre dagegen *auf einem Pferd reiten* eine Abweichung, die spezifiziert werden müßte.



#### 6.4.4. Zum absoluten Gebrauch von Wörtern

Was den absoluten Gebrauch von Wörtern betrifft, ist im übrigen grundsätzlich Vorsicht geboten. Der absolute Gebrauch kann auf völlig unterschiedliche Weise motiviert und begründet oder nur in bestimmten Kontexten bzw. Kombinationen möglich sein.

Im Deutschen z.B. ist es üblich, *legen* im absoluten Gebrauch nur in Verbindung mit Vögeln, insbesondere Hühnern zu verwenden. In diesem Kontext wird automatisch *Eier legen* verstanden, da von Vögeln vor allem Eier als Objekt des Legens zu erwarten sind. *Eier legen* ist also typisch für Vögel, aber deshalb noch lange nicht prototypisch für *legen* im Deutschen.

Ein noch eindeutigerer Beleg dafür, daß der absolute Gebrauch keinesfalls mit dem Prototypischen gleichgesetzt werden kann, ist das Verb *trinken*. *Trinken* wird nur im Zusammenhang mit alkoholischen Getränken absolut gebraucht (*Er trinkt viel, ich habe erfahren, daß er trinkt*). Wenn es allerdings um andere Getränke, wie z.B. Wasser geht, muß genauer spezifiziert werden. *Ich trinke nicht* bedeutet *Ich trinke keinen Alkohol*. In bezug auf Wasser muß dagegen explizit gesagt werden: *Ich trinke kein Wasser*. Auch wenn nur bestimmte alkoholische Getränke gemeint sind, ist eine Spezifizierung notwendig (z.B.: *Ich trinke kein Bier*).

Beim absoluten Gebrauch muß daher immer gefragt werden, wie er zustande gekommen ist, was er innerhalb einer bestimmten Sprachgemeinschaft bedeutet und wie er jeweils gebraucht wird.

Im Spanischen stimmt z.B. zufällig der absolute Gebrauch von *poner* 'legen' mit dem im Deutschen überein. Auch hier bezieht sich *poner* allein auf das Eierlegen bei Vögeln.: *La gallina pone* 'Die Henne legt'.

Im Italienischen dagegen muß man in diesem Fall genauer spezifizieren, außerdem wird hier das Verb *fare* 'machen' verwendet: *La gallina fa l'uovo*, wörtlich 'Das Huhn macht das Ei', und nicht etwa: *La gallina fa*.

#### 6.4.5. Zur textuellen assoziativen Anapher

[13.02.1990] Was zu den pertinenten, nicht definitiven Zügen gesagt wurde, gilt natürlich auch für die textuelle assoziative Anapher von Kleiber. Er selbst hält sie für die Entsprechung zum Prototypenannäherungsprinzip. Es ist zwar zutreffend, daß man in bestimmten Gemeinschaften, in diesem Fall in der französischen Sprachgemeinschaft in Europa, sagen kann:

*Nous arrivâmes dans un village. L'église était fermée (Wir kamen in ein Dorf. Die Kirche war geschlossen)*

Diese Tatsache bedeutet jedoch nicht, daß der Zug "eine einzige Kirche haben" zur Bedeutung von frz. *village* gehört. Sie hängt vielmehr mit der Kenntnis der üblichen Form von Dörfern in bestimmten Ländern zusammen. Dieselbe Anapher würde ohne weiteres auch für span. *aldea*, port. *aldeia*, ital. *paese*, rum. *sat* und auch für deutsch *Dorf* gelten. Davon zeugen auch Redensarten wie *die Kirche im Dorf lassen*, wo offensichtlich vorausgesetzt wird, daß ein Dorf nur eine Kirche hat. Es ist nicht von mehreren Kirchen die Rede oder etwa von einem Markt o.ä..

Andererseits kann frz. *village* ohne Bedeutungsänderung auch für Dörfer in Afrika oder in Asien verwendet werden, wo Kleibers Anapher nicht mehr möglich wäre, da die dortigen Dörfer keine Kirchen haben. Die Anapher wäre sogar in einigen französischsprachigen Gebieten unzulässig, so z.B. in der kanadischen Provinz Quebec, wo normalerweise jedes Dorf mindestens zwei Kirchen hat, eine katholische und eine evangelische.

In Frankreich selbst ist die textuelle Anapher aus Kleibers Beispiel auch nur möglich, weil zuerst vom Dorf gesprochen wird und daraufhin für dieses spezielle Dorf die Eigenschaften angenommen werden, die für französische Dörfer allgemein gelten. Wird *Dorf* jedoch z.B. prädikativ, als Bestimmung eines Namens verwendet, gilt die Anapher nicht ohne weiteres. Wenn gesagt wird: *Paris est un village (Paris ist ein Dorf)*, nimmt niemand an, Paris habe nur eine Kirche. In allen Fällen ist die assoziative Anapher abhängig von der impliziten Kenntnis der Sachen.

#### **6.4.6. Die Gefahr lexikographischer Willkür**

Die Prototypensemantik hat folglich keinen Fortschritt, keinen "formidable progrès" in der lexikalischen Semantik und der Lexikographie gebracht. Ganz im Gegenteil, die Prototypensemantik gelangt auf anderem Wege wieder zu der alten Verwechslung zwischen Bedeutungen und Sachen zurück, insbesondere was die alltäglichen Inferenzen und die Interpretation des Sprechens betrifft. Es wird nicht zwischen einzelsprachlichem Inhalt eines Wortes und außersprachlichem Wissen unterschieden.

Insbesondere auf dem Gebiet der Lexikographie eröffnet die Prototypensemantik die Möglichkeit zur vollkommenen Willkür, da sie vorschlägt, die lexikalischen Definitionen unbegrenzt zu erweitern und Züge aufzunehmen, die sprachlich gleichgültig sind, aber die entsprechende Sache charakterisieren. Kleiber betrachtet es sogar ausdrücklich als Vorteil, daß diese Semantik Beschreibungen der Gegenstände anstelle von minimalen lexikalischen Definitionen anbietet.

#### **6.4.7. Anwendbarkeit für den Fremdsprachenunterricht**

Die reine Beschreibung der Gegenstände ist jedoch nicht nur wissenschaftlich unzulässig, da es darum geht, die Bedeutungen in einer Sprache zu beschreiben und zu analysieren. Sie ist darüberhinaus nutzlos für die Anwendung der Semantik im Fremdsprachenunterricht. Wer eine Fremdsprache erlernt, möchte z.B. wissen, ob *Bruder* dem entspricht, was im Französischen mit den entsprechenden Wort gemeint ist, ob es zwei Wörter gibt, die einerseits *älterer*, andererseits *jüngerer Bruder* bedeuten oder ob gar nur ein Wort für *Bruder* und *Schwester* gleichermaßen existiert. Dagegen ist nicht von Interesse, daß sich Brüder gegenseitig mögen, denselben Namen tragen, über die Verhältnisse des jeweils anderen Bescheid wissen und was sonst noch alles von Brüdern angenommen wird, nicht aber für die Bedeutung *Bruder* gilt.

#### **6.4.8. Gültigkeitsbereich der Argumente der Prototypensemantik**

Trotz allem sind die Argumente für die Prototypensemantik gültig, allerdings nicht in dem Bereich, für den sie konzipiert sind, für die Ebene der Bedeutung. Sie betreffen vielmehr die bezeichneten Sachen, die außersprachliche Wirklichkeit und zeigen, wie wichtig der Beitrag der Kenntnis der Sachen und der Welt zum Sprechen ist. Dabei ist die Kenntnis der Welt im allgemeinen ebenso gemeint wie die eines bestimmten begrenzten Milieus.

Die von der Prototypensemantik vorgebrachten Argumente führen daher zu dem alten Postulat der strukturellen Semantik, man brauche für die Textinterpretation neben der strukturellen Linguistik, die das einzelsprachliche Wissen als solches darstellt, eine Linguistik, die ich "skeuologisch" nenne. Aufgabe dieser Linguistik wäre es festzustellen, in welchem Ausmaß, wann und wie die Kenntnis der Sachen bzw. die Annahmen über Sachen zur Konstitution und damit zur Interpretation des Sprechens beitragen.

Dieser Bereich ist sehr wichtig für die Unterscheidung von Textsorten. Die lyrische Dichtung etwa ist weit weniger kontextabhängig, hier wird weit weniger im Rahmen einer bestimmten Kenntnis der Sachen und der Welt interpretiert als z.B. in der Prosa, in Erzählungen, wo immer mit einem bestimmten Milieu, einer bestimmten Kenntnis der Sachen gerechnet wird.

Und auch bei der Übersetzung von Texten stellt man immer wieder fest, wie sehr das Textverständnis auch von der Weltkenntnis abhängt. Ein Text kann einzelsprachlich korrekt übersetzt sein und trotzdem für die Gemeinschaft der Zielsprache unverständlich bleiben, da er eine bestimmte Kenntnis der Sachen voraussetzt bzw. mit einer speziellen Symbolik der Sachen operiert. Ich hatte in anderem Zusammenhang schon das Beispiel der Farbsymbolik in verschiedenen Sprachgemeinschaften angeführt. In einer Sprache, wo weiß die Farbe der Trauer und des

Todes ist, funktioniert diese aufgrund der Symbolik der Sache selbst in einem Text völlig anders als in unseren Sprachgemeinschaften. Wollte man etwa die Sätze

*Alles ist schwarz. Schwarze Wolken, schwarze Vögel am Himmel. Auch das liebe Gesicht meiner Verlobten ist schwarz.*

in eine Sprache übersetzen, deren zugehörige Gemeinschaft schwarz als Farbe der Freude und weiß als Farbe der Trauer und des Todes versteht, müßte man *schwarz* durch *weiß* ersetzen bzw. in einer Erklärung auf die unterschiedliche Farbsymbolik eingehen.

Eine bestimmte Kenntnis der Sachen wird in jedem Text vorausgesetzt, denn jeder Sprecher spricht schon in einem bestimmten Kontext: im allgemeinmenschlichen und natürlichen und darüberhinaus je nachdem in unendlich vielen kulturellen und empirischen Kontexten.

Um aber noch einmal zu den Farben zurückzukommen, sei noch ein weiteres Beispiel erwähnt: In einigen Sprachgemeinschaften kennzeichnen die Farbnamen zugleich auch bestimmte Himmelsrichtungen, sodaß *schwarz* z.B. für *Norden* steht. Die Bezeichnung *Schwarzes Meer* etwa hat nichts mit der Farbe des Gewässers zu tun, oder damit, daß dieses Meer traurig oder tödlich wäre. Die Namensgeber des schwarzen Meeres, die Perser, wollten nur dessen geographische Lage verdeutlichen. Da *aksaena* im Persischen sowohl *schwarz* als auch *Norden* bedeutet, muß *schwarzes Meer* im Sinne von *nördlichem Meer* interpretiert werden. Das persische Wort wurde aufgrund seiner materiellen Beschaffenheit im Griechischen zunächst als *áxeinos* 'ungastlich', später dann euphemistisch als *euxeinos* 'gastlich' interpretiert (vgl. auch Kleiner Pauly 4, 1979, 1051).

## 7. FOLGERUNGEN FÜR DIE SEMANTIK DER SPRACHEN

### 7.1. Das Scheitern der Prototypensemantik

Das Scheitern der Prototypensemantik äußert sich schon darin, daß sich ihre Vertreter des eigentlichen Gegenstandes nicht bewußt geworden sind. Es rührt aber sicher nicht nur von dieser Verwechslung von Bedeutung und Bezeichnung her. Der wirkliche Grund liegt meines Erachtens vielmehr in der Unmöglichkeit, eine Theorie der Kategorisierung, die von Prototypen ausgeht, durch die Semantik zu bestätigen.

Die Prototypentheorie tritt in der lexikalischen Semantik, d.h. bei der Benennung, nie in Erscheinung, da die Bedeutungen das am wenigsten geeignete Instrument zur Bestätigung eines derartigen Postulats sind. Die Bedeutungen sind ihrem Wesen nach diskret und homogen. Sie stellen nicht die Unordnung der Welt, sondern die der Welt vom Menschen aufgezwängte Ordnung dar.

In bezug auf den Antiaristotelismus der Prototypentheorie und Prototypensemantik sei angemerkt, daß es völlig gleichgültig ist, ob Aristoteles zu recht oder zu unrecht die *species* als diskret betrachtete. Das ist ein Problem der Biologie und kann nicht mit Hilfe der Semantik gelöst werden.

Es ist gleichfalls unwichtig, ob Aristoteles die Namen von Artefakten genauso wie die natürlichen *species* betrachtet hat. Nebenbei gesagt ist dies nicht der Fall. Dies belegt seine Theorie der Finalursache in der "Physik" (Buch II, Kap. 8 u. 9). Die Kategorien der Artefakte werden laut Aristoteles aufgrund ihrer Funktion definiert, d.h. die Definition erfolgt nicht aufgrund von materiellen Ursachen, sondern durch Finalursachen.

Wir können diese Fragen hier außer acht lassen, da in semantischer und ganz allgemein in linguistischer Hinsicht nur wichtig ist, daß diskrete Bedeutungen die Voraussetzung für das Erkennen ineinander übergehender Grenzen der *species* sind, denn ein Übergang erfolgt immer von einem Bereich zu einem anderen.

## 7.2. Welt der Bedeutungen vs. empirische Welt

In bezug auf die Semantik ist daher nicht Aristoteles' Theorie der *species*, sondern seine Theorie der Sprache insbesondere der Bedeutung von Interesse. Er betont, daß Bedeutungen immer homogen und diskret sind. Auch die tatsächlich existierende Polysemie entspreche nicht etwa einer verschwommenen sondern mehreren präzise getrennten Bedeutungen. Aristoteles erkannte schon die sekundäre Rolle der existierenden Klassen gegenüber den Bedeutungen, welche der Unterscheidung von Existenz und Inexistenz vorausgingen.

In **De Interpretatione** führt Aristoteles das Beispiel *tragelaphos* 'Bockhirsch' an. Er zeigt, daß *tragelaphos*, der Name eines mythischen, also nicht existierenden Tieres, zwar etwas bedeutet, daß dadurch aber keinerlei Aussage über die tatsächliche Existenz dieses Wesens gemacht wird. Aristoteles geht sogar so weit zu behaupten, nicht einmal der Begriff *anthropos* 'Mensch' setze eine reale Existenz voraus. Es werde nur auf eine virtuelle Art des Seins Bezug genommen. Ob diese Art des Seins tatsächlich gegeben ist oder nicht, müsse in der realen Welt überprüft werden.

Die Wörter gehen damit der Unterscheidung von Existenz oder Nichtexistenz voraus. Mehr noch: die Bedeutungen sind notwendig, um eine Existenz überhaupt feststellen zu können. Die Feststellung der Existenz eines Gegenstandes ist immer gleichzeitig das Erkennen einer Entsprechung zwischen einer bestimmten Vorstellung und einem Gegenstand der empirischen Welt.

Man muß sich in der Semantik und in der Linguistik ganz allgemein zu allererst darüber im klaren sein, daß die sprachlichen Bedeutungen eine geordnete Welt darstellen, die nicht identisch mit der empirischen Welt ist. Erstere ist vielmehr über die zweite wie ein Netz gespannt. Die chaotische, kontinuierliche Welt der Sachen für sich können wir nur mit Hilfe gewaltiger Abstraktion betrachten, da wir die Welt schon als durch die Sprache geordnet erfahren. Wir müssen von dieser Ordnung vollkommen absehen, was nicht leicht ist. Eine derartige Abstraktion ist ähnlich schwierig, wie ein Wort als rein physikalisches Phänomen zu betrachten. Dazu ist, wie Heidegger sagt, eine höchst sophistische Haltung notwendig, da ein Wort nie ausschließlich als Lautverbindung sondern immer in Verbindung mit einer - eventuell unbekanntem - Bedeutung verstanden wird.

## 7.3. Zur Erklärung der Begriffsbildung

Was die Kategorisierung der Sachen betrifft, sind beide Alternativen, die die Prototypensemantik vorschlägt, sinnlos: sowohl die Begriffs- und Klassenbildung durch Abstraktion als auch die

durch Assoziation mit einem Prototypen. Es ist empirisch schlichtweg unmöglich, daß Begriffe auf die eine oder die andere Weise gebildet werden. Nach solchen Mustern könnten allenfalls schematische Bilder von Sachen, nicht aber wirkliche Begriffe entstehen. Man käme etwa nicht zum Begriff *Mensch* sondern zu einer schematischen Darstellung des Menschen aus einem Anatomiebuch.

Sowohl die Abstraktion als auch die Assoziation setzen klar festgelegte Begriffe voraus. Es ist unmöglich, bestimmte Eigenschaften zu abstrahieren, ohne schon vorher intuitiv den entsprechenden Begriff gebildet zu haben und sich damit darüber im klaren zu sein, wovon man abstrahiert. Man kann nicht einen Gegenstand mit einem Prototypen assoziieren, ohne daß der Übergang zum höheren Begriff schon gegeben wäre. Die Schwalbe wird nicht einfach mit dem Prototypen *Spatz* assoziiert. Der Spatz muß vorher schon als Vogel identifiziert worden sein. Man erkennt also in der Schwalbe nicht eine Art Sperling, sondern eine weitere Art Vogel. Es wird eine weitere *species* dem Genus *Vogel* zugeordnet. Wesentlich ist hierbei nicht die Assoziation des Generischen mit den Sachen, sondern der Übergang zum Universellen, zu einem Begriff als Virtualität des Seins.

Bei der psychologischen individuellen empirischen Herausbildung der Begriffe können den Begriffen durchaus auch Züge zugeschrieben werden, die eigentlich nicht notwendig sind, die aber alle dem Einzelnen bekannte Gegenstände der Klasse aufweisen. Sobald man aber feststellt, daß das entsprechende Wort auch für Gegenstände ohne diese Eigenschaft angewandt werden kann, wird dieser Zug ausgeklammert. Man könnte z.B. der Ansicht sein, die Eigenschaft *grün* gehöre zu dem Begriff *Blatt*, da man nur grüne Blätter gesehen hat. Sobald man aber feststellt, daß auch rote Blätter *Blätter* genannt werden, wird die Eigenschaft *grün* als nicht notwendig betrachtet. Ähnliches geschieht intuitiv und automatisch bei jeder neuen Bezeichnung.

Um das Universelle vom empirisch Allgemeinen zu unterscheiden, ohne unsere begriffliche und sprachliche Welt zu verlassen, könnte man sich auch folgende Frage stellen:

Würde ich einen Gegenstand auch *x* nennen, wenn er eine bestimmte Eigenschaft nicht aufwiese?

Die Frage ist hier, welche Züge wir tatsächlich für wesentlich halten. Derartige "eidetische Intuitionen" (vgl. Husserl) sind in den Sprachen schon vollzogen, sofern der Wortschatz strukturiert ist. Es kann daher ohne weiteres festgestellt werden, welche Unterschiede eine Sprache tatsächlich macht und ob eine bestimmte Eigenschaft für einen sprachlichen Inhalt notwendig ist oder nicht.

#### 7.4. Zur Funktion konkreter Prototypen

Wie steht es nun mit den konkreten Prototypen? Nicht in den Sprachgemeinschaften sondern in Gemeinschaften, die aufgrund gemeinsamer Erfahrungen bzw. gemeinsamer Kultur abgegrenzt werden, erfüllen konkrete Prototypen die Funktion von Beispielen für bestimmte Klassen. Es ist durchaus möglich, daß etwa ein Kind eine Bedeutung durch ein Beispiel, durch das, was ich **Monstration** nenne, definiert, und z.B. sagt:

*Ein Vogel ist z.B. der Spatz*

Es ist ebenso möglich, daß gewisse Beispiele von vielen Sprechern als die üblichsten betrachtet werden. Es muß jedoch für jede Einzelsprache festgestellt werden, inwieweit sich solche Beispiele tatsächlich auch in der Sprachgeschichte behaupten konnten.

Lat. *passer* 'Sperling' war zweifellos für viele Römer der typischste Vogel. Aus dem lateinischen Wort sind dann span. *pájaro*, port. *pássaro* 'kleiner Vogel' und rum. *passare* 'Vogel' entstanden. Wahrscheinlich war auch für die Griechen zunächst der *struthós* 'Sperling' der üblichste Vogel, denn sie nannten den Vogelstrauß *struthós mega*, wörtlich 'großer Sperling'. Für die späteren Griechen jedoch verkörperte wohl eher das Huhn den Vogel schlechthin, denn aus altgr. *órnis* 'Vogel' hat sich neugriech. *orniti* 'Huhn' entwickelt.

Bestimmte Prototypen können als typische Beispiele in größeren Gemeinschaften als den Sprachgemeinschaften gelten oder aber innerhalb einer Sprachgemeinschaft nur für bestimmte Sprecher zutreffen und sich von Epoche zu Epoche verändern.

#### 7.5. Fazit

Abschließend können wir sagen, daß die Prototypensemantik nicht eigentlich kognitiv ist und daß sie keine Semantik im eigentlichen Sinne ist. Die einzige kognitive Semantik, die einzige Semantik also, die versucht, die sprachliche Erkenntnis als solche zu untersuchen ist die strukturelle Semantik. Sie fragt danach, wie die Einzelsprachen die Welt der Erfahrung gestalten, und sie versucht zu zeigen, welches die deutsche, die französische, die englische usw. Einteilung der Welt ist.

Die Prototypensemantik ist als kognitiv betrachtet keine Semantik. Sie betrifft nämlich die Klassen der Sachen, die *species* selbst, nicht die Bedeutungen. Als Semantik wiederum, als Disziplin, die mit Inhaltseinheiten arbeitet, ist sie nicht kognitiv, denn sie betrachtet nicht die Inhalte als solche, sondern die jeweils bezeichneten Sachen, die Struktur der Klassen von Gegenständen, nicht die Struktur der Inhalte.



## **Empfohlene Literatur**

Die folgende Liste bietet in abgekürzter Form die Titel, die auf der Literaturliste zur Vorlesung angegeben waren. Die vollständigen bibliographischen Angaben zu dieser Liste und zu den in der Vorlesung genannten Autoren und Werken sind - soweit identifizierbar - im anschließenden alphabetischen Literaturverzeichnis aufgeführt.

Die Literaturliste zur Vorlesung ist eine Elementarbibliographie. Sie enthält nur das, was wir hier verwenden oder empfehlen. Berücksichtigt ist das Erreichbare und nicht allzu schwer Verständliche. Zusätzlich gibt es eine Sektion zur lexikalischen Semantik. Sie soll den Eindruck vermeiden helfen, es gebe nur die Auseinandersetzung zwischen lexikalischer und kognitiver Semantik. In der Allgemeinheit der Beiträge gibt es große Unterschiede. Manche betreffen nur einen Punkt der Prototypentheorie, andere wie Langacker kommen zu einer allgemeinen kognitiven Theorie für die ganze Linguistik einschließlich der Grammatik.

### **1. Zur strukturellen Semantik**

Geckeler, ed., 1978 (darin insbes. die Einleitung von H. Geckeler und die Beiträge von B. Pottier und E. Coseriu), Coseriu/Geckeler 1981, Rastier 1987.

### **2. Zur Entwicklung der kognitiven Semantik (insbes. als "Prototypensemantik")**

Berlin/Kay 1969, Heider [Rosch] 1971, Heider [Rosch] 1972, [Heider] Rosch 1973, [Heider] Rosch 1974, [Heider] Rosch 1975, [Heider] Rosch / Mervis 1975, [Heider] Rosch 1977, [Heider] Rosch 1978, Lakoff 1972, Lakoff 1986, Labov 1973, Putnam 1975, Fillmore 1975, Fillmore 1976, Fillmore 1985, Kay/McDaniel 1978, Faust 1978, Coleman/Kay 1981, Smith/Medin 1981, Schlyter 1982, Jackendoff 1983, Jackendoff 1986, Geeraerts 1985, Geeraerts 1987, Schwarze 1985, Wierzbicka 1985, Craig, ed., 1986 (bisher wichtigster Sammelband, darin insbesondere Givon, Lakoff, Tversky).

### **3. Zur Erweiterung der Prototypentheorie (über die lexikalische Semantik hinaus)**

Lakoff 1973, Bybee/Moder 1983, Geeraerts/Moerdijk 1984, Vandeloise 1986, Langacker 1987

### **4. Zur Diskussion "Strukturelle vs. Prototypen-Semantik"**

Lipka 1986, Lipka 1987, Eco 1986, Berruto 1987, Kleiber 1988.

### **5. Zum heutigen Stand der lexikalischen Semantik**

Cruse 1986, Wotjak 1987.

### Literaturverzeichnis

- ARISTOTELES (1967): Physikvorlesung, übers. von Hans Wagner. Darmstadt: WBG
- ARISTOTELES (1925): Kategorien - Lehre vom Satz [De Interpretatione]. Übersetzt von E. Rolfes. Hamburg: Meiner.
- BERLIN, Brent / KAY, Paul (1969): Basic Color Terms. Her's Universality and Evolution. Berkeley, Calif.
- BERRUTO, Gaetano (1987): "Una nota su semantica componenziale e analisi prototipica". In: Aspects of Language. Studies in Honour of Mario Alinei, II. Amsterdam, 39-54.
- BIDU-VSANCEANU, A. (1976): Systématique des noms de couleurs. Recherche de méthodes en sémantique structurelle. Bukarest
- BYBEE, Joan L. / MODER, Carol L. (1983): Morphological Classes as Natural Categories. Language 59 (1983), 251-270.
- COLEMAN, Linda / KAY, Paul (1981): "Prototype Semantics: The English Word *Lie*". Language 57/1981, 26-45.
- COSERIU, Eugenio (1967/1979): "Zur Vorgeschichte der strukturellen Semantik: Heyses Analyse des Wortfelds 'Schall'". In: To honor Roman Jakobson. Bd. I. Den Haag 1967, 489-498. Wieder in: Sprache - Strukturen und Funktionen. XII Aufsätze zur allgemeinen und romanischen Sprachwissenschaft. 3. A. Tübingen: Narr, 149-160.
- COSERIU, Eugenio (1955/1975): "Determinación y entorno". Romanistisches Jahrbuch 7, 29-54 [Übers.: (1975): "Determinierung und Umfeld". In: 1975: Sprachtheorie. München: Finck, 253-290].
- COSERIU, Eugenio (1970): "Bedeutung und Bezeichnung im Lichte der strukturellen Semantik". In: Hartmann, P. / Vernay, H., Hrsg.: Sprachwissenschaft und Übersetzen. München, 104-21.
- COSERIU, Eugenio (1979): "Tò hèn sêmaínein". Bedeutung und Bezeichnung bei Aristoteles. ZPSK 32/4 (1979), 432-437
- COSERIU, Eugenio (1978): "Für eine strukturelle diachrone Semantik" - "Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes" - "Lexikalische Solidaritäten" - "Die lexematischen Strukturen". In: Geckeler, H. (ed.): Strukturelle Bedeutungslehre. Darmstadt: WBG, 90-163, 193-273.
- COSERIU, Eugenio / GECKELER, Horst (1981): Trends in Structural Semantics. Tübingen: Narr.
- CRAIG, Colette (ed.) (1986): Noun Classes and Categorization. Amsterdam.
- CRUSE, D.A. (1986): Lexical Semantics. Cambridge

- ECO, Umberto / SANTAMBROGIO, Marco / VIOLI, Patrizia (eds.) (1986): *Meaning and mental representations*. Versus 44-45, 3-237.
- ECO, Umberto (1986): "On Truth. A Fiction". In: Eco u.a. (eds.), Versus 44/45.
- FAUST Manfred (1978): "Wortfeldstruktur und Wortverwendung". *Wirkendes Wort* 6 (1978), 365-401.
- FILLMORE, Charles J. (1975): "An Alternative to Checklist Theories of Meaning". In: *Proceedings of the First Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society*, 123-131.
- FILLMORE, Charles J. (1976): "Topics in Lexical Semantics". In: Cole, P. (ed.): *Current Issues in Linguistic Theory*. Bloomington, 76-138.
- FILLMORE, Charles J. (1985): "Frames and the Semantics of Understanding". *Quaderni di Semantica* 12 (1985), 224-254.
- FILLMORE, Charles J. (1986): "U-Semantics (Second Round)". *Quaderni di Semantica* 13 (1986), 49-58.
- GABELENTZ, Georg von der (1972): *Die Sprachwissenschaft. Ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse*. Neudruck der 2. A. von 1901. Tübingen [1. A. 1891].
- GAUGER, Hans Martin (1972): *Zum Problem der Synonyme*. Tübingen: Narr.
- GECKELER Horst (ed.) (1978): *Strukturelle Bedeutungslehre*. Darmstadt: WBG.
- GECKELER Horst (1978): "Einleitung". In: Geckeler, H.(ed.): *Strukturelle Bedeutungslehre*. Darmstadt: WBG, 1-11.
- GEERAERTS, Dirk / MOERDIJK, A. (1984): "Lexicale Semantiek en morfologische betekenisbeschrijving". *Tijdschrift voor Nederlandse Taal-en-letterkunde* 99/1984.
- GEERAERTS, Dirk (1985): "Les données stéréotypiques, prototypiques et encyclopédiques dans le dictionnaire". *Cahiers de lexicologie* 46/1985.
- GEERAERTS, Dirk (1987): "Prototypicality and the Identity Test of Ambiguity". In: *Aspects of Language. Studies in Honour of Mario Alinei, II*. Amsterdam, 141-155.
- GIVON, Talmy (1986): "Prototypes: Between Plato and Wittgenstein". In: Craig, C. (ed.): *Noun classes and Categorization*. Amsterdam, 77-102.
- GROSSMANN, Maria (1988): *Colori e lessico. Studi sulla struttura semantica degli aggettivi di colore in catalano, castigliano, italiano, romeno, latino ed ungherese*. Tübingen: Narr.
- HEIDER, Eleanor (1971): "Focal Color Areas and the Development of Color Names". *Developmental psychology* 4, 447-55
- HEIDER, Eleanor (1972): "Universals in Color Naming and Memory". *Journal of Experimental Psychology* 93, 337-54.
- [HEIDER] ROSCH, Eleanor (1973): "On the Internal Structure of Perceptual and Semantic Categories". In: Moore, T.E. (ed.): *Cognitive Development and the Acquisition of Language*. New York: Academic Press, 114-44.
- [HEIDER] ROSCH, Eleanor (1974): "Linguistic relativity". In: Silverstein, A. (ed.): *Human Communication: Theoretical Explorations*. New York, 95-121.

- [HEIDER] ROSCH, Eleanor (1975): "Cognitive Reference Points". *Cognitive Psychology* 7/1975, 573-605.
- [HEIDER] ROSCH, Eleanor / MERVIS, C.B. (1975): "Family Resemblances: Studies in the Internal Structure of Categories." *Cognitive Psychology* 7/1975.
- [HEIDER] ROSCH, Eleanor (1977): "Human Categorization". In: Warren, N. (ed.): *Studies in Cross-Cultural Psychology I*. London.
- [HEIDER] ROSCH, Eleanor (1978): "Principles of Categorization". In: Rosch, E., Lloyd, B. (eds.): *Cognition and Categorization*. Hillsdale, N.J., 28-50.
- HEYSE, Karl W.L. (1856): *System der Sprachwissenschaft*, hrsg. von H. Steintal. Berlin.
- HILTY, Georg (1983): Der distinktive und der referentielle Charakter semantischer Komponenten. In: Stimm, H./Raible, W. (eds.): *Zur Semantik des Französischen. Beiträge zum Regensburger Romanistentag*. Wiesbaden: Steiner, 30-39.
- JACKENDOFF, Ray S. (1983): *Semantics and Cognition*. Cambridge, Mass.: MIT.
- JACKENDOFF, Ray S. (1986): "Conceptual Semantics". Eco u.a. (eds.), *Versus* 44/45.
- KAY, Paul / MCDANIEL, Chad K. (1978): "The Linguistic Significance of the Meanings of Basis Color Terms". *Language* 54/1978, 610-646.
- KLEIBER, Georges (1988): "Prototype, Stéréotype: un air de famille". *DRLAV* 38 (1988), 1-61.
- LABOV, William (1973): "The Boundaries of Words and their Meanings". In: Bailey, C.J. & Shuy, R. (eds.): *New Ways of Analyzing Variations in English I*. Washington [deutsch 1976: "Die Bedeutung von Wörtern und ihre Abgrenzbarkeit". In: ders.: *Sprache im sozialen Kontext 1*. Kronberg/Ts., 223-254]
- LACA, Brenda (1986): *Die Wortbildung als Grammatik des Wortschatzes. Untersuchungen zur spanischen Subjektnominalisierung*. Tübingen: Narr.
- LAKOFF, George (1973): "Fuzzy Grammar and the Performance/Competence Game". In: *Papers from the 9th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society*, 271-291.
- LAKOFF, George (1986): "Classifiers as a Reflection of Mind". In: Craig, C. (ed.): *Noun classes and Categorization*. Amsterdam, 13-51.
- LAKOFF, George (1986): "Cognitive Semantics". In: Eco u.a. (eds.), *Versus* 44/45.
- LANGACKER, Ronald W. (1987): *Foundations of Cognitive Grammar I*. Stanford, Cal.
- LIPKA, Leonhard (1986): "Semantic features and prototype theory in English lexicology". In: Kastovsky, D., Szwedek, A. (eds.): *Linguistics across Historical and Geographical Boundaries (Festschrift Fisiak) I*. Berlin/New York/Amsterdam, 85-94.
- LIPKA, Leonhard (1987): "Prototype Semantics or Feature Semantics an Alternative?". In: Lörscher, W., Schulze, R. (eds.): *Perspectives on language in performance: Studies in linguistics, literary criticism and language teaching and learning. To honour Werner Hüllen*. Tübingen, 282-298.
- PLATON (1958): *Sophistes*, übers. Schleiermacher. In: *Sämtliche Werke*, ed. W.F. Otto, E. Grassi, G. Plamböck. Bd. 4, Hamburg: Rowohlt, 183-244.

- POTTIER, Bernard (1965): "La définition sémantique dans les dictionnaires". TraLiLi III/1, 33-39. [deutsch: "Die semantische Definition in den Wörterbüchern". In: Geckeler, H. (ed.): Strukturelle Bedeutungslehre. Darmstadt: WBG, 402-411.
- PUTNAM, Hilary (1975): "The meaning of 'Meaning'". In: Putnam, H.: Mind, Language and Reality. Cambridge, Mass., 215-272.
- RASTIER, Francois (1987): Sémantique interprétative. Paris.
- SCHLYTER, Susanne (1982): Vagheit, Polysemie und Prototypentheorie. Stockholm (Papers from the Institute of Linguistics, University of Stockholm 46).
- SCHWARZE, Christian (1985): Lexique et compréhension textuelle. Veröffentlichungen der Univ. Konstanz.
- SMITH, Edward E. / MEDIN, Douglas L. (1981): Categories and Concept. Cambridge, Mass.
- TVERSKY, Barbara (1986): "Components and categorization". In: Craig, C. (ed.): Noun classes and Categorization. Amsterdam. 63-75.
- VANDELOISE, Claude (1986): L' Espace en français. Paris
- WIERZBICKA, Anna (1985): Lexicography and Conceptual Analysis. Ann Arbor.
- WOTJAK, Gerd (1987): "La sémantique lexicale - état actuel et perspectives". In: A. Neubert und R. Ruzicka (eds.): Topics on the Semantic Borderline. Berlin (= Ling. Studien, Reihe A: Arbeitsberichte 166), 45-86.